Nachlaß

Hermann Heimerich

Presse- und Werbeamt

Stadtverwaltung Wuppertal Rathaus, Wuppertal-Barmen, Wegnerstraße

Herrn Oberbürgermeister i.R.
Prof. Dr. Dr. h.c. H. Heimerich

M a n n h e i m
Bassermannstraße 30 a

Ihr Zeichen	Ihr Schreiben vom	Unser Zeichen Amt 05	Wuppertal, den 19.5.1961

Sehr verehrter, lieber Herr Professor!

Leider konnte ich aus vielen Gründen nicht nach Neuburg an der Donau kommen, um am Treffen des Weikersheimer Kreises teilzunehmen.
Am Freitag, 28. April entschied sich in München nach wochenlangen schweren und harten Kämpfen, daß ich ganz knapp nicht zum Verkehrsdirektor gewählt wurde und zwar nur aus dem Grunde, weil ich einen falschen Geburtsort hatte. Gegen einen "Preußen" und Norddeutschen, wie es seit Wochen in den Zeitungen stand, waren trotz vorhandener Qualifikation die bayerischen Vorbehalte zu groß, und so wurde diese wichtige Stelle an einen 36-jährigen ursprünglichen Reisebüroexpedienten vergeben. Darüber hinaus hatte ich aber noch wichtige Verpflichtungen, die mich abhielten zu kommen.

Auf jeden Fall aber möchte ich Ihnen sagen, daß ich mit großer Freude und Begeisterung Ihre Erinnerungen an Ihre Neuburger Zeit gelesen habe. Ich kenne diese wunderschöne kleine Stadt von verschiedenen Besuchen her sehr gut. Ich kann mir denken, daß dieser Besuch für den Weikersheimer Kreis ein großes Erlebnis war, noch dazu, wo diese persönlichen Erinnerungen von Ihnen hinzukamen.

Darf ich Ihnen nochmals herzlich dafür danken, daß ich auch diese Erinnerungen erhalten habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr

(Dr. Schwaegermann)

Fernsprecher 5 96 71 oder 59 67

DR. HANS SCHÜLER INTENDANT DES NATIONALTHEATERS MANNHEIM

TAG 12.Mai 1961.

Sehr geehrter, lieber Herr Professor!

Vielen Dank für die Übersendung Ihrer Neuburger= Erinnerungen. Wenn meine Knabenzeit sich auch ein Jahrzehnt später in der Großstadt Berlin abgespielt hat, so habe ich in Ihren Ausführungen doch viele Dinge gefunden, die auch mir von damals her in Erin= nerung sind. Es war eben eine bescheidenere und vor allem eine besinnlichere Zeit als die heutige. Viel= leicht haben aber unsere Eltern ihre Gegenwart um die Jahrhundertwende bei der Rückerinnerung an ihre eigene Jugend ebenso kopfschüttelnd betrachtet, wie wir unsere Zeit. Es ist schwer ein Werturteil zu fällen. Man kann nur feststellen, daß sich alles beständig verändert.

Da wir schon von Veränderung sprechen, sende ich Ihnen beifolgend die Abschrift zweier Schreiben, die ich in eigener Sache vor einiger Zeit abgesandt habe.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

sehr ergebener

Hans Schüler

Herrn
Professor
Dr.Dr.h.c.Heimerich
M a n n h e i m.
Bassermannstraße 30 a

RUDOLF ENGELHORN IN FIRMA ENGELHORN & STURM · MANNHEIM O5 · 1-6

Herrn
Prof. Dr. Dr. hc. H. Heimerich

Mannheim, den 12.5.1961
2/Kl.

M a n n h e i m
Bassermannstraße 30a

Lieber Herr Heimerich,

meine Frau und ich haben mit großem Interesse Ihre Jugend-Erinnerungen aus Neuburg gelesen.

Da meine Frau aus Schweinfurt stammt (sie ist eine geb. Rosa), hat sie sich an Vieles, was Sie geschildett haben, aus ihrer Jugendzeit erinnert.

Nochmals Dank und beste Grüße

Ihr

Rudolf Engelhorn

Bayrischzell (Obb.), den
Tannerhofweg 232

6.5.61

Lieber Dr. Hermerich!

Manchesmal fällt man auch das
Warten nicht leicht. Dreimal erleben wir
den Frühling, die Rose und wir
hier. Rund um unser Sanatorium
aufenthalt. Ich benützte meine (zugleich
Frau 8 bis 9 Stunden war sie) im
Park mit unter weg. Ein Teil vom
Park Farnese ist dort als Thera-
pie abgetrennt. Palmen und
besondere südliche Bäume. Täglich
besichtigen wir unsere Lieblingsplätze.
Im mer war schönes Wetter, im
Park Farnese schlängeln wir auch
der Wiese und auf dem Heimweg
gehen wir täglich, durch andere
Straßen, immer durch Rom. In einer
besonderen Gesellschaftlichen Veran-
staltung waren wir auch im
Palazzo Colonna eingeladen. Mozart,
Beethoven, Bach wurden gespielt.
Auf der Rückfahrt sind wir
auch Mönnerberg gefahren, dort

sah ich nun das Germanische Museum an. — Grossartig.

Gestern Abend habe ich Ihre Erinnerungen an Neubiberg gelesen. Diese Schilderung ist Ihnen sehr gelungen. Sprachlich fliessend, objektiv u. anschaulich.

Eine Wohnung in Bayrischzell wird schwer zu finden sein. Wir werden uns erkundigen. Für Sole wäre München gleichgültig. Gegen Mietzuschuss gibt es sicher Möglichkeiten. Am besten wäre die Gegend beim Engelschen garten. Möchte mal wollen Sie ja, bei bestimmten Anlässen ein bezuschussen.

Ich schreibe Ihnen am meinem Zeichentisch. Für einen Augenblick habe ich die Arbeit unterbrochen, ohne dann mehr in den Sinn. — Ihre Mütter die so tüchtig war.

Mit den herzlichsten Grüssen Ihr Adolf Papa Harth.

Auch meine Frau grüsst herzlich, Ihre Erinnerungen möchte sie heute Abend lesen,

Dr. med. Theo Brock

SCHWEINFURT, den 24.IV.41

Lieber verehrter Prof. Heinrich
u. Heidelheimer Freund!

Sie haben mir mit Ihrer
Meisburger Familienchronik eine
große Freude bereitet, für die ich
mich schon vor unserem Treffen
herzlich bedanken möchte.

Ich habe Ihre Zeilen mit
großem Behagen u. Schmunzeln
gelesen u. so manche Parallelen
aus meiner Kölner Jugendzeit ge-
funden, die sich allerdings in
einem Kinderparadies abspielte.

Sie haben mich mit Ihrer
Arbeit auf den rechten geschracht,
zunächst einmal nur für mich
ähnliche Aufzeichnungen zu machen.
Ich weiß natürlich, daß ich Ihren
literarisch-packenden Stil nicht er-

reichen werde. Ich wünschte mir nur,
– u. das werden mir so viele
Weihnachtsfreude sein –, daß
sie mit der Zeit mehr Freude
aus ihrer Feder erfahren, die ja
niemal aus einer Zeit berichtet,
die nicht über ihre Kinderjahren hin-
aus geht.

Nochmals herzlichen Dank,
lieber Professor, für die Mühe,
die Sie sich gemacht haben, um
uns mit Ihrer literarischen Ge-
lehrtheit soviel Freude zu ma-
chen.

Sind ein frohes Weihnachten in
Eichstätt bin ich mit herzlichen
Grüßen Ihr Theo Brock

Heidelberg, d. 5.V.61
Klingenteichweg 7.

Lieber Steinmetzler, seien Sie herzlichst bedankt
für die Überlassung Ihrer „Erinnerung an Neuburg
a. d. Donau", aus der Sie ein eingemeindetes lebendiges
Bild einer vergangenen Zeit haben erstehen lassen.
Es fällt wahrhaftig schwer, sich vorzustellen, daß der
Zeitabschnitt, den Sie so anschaulich schildern,
erst zwei Generationen zurückliegt, knapp 50 Jahre,
die sicher eine Zeit des Umbruchs einer Periode sondern vor
allem auch zu einer noch keineswegs überwundenen Re-
aktion gegen die Menschen geführt haben. Sie sind
Übersetzerin des Menschen geführt haben. Sie sind
ein aufgeschlossener Schriftsteller wollten diese Einsamkeit

Werke

Talent nicht ausgenutzt haben. Ihnen war ein so
ausgesprochen reiches u. inhaltvolles Leben beschie-
den, ein Leben, das Sie nicht selten durch harte Arbeit ge-
formt u. oft persönlich gestalten haben, daß es ein dankbares
Amt wäre, würden Sie auf dessen literarische Verdichtung ver-
zichten. Ich bin sicher, daß Ihnen die selbstverständliche Tat-
sache, 75 Jahre alt zu sein, nicht minder große Genugtuung bereitet
als Sie damit all denen eine Freude machen, die Sie ver-
ehren u. Ihnen anhängen. –

Mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr Ihr

J. Klaiber.

Brenner's Park-Hotel in Baden-Baden

AN DER LICHTENTALER ALLEE

den 30.April 1961

Lieber Herr Heimerich !

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief mit den Erinnerungen an Neuburg für die Freunde des Weikersheimer Kreises.

Ich habe Ihre Erinnerungen mit wachsendem Interesse gelesen, tauchen in ihnen doch Bilder längst vergangener Zeiten wieder auf, die auch ich in ähnlicher Form miterleben durfte. Was waren das für herrliche Zeiten als ein junger Mann sein höchstes Glück im Besitz eines Fahrrdes erblickte. Inzwischen hat sich vieles, ja fast alles geändert. Tempora mutandur et nos mutamur in illis sagt der Lateiner, wenn ich ihn, nach so langer Zeit, noch richtig zitiere.

Ich bleibe bis Mitte Mai in Baden-Baden und würde mich sehr freuen wenn Sie ih Weg einmal nach hier führen sollte.

Mit herzlichenn Grüssen verbleibe ich

Ihr ergebenster

Kurt

DR. LUDWIG W. BÖHM

Mannheim, 27. 4. 61

Sehr verehrter Herr Professor!

Die Zusendung Ihrer „Erinnerung an Reutlingen a. d. Donau" hat mir große Freude bereitet, für die ich Ihnen aufrichtig danke. Ich habe dieses Kapitel Ihrer Erinnerungen mit viel Gewinn gelesen und finde es ungemein lebendig und aufschlußreich, wie sie das

„Bild aus einer versunkenen Zeit" mit einer Menge
besentlicher, scharf beobachteter Einzelzüge schildern:
darin spiegelt sich ein Stück Kulturgeschichte des
ausgehenden 19. Jahrhunderts wie es sich in Erin-
nerungswerken selten so anschaulich findet. An-
dererseits wurde mir beim Lesen aber auch wieder
bewußt, wie weit der geschichtliche Bogen gespannt
ist, den Sie in Leben und Wirken durchmessen
haben. Wie schön und wichtig wäre es, wenn Sie
uns bald das große Erinnerungsbuch schenken wür-
den. Mit wiederholtem herzlichen Dank und
verehrungsvollen Grüßen Ihr ergebener L. G. Böhm

6370. Les très riches heures du duc de Berry.
Janvier - Le duc de Berry à table.
The Duke of Berry at table.
Der Herzog von Berry bei Tisch.
Il Duca di Berry a tavola.
El Duque de Berry a la mesa.

Musée Condé, Chantilly (École Française XV^e siècle).

LES ÉDITIONS NOMIS, PARIS. PRINTED IN FRANCE.

MANNHEIM
ruft
ZUM EINKAUF!

(17a) MA
25. 4.
mc

DEUTSCHE BUNDESPOST
10

Herrn
Professor Dr. phil.
Herman Heimerich
Mannheim
Bunsenstraße 30a

EMIL FREY

VORSITZER DES VORSTANDES DER MANNHEIMER VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT

MANNHEIM, D 7, 1-4, RUF 45382, WOHNUNG: SCHWARZWALDSTR. 39/41, RUF 45380 u. 22056

Mannheim, 24. April 1961

Herrn
Professor
Dr.Dr. h.c. H. Heimerich

M a n n h e i m
A 2, 1

Sehr verehrter Herr Heimerich !

Leider kann ich ja nun aus geschäftlichen Gründen an der Fahrt des Weikersheimer Kreises nicht teilnehmen. Es schmerzt mich umso mehr, als ich inzwischen Ihre Erinnerungen in Neuburg an der Donau gelesen habe. Ich darf Sie zu dieser kleinen Studie besonders beglückwünschen; sie gehört zu den besten was Sie geschrieben haben.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

E. Frey

den 27. 4. 1961

1 x H. Schmück

Herrn
Oberbürgermeister Lauber

Neuburg a.d.Donau

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich bestätige den Empfang Ihrer freundlichen Zeilen vom 25. ds.Mts.

Meine "Erinnerung an Neuburg an der Donau" können Sie gerne abschreiben und vervielfältigen lassen und beliebig darüber verfügen.

Die Herren des Weikersheimer Kreises fahren am Samstagvormittag nach Eichstätt und kommen dann am Abend nach Ingolstadt zur Übernachtung. Am Sonntagfrüh wird die Fahrt nach Neuburg angetreten. Es wäre doch ganz schön, wenn wir uns mit Ihnen in Neuburg treffen könnten. Ich werde darum veranlassen, daß der Leiter unserer Fahrt Sie am Samstagabend in Neuburg anruft, um evtl. eine Vereinbarung mit Ihnen zustande zu bringen.

Mit den besten Grüssen bin ich
Ihr ergebener

Der Oberbürgermeister
der Stadt Neuburg a.d. Donau

Neuburg a.d. Donau, den 25.4.61

Fernruf 2101

Herrn
Professor Dr.Dr.h.c. Heimerich

M a n n h e i m

Bassermannstr. 30a

Sehr geehrter Herr Professor !

Ihre "Erinnerung an Neuburg a.d.Donau, Bild aus einer versunkenen Zeit" hat mich fasziniert. Ich freue mich auch von Ihnen zu erfahren, daß der "Weikersheimer Kreis" Neuburg a.d. Donau mit seinem Besuch beehrt.

Ich würde gerne Ihre "Erinnerung an Neuburg a.d.Donau" abschreiben und vervielfältigen lassen, wenn Sie mir diese Verletzung Ihres Urheberrechtes erlauben. Sonst wäre ich für die Überlassung noch einiger Exemplare dankbar. Ich bin mir sicher, daß viele Neuburger großes Interesse an Ihrer "Erinnerung an Neuburg a.d.Donau" haben.

Mit den besten Grüssen

Ihr sehr ergebener

Lauber

(Lauber)

den 22. April 1961

An den
Herrn Bürgermeister der Stadt

N e u b u r g a.d.Donau
==========

Rathaus

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich hatte vor einigen Jahren mit Ihnen eine kleine Korrespondenz, in deren Verlauf Sie mir in freundlicher Weise die schöne Festschrift zum 450jährigen Jubiläum der Gründung des Herzogtums Pfalz-Neuburg zur Verfügung gestellt haben.

Auf meine Anregung hin, wird nun am Sonntag, den 30. April 1961 der "Weikersheimer Kreis", dem eine Anzahl von sehr angesehenen Persönlichkeiten angehört, Neuburg besuchen. Ich nehme an, daß Sie über den Besuch bereits durch Herrn Professor Dr. Engel aus Würzburg unterrichtet wurden.

Dieser Besuch in Neuburg, an dem ich selbst auch teilnehmen werde, hat mich veranlasst, meine Neuburger Erinnerungen niederzuschreiben. Ich sende Ihnen heute ein Exemplar dieser Niederschrift, die wohl auch Ihr Interesse finden dürfte.

Mit freundlicher Begrüßung bin ich
Ihr ergebener

Oberbürgermeister a.D.

Deutsche Zeitung
Redaktion

Curt E. Schwab G.m.b.H. & Co. Verlagsgesellschaft, (14a) Stuttgart W, Silberburgstr. 193 . Telefon: Sa.-Nr. 77646 . Fernschr. 0723810 . Telegr.-Adr.: Dezet Stuttgart

Stuttgart, 21.4.1961
Postschließfach 220 c/h

Herrn
Professor Dr.Hermann Heimerich

M a n n h e i m
==========
Bassermannstr.30

Lieber Herr Dr.Heimerich!

Ihre Erinnerungen an Neuburg habe ich natürlich sofort gelesen und muß Ihnen deshalb auch gleich schreiben, daß ich mich für dieses Entree unserer nächsten Weikersheimer Fahrt nur tausendmal bedanken kann. Ihre Lebenserinnerungen sind so reizend, daß ich eigentlich Appetit verspüre, Sie zu ermuntern, außer Ihrer Jugendzeit auch die anderen Stadien Ihres Lebens in so packender Weise aufzuschreiben. Ich kenne die Faulheit der Leser und den Ärger des Autors, wenn er seine Mühe nicht wenigstens mit einem Dankeswort belohnt sieht. Ich will mich dieser Sünde nicht schuldig machen und Ihnen,bis wir uns in acht Tagen wiedersehen, schon vorweg herzlich danken als

Ihr Sie herzlich grüßender

H. Cron

(Dr.Helmut Cron)

Erinnerung an Neuburg a.d.Donau,
Bild aus einer versunkenen Zeit.

Den Weikersheimer Freunden gewidmet zu ihrer Fahrt nach Eichstätt und Neuburg im April 1961

Die Knabenzeit, die ich 1892 bis 1898 von meinem 7. bis zu meinem 13. Lebensjahr in Neuburg verlebte, hat bei mir unverwischbare Eindrücke hinterlassen, die nicht nur darauf zurückzuführen sind, daß der Mensch in diesen Jugendjahren für äußere Eindrücke besonders empfänglich ist, sondern, die sicher auch mit der Eigenart des Ortes dieser Erlebnisse zusammenhängen. Später erworbene Kenntnisse haben dann mein Neuburger Erleben in das allgemeine Geschehen eingegliedert, so daß ich heute über das damalige Neuburg und seine Menschen etwas mehr sagen kann, als der Knabe es zu erfassen vermochte.

Vor mir liegt die Ende Juni 1892 ausgefertigte, von dem bayrischen Prinzregenten Luitpold unterzeichnete Urkunde: "Wir finden uns allergnädigst bewogen, den Landgerichtsrat Ferdinand Heimerich in Landshut vom 1. Juli 1892 an zum Ersten Staatsanwalt bei dem Landgericht Neuburg a.D. mit einem jährlichen Gehalt von 4.400 Mark zu ernennen". Die Familie mußte also ihre Wanderung durch Bayern, die in Schweinfurt begonnen und über Würzburg nach Landshut geführt hatte, fortsetzen. Von Neuburg ging es dann später nach Bamberg, nach Nürnberg und schließlich nach Augsburg. Da es damals keine Wohnungsnot gab und eine Trennungsentschädigung völlig unbekannt war, mußte die Familie dem Vater, der sein neues Amt wenige Tage nach der Ernennung anzutreten hatte, unverzüglich nachfolgen. Für den kleinen Jungen war schon dieser Umzug und die völlig neue Umgebung ein Abenteuer.

Lage und Gestaltung des etwa 7000 Einwohner zählenden Städtchens Neuburg mußten jeden Neuankömmling beeindrucken. Von den Hügelketten des Jura an zwei Seiten umrahmt, lag an dem Ufer der rasch dahin-

fließenden Donau eine dreigeteilte Stadt. Die Oberstadt umfaßte die ehemals fürstliche Residenz mit dem gewaltigen die ganze Landschaft beherrschenden Schloß im Stil der Frührenaissance, mit der Hofkirche, dem palastähnlichen Rathaus und zahlreichen früheren Kavaliershäusern. Die romantischen, zumeist ganz verwilderten Gärten der auf der Donauseite gelegenen Häuser fielen steil zum Flußufer ab und boten der Jugend ein reizvolles Spielgelände. An den beiden Enden der Oberstadt führten alte Stadttore zur Unterstadt, in der sich hauptsächlich die Gewerbetreibenden, vor allem die Handwerker angesiedelt hatten. An die Unterstadt schloß sich der "Letten" genannte Stadtteil an, wo die kleinen Ackerbürger lebten und wo sich auch das Armenhaus befand. Von einer beginnenden Industrie war kaum etwas zu bemerken; nur außerhalb der Stadt am Burgwald gab es ein Kreidewerk, das eine Anzahl von Tagelöhnern beschäftigte.

Absolute Fürsten hatten Neuburg gestaltet. Durch den "Kölner Spruch" vom 30.7.1505, der einen Erbfolgestreit beendete, wurde das Fürstentum Pfalz-Neuburg geschaffen, das häufig auch "Junge Pfalz" genannt wurde. Bis zur Eingliederung des Fürstentums nach Kurbayern im Jahre 1777 gab es 8 Fürsten von Neuburg. Der erste dieser Fürsten war Ottheinrich, seit 1556 auch Kurfürst von der Pfalz am Rhein. Der letzte Neuburger Fürst war der pfälzische Kurfürst Carl Theodor. Ständiger Regierungssitz war Neuburg freilich nur bis 1685; dann wurde das Fürstentum von Heidelberg und später von Mannheim aus regiert. Nachdem die pfälzischen Kurfürsten ihre Residenz nach München verlegt hatten, wurde das Neuburger Schloß ebenso wie das Mannheimer Schloß zu einem fürstlichen Witwensitz. Schließlich hatte man aus dem Neuburger Schloß eine Kaserne gemacht.

Ottheinrich war ein großer Bauherr. Er hat nicht nur den größten Teil des Neuburger Schlosses errichtet, sondern wurde nach seiner Wahl zum Kurfürsten von der Pfalz auch der Schöpfer des Ottheinrich-Baues des Heidelberger Schlosses. In Neuburg fand Ottheinrich baufreudige Nachfolger, von denen u.a. zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Hofkirche am Karlsplatz geschaffen wurde. Etwa um die gleiche Zeit entstand in Neuburg die Hohe Schanz, ein Befestigungswerk, das die Stadt in einem weiten Halbkreis umgab und heute noch die

Möglichkeit zu einem aussichtsreichen Spaziergang bietet. 200 Jahre später wurde von der bayrischen kurfürstlichen Regierung der ausgedehnte Englische Garten in den Donau-Auen angelegt. Das war die letzte fürstliche Schöpfung in Neuburg.

Als späte Entschädigung für den Verlust der Fürstenresidenz hat Neuburg von der Regierung des Königreichs Bayern ein ganzes Regiment, das 15. Infanterie-Regiment "König Albert von Sachsen" und außerdem ein Landgericht zugeteilt erhalten. Dieses Militär, daneben auch die verschiedenen staatlichen Behörden gaben zu meiner Knabenzeit dem städtischen Leben in Neuburg das Gepräge. Eigentlich drehte sich alles um das Militär. Nicht der Bürgermeister, obwohl er den Titel Hofrat trug, sondern der Regimentskommandeur war der oberste Mann in der Stadt. Nach ihm rangierte der Landgerichtspräsident und vielleicht wäre auch noch mein Vater, der 1. Staatsanwalt zu nennen gewesen, wenn er es nicht unterlassen hätte, an einem der Frühschoppen der Prominenten der Stadt regelmäßig teilzunehmen. Für die Jugend bot die militärische Welt ein eindrucksvolles Schauspiel. Drei Gruppen waren dabei streng voneinander geschieden: die Offiziere, das Unteroffizierskorps und die alljährlich einrückenden Rekruten, die in den Kasernenhöfen und auf den Wiesen des Englischen Gartens recht schonungslos gedrillt wurden. Die Militärkapelle, die am Sonntag auf dem Karlsplatz musizierte, war vorzüglich und beschränkte sich keineswegs auf Marschmusik; sie war, abgesehen von den Gesangvereinen die einzige musische Institution in der Stadt. Der Abmarsch des Regiments in das Mannöver oder der Inspektionsbesuch eines Generals, der den mit wehenden blauweißen Federn geschmückten Schiffhut trug, waren für die ganze Bevölkerung große Ereignisse. Die Offiziere lebten trotz des Glanzes ihrer Paradeuniform und den standesgemäßen Auffassungen, die sie von den Zivilisten distanzierten, in bescheidenen Verhältnissen. Kleine Gagen boten vor allem den Subalternoffizieren keinen großen Spielraum; auch zum Schuldenmachen bestand in der kleinen Stadt, wo einer dem anderen in den Topf guckte, kaum Gelegenheit. Die Fahrt nach der Hauptstadt München bot dem jungen Offizier fast die einzige Möglichkeit Zerstreuung zu finden. In Neuburg selbst unterlagen die ledigen Offi-

ziere dem Casinozwang, konnten also öffentliche Lokale nur selten aufsuchen. In der Hinterlassenschaft meines Vaters habe ich eine aus dem Jahre 1895 stammende Broschüre gefunden, die einen pensionierten bayrischen Premierleutnant zum Verfasser hatte und den Titel trug "Glänzendes Elend, eine Kritik der Verhältnisse unseres Offizierskorps". Darin steht, daß es dem Verfasser darauf ankomme, "den Unterschied zwischen äußerem Schein und innerem Wert, die Gewalt, mit der jeder Notschrei unbarmherzig unterdrückt werde und die Mißstände und die Entfremdung zwischen Offizieren und Volk zu bekämpfen". Einige meiner Mitschüler traten in das Münchner Kadettenkorps ein und belebten dann während der Schulferien in ihrer Uniform die Straßen von Neuburg. Zuweilen tauchte auch ein Adelssproß aus einem benachbarten Gut auf, der die kleidsame Uniform der Münchner Pagerie trug und die Neidgefühle der Altersgenossen erweckte. An patriotischen Festtagen, wie dem Geburtstag des Prinzregenten, wurde diese Welt der Uniform noch dadurch erweitert, daß eine Anzahl von Zivilbeamten zum Kirchgang ihre Galakleidung anlegte. Bei meinem Vater bestand sie in einem dunkelblauen Frack mit goldenen Knöpfen und reicher Goldstickerei am Kragen und an den Ärmelaufschlägen. Diese Goldstickerei wurde aus Sparsamkeitsgründen gewöhnlich von dem Amtsvorgänger erworben, da sie ja mit jeder Rangerhöhung an Reichtum zunahm. Zu der Uniform wurdender Schiffhut mit der breiten Kokarde in den Landesfarben und ein zierlicher Degen getragen. Verlegenheit entstand, wenn das Wetter kalt war oder wenn es regnete; dann mußte der Zivilmantel über der Uniform getragen oder der Regenschirm in die Hand genommen werden. Für meinen Vater war es jedesmal eine Qual, sich in diese ungewohnte Uniform zu zwängen, aber die Konvention erforderte es eben.

Unser häusliches Leben in Neuburg begann in einer Mietwohnung in der Oberstadt, die sich in einem großen, am Karlsplatz gelegenen alten Hause befand, das hoch über der Donau stand und dessen Garten steil zum Flusse abfiel. Von den Fenstern der Wohnung hatte man einen weiten Blick über die Donauebene mit den dort liegenden Dörfern und auf die Jurahöhen, die die Ebene begrenzten. Die Donau war in der guten Jahreszeit durch Flöße und zuweilen auch durch

kleine Frachtschiffe, "Ulmer Schachteln" genannt, belebt. In dem ersten besonders kalten Winter, den wir in Neuburg verbrachten, war die Donau völlig zugefroren, so daß es am Ende der Kälteperiode zu einem gewaltigen Eisgang kam. Bei solcher Kälte und der durchaus nicht windgeschützten Lage des Hauses mußten alle Kachelöfen in der Wohnung geheizt werden, was für die Hausfrau eine gewaltige Arbeit bedeutete. Es war ja nicht üblich, daß der Vater oder die 2 Buben irgendetwas für den Haushalt taten; die Männer wurden nur bedient, so daß also die ganze Last der Haushaltsführung auf der Hausmutter lag, die von einem recht primitiven Dienstmädchen, das zumeist aus einem der umliegenden Dörfer kam, unterstützt wurde. Ein sehr reichhaltiges und gutes Essen schien Lebensbedingung zu sein. Bei uns spielte zweifellos die Tatsache eine Rolle, daß meine Mutter von einem großen Gut stammte und gerne aus dem Vollen wirtschaftete. Es ist heute unvorstellbar, welche Mengen von Nahrungsmitteln damals in zahlreichen bürgerlichen Familien verzehrt wurden. Zum Mittagessen gab es bei uns regelmäßig eine Fleischsuppe, ein Hauptgericht mit mehreren Beilagen und immer einen Nachtisch. 90 verschiedene Nachtische konnte meine Mutter zubereiten, ohne sich dabei zu wiederholen. Auch am Abend wurde warm gegessen. Alle Speisen mußten auf dem Herd, der mit Holz und Torf beheizt wurde, gekocht, gebraten oder gebacken werden. Die Geschäfte der kleinen Stadt und der Wochenmarkt konnten den Ansprüchen einer solchen Haushaltsführung nicht genügen. Aus dem heimatlichen Franken wurden Schinken, Würste und Schwartenmagen und natürlich auch Wein bezogen; mehrmals entschloß sich meine Mutter dazu, ein Schwein für den Haushalt schlachten zu lassen. Gurken, Sauerkraut und Bohnen wurden in Fässern konserviert; ausgelassenes Butterschmalz stand in großen Töpfen der Hausfrau zur Verfügung und etwa 200 Gläser waren mit Früchten und Marmeladen gefüllt. Es gab natürlich noch keinen Weckapparat. Die Früchte wurden in große Gläser gelegt und mit einem rumgetränkten Leinenlappen bedeckt; dann wurden die Gläser mit einem Stück Schweinsblase zugebunden und in einem mit Heu und Wasser gefüllten großen Topf längere Zeit in kochendem Zustand gehalten. Eine große Rolle spielte die alljährliche Weihnachts-

bäckerei; die Hausfrauen wetteiferten in der Herstellung möglichst vieler Sorten von Plätzchen. Als Getränk wurde in der Hauptsache Bier genossen, das dreimal am Abend in der nächsten Wirtschaft geholt wurde. Außerdem stand ein Fäßchen Wein im Keller zur Verfügung. Die große Wäsche, die Bügelarbeit, das tägliche Putzen von drei bis vier Petroleumlampen und die mit Hilfe einer etwa alle 14 Tage erscheinenden Näherin durchgeführte Hausschneiderei ergaben weitere Belastungen für die geplagte Hausfrau. Besonders umständlich war die Zubereitung eines Bades. Die große Blechwanne mußte vom Boden geholt, das Wasser auf dem Herd erwärmt und nach Vollendung des Bades wieder aus der Wanne geschöpft werden. Es war nicht ungewöhnlich, daß meine Mutter schon um 5 Uhr morgens aufstand, um mit der Hausarbeit zu beginnen. Aber man soll nicht glauben, daß durch diese Hausfrauenpflichten die Ansprüche, die meine Mutter als Dame an das Leben stellte, aufgehoben oder auch nur eingeschränkt worden wären. Sie ging mit der Mode und legte großen Wert auf elegante Kleidung. Regelmäßig kam aus Würzburg von der heute dort noch bestehenden Firma Rom und Wagner ein Reisender, der die modischen Erzeugnisse dieser Firma anbot und Bestellungen entgegennahm.

Mantillen und Kapotthüte, zuweilen auch breite Hüte mit wallenden Straußenfedern spielten bei der Kleidung meiner Mutter eine Rolle. Beim Kramen in ihrem Kleiderschrank fand der Knabe einmal ein rätselvolles Etwas, das er in späteren Jahren als einen nicht mehr benützten cul de Paris identifizieren konnte. Mein Vater dagegen war in seiner Kleidung sehr konservativ. Er trug immer einen dunklen Gehrock und einen steifen schwarzen Hut, der im Sommer durch einen dunkelbraunen Strohhut ersetzt wurde. Ich selbst kam in Neuburg über die kurzen Hosen nicht hinaus. Auch hinsichtlich der Wohnungseinrichtung wollte meine Mutter mit der Zeit gehen, was sich bei späterer Betrachtung als recht verfehlt erwies. Die Möbel ihrer Ausstattung trugen noch die guten Formen des Biedermeier und des Neu-Barock. Aber dann brach mit dem Makart-Stil der Kitsch in die Wohnungen ein. Ein Teil unserer guten alten Möbel wurde umgearbeitet und erhielt gedrehte Säulen und Knöpfe. Der Bücherschrank, der schöne glatte polierte Türen besessen hatte, wurde mit Butzen-

scheiben versehen und bekam einen Muschelaufsatz. In den Zimmerecken standen Makart-Buketts, die aus konservierten Palmenwedeln und Schilfpflanzen zusammengesetzt waren. Glücklicherweise fehlten die Nippessachen, die damals auch schon aufkamen.

Welche geistige Atmosphäre hat nun in dieser bürgerlichen Beamtenfamilie geherrscht? Meine Mutter spielte Klavier und sang mit guter Stimme. Mein Vater hatte eine hervorragende humanistische Bildung. Er konnte lateinisch und griechisch vom Blatt übersetzen und gebrauchte gerne lateinische und griechische Zitate. Manchmal sagte er mahnend zu mir: " Quidquid agis, prudenter agas et respice finem". Die humanistischen Lebensregeln ließen kirchliche Bindungen in den Hintergrund treten; zudem lebten meine Eltern in einer konfessionellen Mischehe. In unserem Bücherschrank standen neben dem Meyer'schen Konversationslexikon die hauptsächlichsten deutschen Klassiker und - was für mich von großer Bedeutung wurde - 30 oder mehr Bände der Gartenlaube. Daneben hatte mein Vater eine kleine Privatbibliothek, die einige philosophische Schriften und mehrere Reisebeschreibungen enthielt. Regelmäßig gelesen wurde neben dem Neuburger Anzeiger die weit verbreitete liberale Augsburger Abendzeitung mit ihrer "Der Sammler" genannten Romanbeilage. Zum Jahresende erschien der Sulzbacher Kalender mit der Aufstellung aller bayrischen Behörden und der Rangliste der Beamten. Theateraufführungen und Konzerte gab es, abgesehen von den Veranstaltungen der Militärkapelle so gut wie nicht, obwohl ein kleines Theater vorhanden war. Häusliche Geselligkeit wurde nur insoweit gepflegt, als meine Mutter alljährlich einige Dameneinladungen gab, bei denen die Pracht des Tischzeugs und des Geschirrs gezeigt wurde und eine recht üppige Bewirtung stattfand. Mein Vater war ein königstreuer Staatsdiener von strenger Observanz, gesetzesgläubig und ängstlich auf die Erfüllung aller seiner Pflichten bedacht. Hinter dieser strengen Haltung lebte aber eine liberale, ja demokratische Gesinnung, die damals in der bayrischen Beamtenschaft nicht selten anzutreffen war und zu dem monarchischen System nicht im Widerspruch stand. Waren doch die bayrischen Regenten volksnahe und volksfreundliche Herren, die, etwa abgesehen von Ludwig II. keinem

falschen Glanze huldigten und die Toleranz in ihrem Lande weitgehend förderten. Die Herrschaft des bayrischen Klerikalismus und Ultramontanismus war noch nicht angebrochen. Ob es damals schon einen sozialdemokratischen Verein in Neuburg gab, ist mir unbekannt, aber aus gelegentlichen Bemerkungen meines Vater-s konnte ich entnehmen, daß man bei einem bösen Menschen die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie ohne weiteres annahm. An den Abenden saßen wir fast immer im Familienkreise zusammen; mein Vater rauchte seine Zigarre, die Zeitung ging von Hand zu Hand und meine Mutter beschäftigte sich mit einer Handarbeit. Es war eine Welt, in der die Technik noch kaum eine Rolle spielte und in der es auch kaum Sensationen gab. Ich erinnere mich, daß die Affäre Dreyfus (1894) und der Sieg der Abessinier über die Italiener bei Adua (1896) einige Wellen warf und daß der Tod Bismarcks (1898) die Bürger stark beeindruckte. Aber sonst schien alles beruhigt, geordnet und gesichert. In der kleinen Stadt war das ferne Grollen, das etwa von den Aufsätzen Maximilian Hardens in der "Zukunft" oder von dem seit 1896 erscheinenden "Simplicissimus" oder von der Uraufführung des Hauptmann'schen Schauspiels "Die Weber" in Berlin ausging, nicht zu vernehmen. Es gab zwar Wahlen zum Reichstag, zum Landtag und zum Stadtparlament, aber die Gemüter wurden davon nicht besonders stark bewegt. Für meinen, einem persönlichen Hervortreten höchst abgeneigten Vater kam die Beteiligung an solchen Wahlen überhaupt nicht in Frage; meine sehr aktive Mutter war anders eingestellt, hatte aber damals noch kein Wahlrecht.

Im außerhäuslichen Leben spielte der Spaziergang eine große Rolle. Jeden Tag nach Schulschluß ging meine Mutter ein bis zwei Stunden mit mir spazieren. An den Sonntagen wurde nach dem Mittagessen ein ausgedehnter Familienspaziergang unternommen. Da mein Vater die zahlreichen Begegnungen im Englischen Garten und auf der Hohen Schanz scheute, führte dieser Familienspaziergang häufig in das einsame Donaumoos, das sich im Süden der Stadt ausdehnte. Die fremden Siedler, die sich dort niedergelassen hatten, wohnten fast durchweg in Einzelhöfen inmitten ihrer Torfäcker. Das flache Gebiet des Donaumooses stand in starkem Kontrast zu der Juraland-

schaft auf der anderen Stadtseite. Mit zunehmendem Alter suchte ich mich den Familienspaziergängen zu entziehen, da mich andere Betätigungen anzogen. Da lockte zunächst die Militärschwimmschule am Ende des Englischen Gartens und außerdem das Fahrrad, das mein Vater für mich angeschafft hatte. Wenn ich mich auch nicht von den Räuberspielen meiner Schulkameraden ausschloß, so war ich doch im allgemeinen einer stilleren Beschäftigung zugeneigt. Die Ordnung der Schlachten meiner zahlreichen Bleisoldaten, die um einen mächtigen Festungsbau aus Papiermaché kämpften, spielte dabei eine große Rolle. In stets zunehmendem Maße fesselte mich aber die Lektüre. Zuerst waren es noch richtige Kinderbücher, wie die damals weit verbreiteten Geschichten von Christoph von Schmid, die Titel wie "Genoveva", "Heinrich von Eichenfels" und "Rosa von Tannenburg" trugen. Dann kamen ein Buch über den Marschall "Vorwärts" und eine mich sehr fesselnde Geschichte eines Herrn von Tanera über die Erlebnisse eines bayrischen Ordonanzoffiziers im Kriege 1870/71 an die Reihe. Ganz besonders beeindruckte mich aber ein Buch mit den Geschichten Till Eulenspiegels, das ich immer wieder vornahm. Schließlich geriet ich an die Gartenlaubenbände in dem häuslichen Bücherschrank. Die Geschichten und Bilder dieser von dem aufrechten liberalen Ernst Keil gegründeten und seit 1853 erscheinenden charaktervollen Zeitschrift haben meine Phantasie besonders angeregt. Wahrscheinlich wäre mir in meiner späteren Berufstätigkeit nicht soviel eingefallen, wenn ich im Knabenalter nicht soviel Romane gelesen hätte. Ich verschlang die Geschichten der Heimburg, der Eschtruth, der Ebner-Eschenbach und der Marlitt ebenso wie die Romane von Spielhagen und Ganghofer. Diese Gartenlaube war wirklich eine hervorragende Familienzeitschrift, die einer Devise folgte, die sie in ihrer ersten Nummer formuliert hatte: "Fern von aller räsonierenden Politik und allen Meinungsstreiten in Religions- und anderen Sachen wollen wir Euch in wahrhaft gute Erzählungen einführen, in die Geschichte des menschlichen Herzens und der Völker, in die Kämpfe menschlicher Leidenschaften und vergangener Zeiten. Wir wollen Euch unterhalten und unterhaltend belehren. Über das Ganze aber soll der Hauch der Poesie schweben wie der Duft

auf der Blütenblume und es soll Euch anheimeln in unserer Gartenlaube". Was würden die Redakteure der heutigen illustrierten Zeitschriften wohl sagen, wenn sie die Bände der alten Gartenlaube aufschlagen wollten. Es gab aber in der kleinen Stadt auch noch andere bemerkenswerte Eindrücke für einen Jungen. Ein besonderes Erlebnis war die zweimal im Jahr stattfindende Dult mit ihren Verkaufsbuden in der Oberstadt und den Schaubuden auf einem Platz in der Unterstadt. Die größte Attraktion war dabei Papa Schichtl mit seinem Zaubertheater, der Dame ohne Unterleib, dem Schlangenmenschen und dem Zwerg. Moritatensänger waren die Vorläufer der heutigen Kriminalfilme. Zuweilen spannte ein Seiltänzer sein Seil vom Kirchturm zum Giebel eines hohen Hauses und führte seine halsbrecherischen Kunststücke vor. Unvergesslich ist mir ein Maskenball in der Gesellschaft "Harmonie" geblieben, zu dem auch Kinder zugelassen waren. Es wurden lebende Bilder gestellt, darunter das Bild von Schneewittchen mit den sieben Zwergen. Da aber elf Honratiorensöhne in dem geeigneten Alter vorhanden waren, mußte Schneewittchen mit elf Zwergen erscheinen. Ein anderes lebendes Bild bot die schöne Frau eines Majors, die im wallenden weißen Gewand auf einer goldenen Mondsichel saß. Das war die erste Frau, die auf mich einen besonderen Eindruck machte. Zur Erweiterung meines Gesichtskreises trug dann noch die Tatsache bei, daß ich wegen der guten deutschen Aussprache, die vor allem meine Mutter pflegte, zum Spielkameraden des jungen Prinzen Gustav von Thurn und Taxis ausgewählt wurde. Repräsentantin der Neuburger Linie des Hauses Thurn und Taxis war damals die Fürstinwitwe Amalie Eugenie, Tochter eines Herzogs Karl Tascher de la Pagerie. Sie hatte drei Söhne und drei Töchter; der jüngste Sohn Gustav war mein Spielkamerad. Es ist vielleicht nicht uninteressant, heute festzustellen, daß Angehörige der Familie Tascher de la Pagerie durch Eugen Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstätt und Vizekönig von Italien (1781-1824) nach Bayern gekommen waren. Eugen Beauharnais, der Sohn von Josephine Beauharnais, geborene Tascher de la Pagerie und späterer Gattin des Kaisers Napoleons war von Napoleon dem Ersten ebenso adoptiert worden, wie die badische Großherzogin

Stephanie geborene Beauharnais und Nichte der Josephine. Der spätere deutsche Reichskanzler Prinz Max von Baden war ein Urenkel von Eugen Beauharnais. Diese eigenartigen dynastischen Verschwägerungen sind mir natürlich erst später ins Bewußtsein gekommen. In Neuburg sah ich nur die Romantik des kleinen Hofes, in dessen Bereich fast ausschließlich französisch gesprochen wurde und der auch über zwei Lakeien und auch über eine Gouvernante für den kleinen Prinzen verfügte. Besonders imponierte mir der Reichtum des Prinzen an eigenartigen Spielsachen, zu denen auch eine komplette Fronleichnamsprozession in Bleisoldatenform gehörte. Alljährlich am Tag der heiligen Drei Könige mußte sich der kleine Prinz mit mir und einem anderen Spielgefährten durch einen großen Kuchen hindurchessen, in dem sich ein Wallnußkern, ein Haselnußkern und eine Mandel befand. Je nach dem Kern, auf den der einzelne stieß, wurde er als Kaspar, Melchior oder Balthasar großartig eingekleidet. Wir zogen dann unter dem Hallo der anderen Kinder aus der Oberstadt stolz um den Karlsplatz. Mein prinzlicher Spielgefährte kam später zu den Garde-Kürassieren, stürzte dort im Jahre 1907 von einer Treppe und brach sich das Genick. Die drei Töchter der alten Fürstin sind ins Kloster gegangen. Im Gegensatz zu diesen Eindrücken, die die vornehm gebliebene Oberstadt bot, standen Erlebnisse, die im "Letten" auf mich zukamen, als meine Eltern dort in das neue Haus eines Maurermeisters gezogen waren. Die neue Wohnung lag an einer für die damalige Zeit verkehrsreichen Straße, die zum Donaumoos führte und auf der die Torfbauern ihre Erzeugnisse in die Stadt brachten. Den notwendigen Torf für Herd und Öfen kaufte meine Mutter gleich auf dieser Straße; für eine Fuhre Torf hatte sie nur wenige Markstücke zu bezahlen. An das Haus des Maurermeisters schlossen sich ein großer Bauhof, ein landwirtschaftlicher Betrieb und ein Gemüsegarten an. Diese dreigeteilte Arbeitsstätte wurde zu meinem Tummelplatz, auf dem ich neue Erfahrungen sammelte. Der Maurermeister und seine Frau waren stark beschäftigte Leute, die vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein arbeiteten. Die Arbeit der Maurer mußte eingeteilt, Garten und Felder mußten bebaut und das Vieh mußte versorgt werden. Im Bauhof wurden unter der Leitung der Frau des Maurermeisters Futtertröge aus Zement gegossen;

das war fast schon ein kleiner industrieller Betrieb. Ich konnte zusehen, wie Schweine geschlachtet wurden und lernte die Sorge um eine kalbende Kuh kennen. Aber ich sah im Stadtteil Letten auch die Armut. Besonders zu Herzen ging mir das Schicksal eines tuberkulosekranken Maurers, den ich im Bauhof kennengelernt hatte und der arbeitete, bis er nicht mehr auf den Beinen stehen konnte. Sein letzter Wunsch auf dem Totenbett war es, noch ein Stück Leberkäse zu bekommen. Seine Frau hatte kurz vorher auf einem Feld außerhalb der Stadt, wo sie arbeitete, entbunden und mußte auf einem kleinen Wagen nach Hause gefahren werden. Mein Schulweg führte mich auch am Armenhaus vorbei, in dem die arbeitsunfähigen Armen untergebracht waren, die ihren Unterstützungswohnsitz in Neuburg hatten. Schließlich ist noch die Schule zu erwähnen, deren Besuch das freie Leben des Knaben in nicht immer angenehmer Weise unterbrach. Es gab in Neuburg 2 Volksschulen, eine katholische und eine protestantische. Die protestantische Schule hatte nur einen Lehrer, der in einem Schulraum alle 6 Klassen unterrichten mußte. Die Mehrzahl der Schüler dieser Schule stammten aus einem benachbarten rein protestantischen Dorf. Die wenigen protestantischen Kinder aus den Neuburger Familien besuchten des besseren Unterrichts wegen die katholische Volksschule und gingen nur zum Religionsunterricht in die protestantische Schule. Ich habe keine gute Erinnerung an diese Volksschulzeit; der Stock spielte eine große Rolle. In der vierten Volksschulklasse hatten wir einen rotbärtigen Lehrer, dem es nichts ausmachte, von seiner 50köpfigen Klasse 20 Buben nacheinander überzulegen und mit dem Rohrstock zu bearbeiten. Die Gemaßregelten mußten dann noch eine halbe Stunde auf dem Boden knien. Die gefährlichen Neigungen dieses Sadisten sind mir natürlich erst später aufgegangen. Der Besuch des Gymnasiums war dieser Volksschule gegenüber eine Erlösung. Es gab dort auch den einen oder anderen Lehrer, der ein gutes Verhältnis zu seinen Schülern gewann und sie zu interessieren vermochte. Dem Gymnasium war ein großes Internat angeschlossen, das zahlreiche auswärtige Schüler beherbergte und einen streng konfessionellen Charakter hatte. An einem der zuweilen stattfindenden Seminarabende, an denen alle Gymnasiasten teilnehmen

konnten, hörte ich vor mehr als 60 Jahren den Vortrag eines Negerprofessors, der im eleganten Anzug erschien und geläufig deutsch sprach. Zu erwähnen wäre noch, daß es in Neuburg eine einzige jüdische Familie gab, die ein Kleidergeschäft betrieb und in keiner Weise auffiel.

Reisen haben während meiner Neuburger Zeit nur eine geringe Rolle gespielt. Der einfache Bürger, der als Handwerker arbeitete oder ein Geschäft betrieb, konnte kaum daran denken, in Ferien zu gehen; selbst an den Sonntagen waren die Geschäfte von 10 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags geöffnet. So kam höchstens ein Besuch des Oktoberfestes in München in Betracht, das schon damals eine große Attraktion ausübte. Die Staatsdiener hatten es schon wesentlich besser. Mein Vater besuchte in seinem Urlaub zumeist ein kleines ländliches Schwefelbad; meine Mutter war schon wesentlich unternehmungslustiger. Ich erinnere mich an Ferienaufenthalte mit meiner Mutter in Murnau am Staffelsee, in Muggendorf in der Fränkischen Schweiz, in Starnberg und in Walzenhausen über dem Bodensee. Die nähere Umgebung Neuburgs lernte ich dadurch kennen, daß ich meinen Vater immer wieder einmal auf einer staatsanwaltschaftlichen Wagenfahrt begleiten durfte, die in seinen Amtsbezirk führte und dazu diente, Verbrechen, in erster Linie Brandstiftungen aufzuklären, die gerade im Donaumoos häufig vorkamen. Der Besuch von größeren Orten in der weiteren Umgebung Neuburgs scheiterte schon an den mangelhaften Verkehrsverhältnissen. Erst viel später lernte ich die ehemaligen Reichsstädte Donauwörth, Nördlingen und Weißenburg kennen, kam nach Ellingen mit seinem gewaltigen Deutschherrenritterschloß und nach der Bischofsstadt Eichstätt. Ingolstadt, das nur ca. 22 km von Neuburg entfernt liegt, galt in meiner Knabenzeit nur als veraltete Festung und Eisenbahnknotenpunkt. Diese Stadt war früher eine Residenz bayrischer Herzöge gewesen und hatte von 1472 bis 1800 eine Universität beherbergt, an der zuerst bekannte Humanisten und später die Jesuiten lehrten. Alle diese Städte hatten ebenso wie Neuburg eine bedeutende, aber doch sehr verschiedene geschichtliche Vergangenheit, von der heute nur noch sehr interessante Bauwerke übrig geblieben sind, die glücklicherweise die beiden Welt-

kriege nahezu unbeschädigt überstanden haben. Jetzt sind die genannten Städte, die einen so starken eigenen Charakter hatten, in den allgemeinen Nivellierungsprozeß einbezogen, der sich durch die Bevölkerungsvermehrung und im Zusammenhang mit der technischen Entwicklung und anderen zivilisatorischen Einflüssen ergeben hat. Neuburg zählt jetzt mehr als 17 000 Einwohner, während Ingolstadt durch die Ansiedlung von größeren Industriebetrieben sogar zu einer Mittelstadt mit mehr als 50 000 Einwohnern geworden ist.

Im Oktober 1898 war das Idyll meiner Neuburger Knabenzeit zu Ende. Mein Vater, der schon einige Jahre vorher Rang und Gehalt eines Oberlandesgerichtsrats erhalten hatte, wurde an das Oberlandesgericht Bamberg berufen. Dort erwarteten mich große Umschulungsschwierigkeiten, die aber aufgewogen wurden durch das Erlebnis einer Stadt, die mir auf allen meinen Wanderwegen immer als die landschaftlich und architektonisch schönste in Deutschland erschien.

Neue Fassung.

Bild aus einer versunkenen Zeit

Erinnerung an Neuburg a.d. Donau

Ein Bild aus einer versunkenen Zeit.

Die Knabenzeit, die ich ~~in den Jahren~~ 1892 - 1898 von meinem 7. bis zu meinem 13. Lebensjahr in Neuburg verlebte, hat bei mir unverwischbare Eindrücke hinterlassen, die ~~wohl~~ nicht nur darauf zurückzuführen sind, dass der Mensch in diesen Jugendjahren für äussere Eindrücke besonders empfänglich ist, sondern ihre besondere Ursache wohl auch in der Eigenart des ~~dem interessanten~~ Ort[e]s dieser Erlebnisse haben. Später erworbene Kenntnisse haben dann dieses Neuburger Erleben in das allgemeine Geschehen eingegliedert, sodass ich heute über das damalige Neuburg und seine Menschen etwas mehr sagen kann, als der Knabe es zu erfassen vermochte.

Vor mir liegt die Ende Juni 1892 ausgefertigte und von dem bayerischen Prinzregenten Luitpold unterzeichnete Urkunde:

" Wir finden uns allergnädigst bewogen, den

Landgerichtsrat Ferdinand H e i m e r i c h

in Landshut vom 1. Juli 1892 an zum Ersten

Staatsanwalt bei dem Landgericht Neuburg a.D.

mit einem jährlichen Gehalt von 4 400 Mark

zu ernennen. "

Die Familie musste also, wie das damals bei Staatsbeamten üblich war, ~~ihre~~ die Wanderung durch Bayern fortsetzen, die in Schweinfurt begonnen, ~~und~~ über Würzburg nach Landshut geführt hatte, und von Neuburg sich dann noch weiter fortsetzen sollte.

Da es keine Wohnungsnot gab und eine Trennungsentschädigung völlig unbekannt war, musste die Familie dem Vater, der sein neues Amt wenige Tage nach der Ernennung anzutreten hatte, unverzüglich nachfolgen.

Für den kleinen Jungen war schon ~~dieser~~ der Umzug ~~in eine~~ und die völlig neue Umgebung ein grosses Abenteuer.

~~Die~~ Neuburg Lage und ~~die~~ Gestaltung des etwa 7 000 Einwohner zählenden Städtchens mussten jeden Neuankömmling beeindrucken. Von Hügelketten des Jura an zwei

Rinns nun nach Neuburg verschlug ~~sich~~ Spaziergänge noch weiter fortsetzen sollte, die Verbindungen nach Bamberg, Nürnberg u. Augsburg, der Fluss

Seiten umrahmt lag an dem Ufer der rasch dahinfliessenden Donau eine dreigeteilte Stadt. Die Oberstadt umfasste die ehemals fürstliche Residenz mit einem gewaltigen die ganze Landschaft beherrschenden Schloss im Stil der Frührenaissance, mit der Hofkirche, dem palastähnlichen Rathaus und zahlreichen früheren Kavaliershäusern. Die romantischen, zumeist ganz verwilderten Gärten der auf der Donauseite gelegenen Häusern fielen steil zum Flussufer ab und boten der Jugend ein geheimnisvolles Spielgelände.

An den ~~zwei~~ beiden Enden der Oberstadt führte ~~ein~~ Stadttor zur Unterstadt, in der sich hauptsächlich die Gewerbetreibenden, vor allem die Handwerker angesiedelt hatten. Die ~~se~~ Unterstadt lief dann in ~~den sogenannten~~ dem Letten aus, wo ~~in der Hauptsache~~ die kleinen Ackerbürger lebten und wo sich auch das Armenhaus befand.

Von einer beginnenden Industrie war noch kaum etwas zu bemerken; nur ausserhalb der Stadt am Burgwald gab es ein Kreidewerk, das eine Anzahl von Arbeitern beschäftigte.

Es handelte sich ~~also~~ in Neuburg um eine Stadtgestaltung aus der Zeit der absoluten Fürsten. Durch den "Kölner Spruch" vom 30. 7. 1505, der einen Erbfolgestreit beendete, wurde das Fürstentum Pfalz-Neuburg geschaffen, das häufig auch als "Junge Pfalz" bezeichnet wurde. ~~Es gab~~ Bis zur Eingliederung des Fürstentums Pfalz-Neuburg nach Kurbayern im Jahre 1777 gab es acht Fürsten von Neuburg. Der erste war Pfalzgraf Ottheinrich, seit 1556 Kurfürst, der letzte Kurfürst Carl Theodor. Ständiger Regierungssitz war Neuburg seit 1685 nicht mehr, als der Herzog und Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg Kurfürst von der Pfalz wurde und seine Residenz nach Heidelberg verlegte. Das grosse Neuburger Schloss war dann ähnlich wie das Mannheimer Schloss nach der Verlegung der kurfürstlichen Residenz nach München nur noch ein Witwensitz. ~~Vor allem wohnte dort Maria Amalie, die Witwe des Herzogs Karl August von Zweibrücken und Schwägerin des bayerischen Königs Max Joseph.~~ Später wurde das Schloss ~~in eine~~ zur Kaserne ~~umgewandelt.~~

Pfalzgraf

Ottheinrich war ein grosser Bauherr. Er hat den grössten Teil des Neuburger Schlosses errichtet und wurde nach seiner Wahl zum Kurfürsten von der Pfalz der Schöpfer des Ottheinrich-Baues des Heidelberger Schlosses. Er eröffnete die Reihe der Kunst und Wissenschaft H liebenden und fördernden pfälzischen Kurfürsten in Heidelberg und Mannheim. In Neuburg fand Ottheinrich baufreudige Nachfolger. Sie errichteten insbesondere zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Hofkirche am Neuburger Karlsplatz. Etwa um die gleiche Zeit entstand die Hohe Schanz, ein Befestigungswerk, das die ~~ganze~~ Stadt in weitem Halbkreis umgab und heute noch die Möglichkeit zu einem aussichtsreichen Spaziergang bietet. Erst 200 Jahre später wurde von der bayerischen kurfürstlichen Regierung der ausgedehnte Englische Garten in den Donau-Auen angelegt.

Das war dann die letzte fürstliche Schöpfung in Neuburg.

Der Fluss, die Jurahöhen, die im Donautal liegenden Dörfer, die ausgedehnten Anlagen des Englischen Gartens und das reizende Arco-Schlösschen auf einer Höhe über der Donau beleben die Neuburger Landschaft. Im Süden der Stadt beginnt das weite Donau-Moos, von Zuwanderern besiedelt, die sich zumeist in Einzelhöfen neben ihrer Torffelder niedergelassen hatten. Dieses flache Gebiet des Donau-Mooses steht in einem starken Kontrast zu der Juralandschaft auf der anderen Stadtseite.

Als späte Entschädigung für den Verlust einer Fürstenresidenz hatte Neuburg von der bayerischen Regierung ein ganzes Regiment - das 15. Infanterie-Regiment "König Albert von Sachsen" und ein Landgericht zugeteilt erhalten. Diese beiden Institutionen, vor allem das Militär, gaben zu meiner Knabenzeit dem städtischen Leben das Gepräge und eigentlich drehte sich alles um das Militär. Nicht der Bürgermeister, obwohl er den Titel "Hofrat" führte, sondern der Regimentskommandeur war der Oberste Mann in der Stadt. Nach ihm kam der Landgerichtspräsident und vielleicht auch noch der Erste Staatsanwalt, wenn er sich am Frühschoppen der Honoratioren genügend beteiligte.

Für den Buben war diese militärische Welt ein eindrucksvolles Schauspiel.

Drei Gruppen waren streng voneinander geschieden :

die Offiziere, die Unteroffiziere, die später mit dem Zivilversorgungsschein untere Beamtenstellen einnahmen und die alljährlich einrückenden Rekruten, die in den Kasernen und Höfen und auf den

Als späte Entschädigung für den Verlust der Fürstenresidenz hat Neuburg von der Regierung des Königsreichs Bayern ein ganzes Regiment, das 15. Infanterie-Regiment "König Albert von Sachsen" und außerdem ein Landgericht zugeteilt erhalten. ~~Das~~ Militär, ~~und~~ daneben auch die verschiedenen staatlichen Behörden gaben zu meiner Knabenzeit dem städtischen Leben in Neuburg das Gepräge. Eigentlich drehte sich alles um das Militär. Nicht der Bürgermeister, obwohl er den Titel Hofrat trug, sondern der Regimentskommandeur war der oberste Mann in der Stadt. Nach ihm rangierte der Landgerichtspräsident und vielleicht wäre auch noch mein Vater, der 1. Staatsanwalt zu nennen gewesen, wenn er es nicht unterlassen hätte, an einem der Frühschoppen der Prominenten in der Stadt regelmäßig teilzunehmen. Für den Buben war diese militärische Welt ein eindrucksvolles Schauspiel. Drei Gruppen waren dabei streng voneinander geschieden: die Offiziere, die Unteroffiziere und die alljährlich einrückenden Rekruten, die in den Kasernenhöfen und auf den Wiesen des Englischen Gartens schonungslos gedrillt wurden. Die Militärkapelle, die am Sonntag auf dem Karlsplatz musizierte war vorzüglich und beschränkte sich keinesfalls auf Marschmusik; sie war abgesehen von den Gesangvereinen die einzige musische Institution in der Stadt. Der Abmarsch des Regiments ins Mannöver oder der Besuch eines Generals, der den mit wehenden blauweissen Federn gestickten Schiffhut trug, waren für die ganze Bevölkerung große Ereignisse. Die Offiziere lebten trotz des Glanzes ihrer Paradeuniform und der standesgemäßen Auffassungen, die ihnen eine erhebliche Distanz zu den Zivilisten gab, in bescheidenen Verhältnissen. Die bescheidene Gage bot vor allem den Subalternoffizieren keinen großen Spielraum. Auch zum Schuldenmachen bestand in der kleinen Stadt, wo einer dem anderen in den Topf guckte, kaum Gelegenheit. Die Fahrt nach München war für den jungen Offizier die einzige Gelegenheit Zerstreuung zu finden. In der Hinterlassenschaft meines Vaters habe ich eine aus dem Jahre 1895 stammende Broschüre gefunden, die einen pensionierten bayrischen Premierleutnant zum Verfasser hatte und den Titel trug "Glänzendes Elend, eine offene

Kritik der Verhältnisse unseres Offizierkorps". Darin steht, daß es dem Verfasser darauf ankomme "den Unterschied zwischen äußerem Schein und innerem Wert, die Gewalt, mit der jeder Notschrei unbarmherzig unterdrückt werde und die Mißstände und die Entfremdung zwischen Offizieren und Volk zu bekämpfen". Die ledigen Offiziere waren an das Casino gebunden, so daß sie kaum öffentliche Lokale aufsuchten. Zahlreiche Söhne von Offizieren traten in das Münchner Kadettenkorps ein und belebten dann in ihrer Uniform während der Schulferien die Straßen von Neuburg. Zuweilen tauchte auch ein ~~besonders vornehmer Junge~~ auf, der die kleidsame Uniform der Münchner Pagerie trug. An patriotischen Festtagen, wie dem Geburtstag des Prinzregenten, wurde diese Welt der Uniform noch dadurch erweitert, daß eine Anzahl von Zivilbeamten zum Kirchgang ihre Galakleidung anlegte. Bei meinem Vater bestand sie in einem dunkelblauen Frack mit goldenen Knöpfen und reicher Goldstickerei, die ~~der Sparsamkeit halber~~ gewöhnlich von dem Amtsvorgänger erworben und ~~auf~~ dem Frack angebracht wurde. Zu dem Frack trug er den bayrischen Schiffhut, mit ~~dem durch eine Goldkokarde befestigten Band~~ in den Landesfarben und einen zierlichen Degen. Verlegenheit bestand, wenn das Wetter kalt war oder wenn es regnete. Dann mußte der Zivilmantel über die Uniform getragen und der Regenschirm in die Hand genommen werden. Es war für meinen Vater jedes Mal eine Qual, sich in diese Uniform zu zwängen, aber die Konvention erforderte es eben.

Unser häusliches Leben in Neuburg begann in einer Mietwohnung in der Oberstadt, die sich in einem größeren alten Hause am Karlsplatz befand, das hoch über der Donau gelegen war und dessen Garten steil zum Fluß abfiel. Von den Fenstern der Wohnung hatte man einen weiten Blick über die Donauebene mit den dort liegenden Dörfern und auf die Jurahöhen, die die Ebene begrenzen. Die Donau war in der guten Jahreszeit durch Flöße und zuweilen auch durch kleine Frachtschiffe "Ulmer Schachteln" genannt, belebt. In dem ersten besonders kalten Winter, den wir in Neuburg verbrachten, war die Donau völlig zugefroren. Am Ende der Kälteperiode kam es zu einem gewaltigen Eisgang. Bei solchen Witterungsverhältnissen mußten alle

Kachelöfen in der Wohnung geheizt werden, was für die Hausfrau eine große Arbeit bedeutete. Es war ja nicht üblich, daß der Vater oder die 2 Buben irgendetwas für den Haushalt taten; sie wurden nur bedient, so daß also die ganze Last der Haushaltsführung auf der Hausmutter lag, die von einem meist sehr primitiven,vom Lande kommenden Dienstmädchen unterstützt wurde. Ein sehr reichhaltiges und gutes Essen schien Lebensbedingung zu sein. Dabei spielte zweifellos die Tatsache eine Rolle, daß meine Mutter von einem großen Gut stammte und gerne aus dem vollen wirtschaftete. Es ist heute unvorstellbar, welche Mengen von Nahrungsmitteln damals verzehrt wurden. Als Mittagessen gab es bei uns regelmäßig eine Fleischsuppe, ein Hauptgericht mit mehreren Beilagen und immer eine warme Mehlspeise. 90 verschiedene Mehlspeisen konnte meine Mutter zubereiten, ohne sich dabei zu wiederholen. Auch am Abend wurde warm gegessen. Alle Speisen mußten natürlich auf dem Herd, der mit Holz und Torf beheizt wurde, gekocht, gebraten ~~und~~ oder gebakken werden. Die Geschäfte in der kleinen Stadt und der Wochenmarkt konnten den Ansprüchen einer solchen Haushaltsführung nicht genügen. Es wurden aus dem heimatlichen Franken Schinken, Würste, Schwartenmagen und auch Wein bezogen; mehrmals entschloß sich meine Mutter ein Schwein schlachten zu lassen. Sie bereitete dann selbst die Schinken, Würste und Speckseiten. Gurken, Sauerkraut und Bohnen wurden in Fässern konserviert; ausgelassenes Butterschmalz stand in großen Töpfen der Hausfrau zur Verfügung und etwa 200 Einmachgläser waren mit Früchten und Marmeladen gefüllt. Es gab natürlich noch keinen Weckapparat. Die Früchte wurden in große Gläser gelegt und mit einem rumgetränkten Leinenlappen bedeckt, dann wurden die Gläser mit einem Stück Schweinsblase zugebunden und in einem mit Heu und Wasser gefüllten großen Topf längere Zeit in kochendem Zustand gehalten. Eine besonders große Rolle spielte die alljährliche Weihnachtsbäckerei, die auch die Herstellung von Lebkuchen einschloß. Die Hausfrauen wetteiferten in der Herstellung möglichst vieler Sorten von Plätzchen. Als Getränk~~s~~ wurde in der Hauptsache Bier genossen, das dreimal am Abend in der nächsten Wirtschaft geholt wurde. Außerdem stand ein

Fäßchen Wein im Keller zur Verfügung. Die große Wäsche, die Bügelarbeit, das tägliche Putzen von drei bis vier Petroleumlampen und die mit Hilfe einer etwa alle 14 Tage erscheinenden Näherin durchgeführte Hausschneiderei ergaben weitere Belastungen für die geplagte Hausfrau. Besonders umständlich war die Zubereitung eines Bades. Die große Blechwanne mußte vom Boden geholt, das notwendige Wasser auf dem Herd erwärmt und nach Vollendung des Bades wieder aus der Wanne ~~aus~~geschöpft werden. Es war nicht ungewöhnlich, daß meine Mutter schon um 5 Uhr aufstand, um mit der Hausarbeit zu beginnen. Aber man soll nicht glauben, daß durch diese Hausfrauenpflichten die Ansprüche, die meine Mutter als Dame an das Leben stellte, aufgehoben worden wären. Sie ging mit der Mode und legte großen Wert auf elegante Kleidung. Regelmäßig kam aus Würzburg, von der heute noch bestehenden Firma Rom und Wagner ein Reisender, der die modischen Erzeugnisse dieser Firma anbot und Bestellungen entgegennahm. Mantillen und Kapotthüte, zuweilen auch breite Hüte mit wallenden Straußenfedern spielten bei der Kleidung meiner Mutter eine große Rolle. Mein Vater war dagegen in seiner Kleidung konservativ. Er trug immer nur einen dunklen Gehrock und einen steifen schwarzen Hut, der im Sommer durch einen dunkelbraunen Strohhut ersetzt wurde. Ich selbst kam in Neuburg über die kurzen Hosen nicht hinaus. Auch hinsichtlich der Wohnungseinrichtung wollte meine Mutter mit der Zeit gehen, was sich bei späterer Betrachtung als sehr verfehlt erwies. Die Möbel ihrer Ausstattung trugen noch die guten Formen des Biedermeier und des Barock. Aber nun ~~griff~~ der Markart-Stil und der Vertico ~~um sich~~. Ein Teil unserer guten alten Möbel wurde umgearbeitet und ~~bekamen~~ erhielt gedrehte Säulen und Knöpfe. Ein Bücherschrank, der schöne, glatte, polierte Türen gehabt hatte, wurde ~~sogar~~ mit Butzenscheiben versehen. In den Zimmerecken standen die Markart-Buketts, die in der Hauptsache aus konservierten Palmenwedeln und Schilfpflanzen bestanden. Es war eine greuliche Romantik; glücklicherweise fehlten wenigstens die Nippessachen, die wohl etwas später in Mode kamen, als die Industrie die Herstellung solcher Artikel in die Hand nahm.

Welcher ~~Geist~~ hat nun in einer solchen bürgerlichen Beamtenfamilie

geherrscht ? Meine Mutter spielte Klavier und sang mit guter Stimme. Mein Vater hatte ~~noch~~ eine hervorragende humanistische Bildung. Er konnte lateinisch und griechisch vom Blatt übersetzen und gebrauchte auch gerne lateinischen und griechische Zitate. Manchmal sagte er mahnend zu mir: "Quidquid agis, prudenter agas et respice finem." In unserem Bücherschrank standen neben dem Meyer'schen Konversationslexikon die hauptsächlichsten deutschen Klassiker und - was für mich von großer Bedeutung wurde- 30 oder mehr Bände der Gartenlaube. Daneben hatte mein Vater eine kleine Privatbibliothek, die einige philosophische Schriften in billigen Ausgaben und mehrere Reisebeschreibungen enthielt. Regelmäßig gelesen wurde neben dem Neuburger Anzeiger die liberale Augsburger Abendzeitung mit der Romanbeilage "Der Sammler". Zum Jahresende erschien der Sulzbacher Kalender mit der Aufstellung aller bayrischen Behörden und der Rangliste der Beamten. Theateraufführungen und Konzerte gab es, abgesehen von den Aufführungen der Militärkapelle so gut wie nicht, obwohl ein Theatersaal vorhanden war. Auch häusliche Geselligkeit wurde nur insoweit gepflegt, als meine Mutter alljährlich einige Dameneinladungen gab, bei denen die Pracht des Tischzeugs und des Geschirrs gezeigt wurde und eine recht üppige Bewirtung stattfand. Mein Vater war ein königstreuer Staatsdiener, von strenger Observanz, gesetzesgläubig und ängstlich auf die Erfüllung aller Berufspflichten bedacht. Hinter dieser strengen Haltung lebte aber eine liberale, ja demokratische Gesinnung, die damals in der bayrischen Beamtenschaft nicht selten anzutreffen war und zu dem monarchistischen System nicht im Widerspruch stand. Waren doch die bayrischen Regenten volksnahe und volksfreundliche Herren, die, etwa abgesehen von Ludwig II., keinem falschen Glanz erlagen und die die Toleranz in ihrem Lande weitgehend förderten. Die Herrschaft des bayrischen Klerikalismus war noch nicht angebrochen. Ob es damals schon einen sozialdemokratischen Verein in Neuburg gab, ist mir unbekannt, aber aus Äußerungen meines Vaters konnte ich entnehmen, daß ein böser Mensch ohne weiteres als Sozialdemokrat bezeichnet wurde. An den

Abenden saß man zumeist im Familienkreis zusammen. Mein Vater rauchte seine Zigarre, die Zeitung ging von Hand zu Hand und meine Mutter beschäftigte sich mit einer Handarbeit. Es war eine Welt, in der die Technik noch kaum eine Rolle spielte und in der es auch kaum Sensationen gab. Ich erinnere mich, daß die Affäre Dreyfus (1894) und die Niederlage der Italiener bei Adua in Abessinien (1896) einige Wellen warf und daß der Tod Bismarcks (1898) die Bürger beeindruckte; aber sonst schien alles beruhigt, geordnet und gesichert. In der kleinen Stadt war das ferne Grollen, das etwa von den Aufsätzen Maximilian Hardens, in der Zukunft", von dem ~~ersten Nummer des~~ seit 1896 erscheinenden „Simplicissimus" und von der Uraufführung des Hauptmann'schen Schauspiels "Der Weber" in Berlin ausging, nichts zu vernehmen. Es gab zwar Wahlen zum Reichstag, zum Landtag und zur gemeindlichen Körperschaft, aber die Gemüter wurden davon nicht besonders stark bewegt. Für meinen Vater kam die Beteiligung an einer solchen Wahl nicht in Betracht und die Frauen hatten ja noch kein Wahlrecht.

Im außerhäuslichen Leben spielte der Spaziergang eine große Rolle. Jeden Tag nach Schulschluß ging meine Mutter mit mir ein bis zwei Stunden spazieren. An den Sonntagen wurde nach dem Mittagessen ein ausgedehnter Familienspaziergang unternommen. Da mein Vater die zahlreichen Begegnungen im Englischen Garten und auf der Hohen Schanz scheute, führte dieser Familienspaziergang häufig in das einsame Donaumoos, das sich im Südwesten der Stadt ausdehnte. Die fremden Siedler, die sich dort niedergelassen hatten, wohnten fast durchweg in Einzelhöfen inmitten ihrer Torfäcker. Das flache Gebiet des Donaumooses stand in einem starken Kontrast zu der Juralandschaft auf der anderen Stadtseite. Mit zunehmendem Alter suchte ich mich diesen Spaziergängen zu entziehen, da mich andere Betätigungen anzogen. Da lockte zunächst die Militärschwimmschule am Ende des Englischen Gartens und außerdem das Fahrrad, das mein Vater für mich angeschafft hatte. Wenn ich mich ~~im übrigen~~ auch nicht von den Räuberspielen meiner Schulkameraden ausschloß, so war ich doch im allgemeinen einer stilleren Beschäftigung zugeneigt. Die Ordnung der Schlachten meiner

zahlreichen Bleisoldaten, die um einen mächtigen Festungsbau aus Pappmaché kämpften, spielten dabei eine große Rolle. Dann fesselte mich aber in zunehmendem Maße die Lektüre. Zuerst waren es noch richtige Kinderbücher, wie die weitverbreiteten Geschichten von Christoph von Schmid, die ~~den~~ Titel wie

„Genoveva"
„Heinrich von Eichenfels" und
„Rosa von Tannenburg"

trugen. Dann kamen ein Buch über den Marschall "Vorwärts" und eine mich sehr fesselnde Geschichte eines Herrn von Tanera über die Erlebnisse eines Ordonanzoffiziers im Kriege 1870/71 an die Reihe. Ganz besonders fesselte mich aber ein Buch ~~über den~~ Till Eulenspiegel, das ich immer wieder vornahm. Schließlich geriet ich ~~dann~~ an die Gartenlaubenbände in dem häuslichen Bücherschrank. Die Geschichten und Bilder in dieser seit 1853 erscheinenden ~~Gartenlaube~~ haben meine Phantasie ~~damals ganz~~ besonders angeregt. Wahrscheinlich wäre mir in den späteren Jahren meiner Berufstätigkeit nicht soviel eingefallen, wenn ich im Knabenalter nicht soviel Romane gelesen hätte. Ich verschlang die Geschichten der Heimburg, der Eschtruth, und der Marlit ebenso wie die Romane von Spielhagen und Ganghofer. Die alte Gartenlaube war wirklich eine hervorragende Familienzeitschrift, die einer Devise folgte, die sie in ihrer ersten Nummer ~~aufgestellt~~ hatte; "Fern von aller räsonierenden Politik und allen Meinungsstreiten in Religions- und anderen Sachen wollen wir Euch in wahrhaft gute Erzählungen einführen, in die Geschichte des menschlichen Herzens und der Völker, in die Kämpfe menschlicher Leidenschaften und vergangener Zeiten. Wir wollen Euch unterhalten und unterhaltend belehren. Über das Ganze aber soll der Hauch der Poesie schweben wie der Duft auf der Blütenblume und es soll Euch anheimeln in unserer Gartenlaube." Was würden die Redakteure der heutigen illustrierten Zeitschriften wohl sagen, wenn sie die Bände der alten Gartenlaube aufschlagen wollten. Es gab aber in der kleinen Stadt auch noch andere bemerkenswerte ~~Eindrücke~~ für einen Jungen. So war ein besonderes Ereignis die zweimal im Jahr stattfindende Dult mit ihren Verkaufsbuden in der Oberstadt und den Schaubuden auf einem Platz in der

Unterstadt. Die größte Attraktion war dabei Papa Schichtel mit seinem Zaubertheater, "Der Dame ohne Unterleib", dem Schlangenmenschen und dem Zwerg. Die Moritatensänger waren die Vorläufer unserer Kriminalfilme. Zuweilen spannte ein Seitänzer sein Seil vom Kirchturm zum Giebel eines hohen Hauses und führte dann seine halsbrecherischen Kunststücke vor. Unvergesslich ist mir auch ein Maskenball in der Gesellschaft "Harmonie", zu dem auch Kinder in einem etwas fortgeschrittenen Alter zugelassen waren. Es wurden lebende Bilder gestellt, darunter Schneewittchen und die sieben Zwerge. Da aber 11 Honoratiorensöhne in ~~einem~~ dem geeigneten Alter vorhanden waren, mußte Schneewittchen mit 11 Zwergen auftreten. Ein anderes lebendes Bild bot die schöne Frau eines Mayors, die im wallenden weißen Gewand auf einer goldenen Mondsichel saß. Es war die erste Frau, die auf mich einen besonderen Eindruck machte. Zur Erweiterung meines Gesichtskreises trug dann noch die Tatsache bei, daß ich wegen der guten deutschen Aussprache, die vor allem meine Mutter pflegte, zum Spielkameraden des jungen Prinzen Gustav von Thurn und Taxis ausgewählt wurde. Die sogenannte Neuburger Linie des Hauses Thurn und Taxis war ein offenbar nicht mehr sehr begüterter Zweig einer früheren bömischen Nebenlinie. In Neuburg wohnte damals die ~~alte~~ Fürstenwitwe Amalie Eugenie, die eine Tochter des Herzogs Karl Tascher de la Pagerie. Sie hatte 3 Söhne und 3 Töchter. Das jüngste Kind namens Gustav war mein Spielkamerad. Es ist vielleicht nicht uninteressant, heute festzustellen, daß Angehörige der Familie Tascher de la Pagerie durch Eugen Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstätt und Vizekönig von Italien (1781-1824) nach Bayern geraten waren. Eugen Beauharnais, der Sohn von Josephine Beauharnais geborene Tascher de la Pagerie war von Napoleon I. ebenso adoptiert worden wie die badische Großherzogin Stephanie geborene Beauharnais, eine Nichte der Josephine. Der spätere deutsche Reichskanzler Prinz Max von Baden war ein Urenkel von Eugen Beauharnais. Diese eigenartigen Zusammenhänge dynastischer Verschwägerungen sind mir natürlich erst später ins Bewusstsein gekommen. In Neuburg sah ich nur die Romantik dieses ganz kleinen Hofes, in dessen Bereich so gut wie ausschließlich französisch gesprochen wurde und der auch über ~~einen gallo-~~ 2 Lakaien und einen Gouverneur für den kleinen Prinzen

nierten Diener verfügte. Besonders imponierte mir der Reichtum des ~~kleinen~~ Prinzen an eigenartigen Spielsachen, zu denen auch eine Fronleichnamsprozession in Bleisoldatenform gehörte. Ein ~~besonderes~~ bedeutsames Ereignis war der Tag der hl. drei Könige, an dem sich der kleine Prinz mit mir und einemanderen Spielgefährten durch einen großen Kuchen hindurchessen mußte, in dem sich ein Walnußkern, ein Haselnußkern und eine Mandel befand. Je nach dem Kern, auf den der einzelne stieß, wurde er als Kaspar, Melchior oder Balthasar großartig eingekleidet. Wir zogen dann unter dem Hallo der anderen Kinder aus der Oberstadt stolz um den Karlsplatz. Mein prinzlicher Spielgefährte kam später zu den Gardekürassieren nach Potsdam, stürzte dort im Jahre 1907 von einer Treppe und brach sich das Genick. Die drei Töchter der alten Fürstin sind ins Kloster gegangen.

Im Gegensatz zu diesen Eindrücken, die ich in der kleinen Fürstenredidenz in der Oberstadt empfangen hatte, standen Erlebnisse, die im "Letten" auf mich zukamen, als meine Eltern dort in das neue Haus eines Maurermeisters gezogen waren. Die neue Wohnung lag an der für die damalige Zeit verkehrsreichen Straße, die zum Donaumoos führte und auf der die Torfbauern ihre Erzeugnisse in die Stadt brachten. Den notwendigen Torf für den Winterbedarf kaufte meine Mutter gleich auf der Straße. Sie hatte für eine Fuhre Torf nur wenige Markstücke zu bezahlen. An das Haus des Maurermeisters schloß sich ein großer Bauhof an, ein landwirtschaftlicher Betrieb und ein Gemüsegarten. Diese dreigeteilte Arbeitsstätte wurde zu meinem Tummelplatz, auf dem ich neue Erfahrungen sammelte. Der Maurermeister und seine Frau waren stark beschäftigte Leute, die vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein arbeiteten. Die Arbeit der Maurer mußte eingeteilt, Garten und Felder mußten bebaut und das Vieh mußte versorgt werden. Im Bauhof wurden unter der Leitung der Frau des Maurermeisters auch noch Futtertröge aus Zement ~~hergestellt~~ gegossen; das war schon ein kleiner industrieller Betrieb. Ich konnte zusehen, wie ein Schwein geschlachtet wurde und lernte die Sorge um eine kalbende Kuh kennen. Aber ich sah im Stadtteil Letten auch die Armut. Besonders zu

Herzen ging mir das Schicksal eines tuberkulosekranken Maurers, den ich im Bauhof kennengelernt hatte und der arbeitete bis er nicht mehr auf den Beinen stehen konnte. Sein letzter Wunsch auf dem Totenbett war es, noch ein Stück Leberkäse zu bekommen. Seine Frau hatte kurz vorher auf einem Feld außerhalb der Stadt während der Arbeit entbunden und mußte auf einem kleinen Wagen nach Hause gefahren werden. Mein Schulweg führte mich an dem Armenhaus vorbai, in dem die arbeitsunfähigen Stadtarmen untergebracht waren.

Schließlich ist noch die Schule zu erwähnen, deren Besuch das freie Leben des Knaben in nicht immer angenehmer Weise unterbrach. Es gab in Neuburg zwei Volksschulen,eine katholische und eine protestantische. Die protestantische Schule hatte nur einen Lehrer, der in einem Schulraum alle sechs Klassen zusammen unterrichten mußte. Die Mehrzahl der Schüler dieser Schule stammten aus einem benachbarten rein protestantischen Dorf. Die nicht sehr zahlreichen protestantischen Kinder aus den Neuburger Familien besuchten des besseren Unterrichts wegen die katholische Volksschule und gingen nur zum Religionsunterricht in die protestantische Schule. Ich habe keine gute Erinnerung an diese Volksschulzeit; der Stock spielte eine große Rolle. In der vierten Volksschulklasse hatten wir einen rotbärtigen Lehrer, dem es nichts ausmachte, von seiner 50köpfigen Klasse 20 Buben nacheinander überzulegen und mit dem Rohrstock zu bearbeiten. Die Gemaßregelten mußten dann noch ½ Stunde auf dem Boden knien. Die gefährlichen Neigungen dieses Lehrers sind mir natürlich erst später zum Bewußtsein gekommen. Der Besuch des Gymnasiums war dieser Volksschule gegenüber eine Erlösung. Es gab dort auch den einen oder anderen Lehrer, der ein gutes Verhältnis zu seinen Schülern gewann und sie zu interessieren vermochte. Dem Gymnasium war ein großes Internat angeschlossen, das zahlreiche auswärtige Schüler beherbergte und einen streng konfessionellen Charakter hatte. An einem der Seminarabende, an denen auch die nicht dem Seminar angehörenden Schüler teilnehmen konnten, habe ich den Vortrag eines Negerprofessors erlebt, der im eleganten Anzug erschien und sich der deutschen Sprache bediente.

[illegible]

Während meiner Neuburger Zeit haben Reisen nur eine geringe Rolle gespielt. Der einfache Bürger konnte kaum daran denken, in Ferien zu gehen. Er war froh, wenn er sich einige Tage freimachen konnte, um das Oktoberfest in München zu besuchen. Auf einer solchen Reise mußte immer eine lange Wartezeit auf dem Ingolstadter Bahnhof hingenommen werden. Mein Vater besuchte zuweilen in seinem Urlaub ein kleines Schwefelbad, während meine Mutter schon wesentlich unternehmungslustiger war. Ich erinnere mich an Ferienaufenthalte mit ihr in Murnau am Staffelsee, in Starnberg und in Walzenhausen über dem Bodensee.

Von der weiteren Umgebung Neuburgs habe ich damals nur wenig gesehen. Zuweilen durfte ich meinen Vater auf einer staatsanwaltschaftlichen Wagenfahrt begleiten, die in seinen Bezirk führte und dazu diente, Verbrechen, in erster Linie Brandstiftungen aufzuklären, die gerade im Donausmoos häufig vorkamen und gewöhnlich mit einem Versicherungsbetrug verbunden waren.

Im Oktober 1898 war das Neuburger Idyll zu Ende. Mein Vater, der nach 2 Jahre vorher Rang und Gehalt eines Oberlandesgerichtsrates erhalten wurde, wurde an das Oberlandesgericht Bamberg berufen. Für mich begannen damit ewige Schwierigkeiten, die mich aus der Umwandlung ergaben. Aber auch Bamberg war ein interessanter Ort, das ein dunkelrotes Bild dieser Stadt erhalten hat aus Neuburg.

Die nächste Umgebung Neubys konnte ich
dadurch kennen, daß ich mein Vater zuweilen
den Besuch der Felder in die weite
Umgebung Neubys verbot, wo die Kugel a
freigiebig Verletzungen und Tod verbreitete. Erst viel
später hörte ich von der ehemaligen Reichsstadt
Annaburg, Nördlingen u. Wemding, nach
denen mehrere gewaltige Heerhaufen
zogen und [illegible] Einwohnerschaft
[illegible] nach der Eroberung [illegible] 2 Tage von Neuby entfernt
u. nach Ingolstadt als Neuby an mehrere
Tage als Feldzug angelegt war
Es lag [illegible] Residenz Herzog Georgs
gewesen u. [illegible] 1472 bis 1800 der Sitz
der Universität, an der zuerst die Humanist
u. später die [illegible] Schule [illegible] Alles Städt
mit einer mehr oder weniger großen [illegible]
Vergangenheit. In neue Neubys Umgebung
trat die Kindheitsgeschichte – alle die
Städte schon begonnen, [illegible] durfte heute zu
meist [illegible] sein, daß die Zeit Städte
der [illegible] – die Hauptstadt – die Bauwerke
[illegible], die Gletscherseen u. die Lust
Wallfahrten [illegible] großen [illegible] Städte [illegible]
Leben.

Einwohnerzahl

Ornamentik
ehemalige Reichsstadt.
mit einer Fortsetzung Fürstentum
Verlag Ansbach

Markgrafschaft
alte Reichsstadt

Residenz
ehemals Hauptstadt
Herzogtum

Ellingen mit
ehem. Deutschordensschloss

Eichstädt
Dom, fürstl. Haus
Willibaldsburg

Ingolstadt
Residenz der
ehemaligen bayr.
Herzoge

Pappenheim
mit der Burg
alte Grafen von
Pappenheim

Universität
Humanistische
1472 gegründet
spätere Residenz
bis 1800 dann
Landshut
verlegt

Festung

Ingolstadt	1950	40 500
	1960	52.080
Eichstädt	1950	10 800
	1960	10 760
Neuburg	1950	13 800
	1960	11
Neuburg a. D.	1950	13 900
	1960	16 900

alter Gebäude gewonnen werden kann, weitere Wohnblocks errichtet werden, wie das z.B. in den F- und S-Quadraten in vorbildlicher Weise geschehen ist. Ein weiteres Anwachsen der Geschäftslokalitäten in der Quadratstadt ist kaum zu erwarten. Im Hinblick auf die Entwicklung des Geschäftslebens in den Nachbargroßstädten und auch in den eigenen Mannheimer Außenbezirken ist sogar mit einem Rückgang des Bedarfs an Geschäftsraum in der Quadratstadt zu rechnen. Auf jeden Fall wird die zunehmende Verkehrsdichte immer deutlicher zu einem Hemmnis für eine gesunde Entwicklung der Mannheimer Innenstadt und zwar sowohl für das Wohnen in diesem Bereich wie auch für das Einkaufsgeschäft. Es ist müßig, dafür Beispiele anzuführen. Als bezeichnende Einzelheit sei nur erwähnt, daß ein Arzt in der Mannheimer Innenstadt im selbstgesteuerten Wagen keinen Krankenbesuch mehr machen kann, weil er einfach kurzfristig keinen Parkplatz findet.

Ich habe schon seit Beginn der 5oer Jahre die damals erst einsetzende ungünstige Entwicklung mit Sorge verfolgt. Auf meine Veranlassung hin verhielt sich der Stadtrat gegen die Errichtung von Parkhäusern in der Innenstadt ablehnend. Schließlich habe ich im 4. Mannheimer Heft 1955 auf Seite 3 eine Konzeption vorgetragen, an der ich auch heute noch grundsätzlich festhalten würde, natürlich unter Berücksichtigung mittlerweile vollzogener Tatsachen und etwaiger neu gewonnener Erkenntnisse. ~~Zunächst schiene es mir wünschenswert~~ m. E. unumgänglich und auch möglich, das Parken auf Straßen und Plätzen der Innenstadt in Etappen abzubauen. Hand in Hand damit müsste der Bau von 4 Parkhochhäusern zu je 600 Wagen am Ring gehen, für die ich schon damals bestimmte Plätze vorgeschlagen habe: den Platz der früheren Goetheschule, einen städtischen Platz am Luisenringen und 2 weitere Plätze am Rheinbrückenkopf und am Bundesbahnhof. Zu einem späteren Zeitpunkt wären Maßnahmen zu treffen, um auch den fließenden Kraftwagenverkehr in der Quadratstadt einzuschränken und ihn in der Hauptsache nur noch in den Planken bezw. der Rheinstraße und in der Kurpfalzstraße zuzulassen. Taxiverkehr und der Verkehr von be-

besonders
wenn man die weitere Entwicklung
ins Auge faßt,

9.38

82

1020

Herr Lenschau

Overstolz 1894

Vertreter d. Deputirten
des 5. d. Offiziers
Alfred Overstolz in
Tondern

1895
Hauptmann
à la suite des 5. Bad. Inf. Regiments.

1896
Adjutant bei
Admiral
Holtzendorff

1894 Ordonnanz-Offizier bei dem Kommandirenden General des VIII. Armee-Corps in Berlin

1896 Hauptmann à la suite des Regiments

1898 Todt in Bismarck

2/1

Neue Zürcher Zeitung Nr. 13 vom 14. 1. 1953

Das Gartenlaubenphänomen

H. Sch. In einem unvergleichlich schlechten Roman des Jahres 1893 („Ungleich" heißt er und ist von der Dame Eschstruth) steht der gleichwohl aufschlußreiche Satz: „Die nüchterne, kaltherzige Realistik sitzt als Ballast in jedem Lebensschiffchen; sie schiebt sich zwischen die Herzen, sie reißt hohnlächelnd die Hütte ein, an welcher sich wohl noch zwei liebende Herzen, aber nimmermehr die Ansprüche eines 19. Jahrhunderts genügen lassen" — eines Jahrhunderts, vor dessen dröhnender Dynamik sich viele ängstlich ins Grüne flüchten, ins Grüne einer Gartenlaube.

Diesem Tempelchen der Gemütlichkeit hat Adalbert Stifter eigens einen längeren Aufsatz gewidmet, denn ihm sei „immer eines der lieblichsten und heimlichsten Dinge von der Kindheit an eine Gartenlaube gewesen", und er „scheine hierin so wenig ohne Mitgenossenschaft zu sein, daß vielmehr Millionen von Menschen" seine Gefühle teilten: „Es ist das Flüchten von dem Weiten in das Enge und Begrenzte... Und der Blick durch die Oeffnung der Laube hinaus zeigt erst recht, wie sicher und still man im Innern und wie ohnmächtig das Aeußere ist."

Das ist das Gartenlaubenphänomen, Suche nach Sicherheit in einer Epoche des durch Rastlosigkeit bedrohten Menschen, jenes Menschen, der als friedlicher Bürger der Zeit nicht oder nur mit Mühe den Schritt abzunehmen vermag. Ihn zieht's doppelt: in die Gartenlaube zur „Gartenlaube".

Als Ernst Keil, der spätere Herausgeber und Verleger, noch Lehrling in einer weimarischen Buchhandlung war, habe ihm einst Goethe zugesprochen: „Der Jüngling erobere die Welt, ihre Höhen erklimmend und ihre Tiefen hinabsteigend. Der Mann beherrsche die eroberte Welt vom Schatten seines Hauses aus, in seiner Gartenlaube."

Der so Belehrte habe es sich gemerkt und später seine Zeitschrift danach benannt. Auf alle Fälle war jetzt für die Gartenlaube die „Gartenlaube" da. Sie erschien am 1. Januar 1853 und enthielt eine „Ansprache an die Leser": „Ein Blatt soll's werden fürs Haus und die Familie, ein Buch für Groß und Klein, für jeden, dem ein warmes Herz an den Rippen pocht, der noch Lust hat am Guten und Edlen! Fern von aller räsonierenden Politik und allem Meinungsstreit in Religions- und anderen Sachen wollen wir Euch in wahrhaft guten Erzählungen einführen in die Geschichte des Menschenherzens und der Völker, in die Kämpfe menschlicher Leidenschaften und vergangener Zeiten. Und was außerdem noch von Interesse ist im Tun und Treiben der Menschen — Ihr sollt's finden in unserem Blättchen, das zu allen den Dingen, die wir Euch bieten, auch noch verzierende und erklärende Abbildungen bringt von anerkannten Künstlern. So wollen wir Euch unterhalten und unterhaltend belehren. Ueber das Ganze aber soll der Hauch der Poesie schweben wie der Duft auf der blühenden Blume, und es soll Euch anheimeln in unserer Gartenlaube."

Das Anheimeln beginnt schon mit dem Titelbild: der Hausvater sitzt neben dem Großvater; dieser liest durch eine feingefaßte Brille aus einem Blättchen vor; die Mutter hält das Kleinste, während das Größere an ihrem Rock hängt; zwei weitere Kinder, wovon eines im Strohhut, scheinen eher zu schwatzen als zuzuhören, will doch eben die Magd auf einem Tablett Eßbares hereinbringen. Als Seitenornamente des umgrünten Ovals dienen links ein aufhüpfender Hund und rechts eine ins Geäst gehängte Spritzkanne.

Die erste Auflage des Jahres 1853 kam auf 5000; zehn Jahre später sind es schon 157 000, und dann ging es bald in die Hunderttausende. Die „Gartenlaube" wurde eine Weltzeitschrift, auf allen Kontinenten gelesen und manchenorts, wie in Oesterreich und der Schweiz, nachgeahmt.

Die Inhaltsverzeichnisse, die jeweils einen ganzen Jahrgang beschlossen, enthalten oft gegen ein rundes Dutzend Abschnittitel. Zuerst sind, wohl weil sie den kleinsten Raum einnehmen, die Gedichte genannt. Zu einer Anthologie vereint, ergäben sie die unterste Marke konventionellster Schablonenlyrik, auch wenn es ganz muntere Stücke darunter hat, die sich in den siebziger Jahren in den Dienst des Kulturkampfes stellten, für freidenkenden Protestantismus kämpften und gegen Rom wetterten — dann kam etwas Bise in die Windstille der unzähligen Gartenlauben, wo man aber wohl bald zu den ruhigeren Abteilungen übergegangen sein wird: zu den Biographien und biographischen Skizzen, zu beschreibenden und berichtenden, zu naturwissenschaftlichen und historischen Aufsätzen und jenen über den menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustand; oder man widmete seine Gartenlaubenzeit Fragen der Erziehung und der Kulturgeschichte, und wer dabei einzuschlafen drohte, konnte sich immer noch den kurzweiligeren „Blättern und Blüten" zuwenden, wie die Rubrik der Miszellen blumig umschrieben war.

Da ist vieles zu lernen, etwa was Langeweile sei, oder von Friedrich Gerstäcker, wie mit Kürbissen Enten zu fangen sind: indem man nämlich über den eigenen den andern, den ausgehöhlten und mit Augenöffnungen versehenen Kürbiskopf stülpt, mit diesem botanischen Taucherhelm, bis zur Nase im Wasser, auf die Enten zugeht und sie überfallartig ergreift. Punkt. Nicht minder aufschlußreich ist jene Nachricht über Alfred de Musset, die besagt, daß der „gefeierte Dichter Frankreichs" ein hervorragender Taschenspieler sei: „Er trägt ein Ei auf einem Uhrglas aufrecht stehend im Zimmer herum, ein Kunststück, das ihn, ehe er es zustande brachte, viele Schock Eier zerbrechen ließ."

Berühmt aber wurde die „Gartenlaube" durch jene Romane, die man später nach diesem ihrem ersten Erscheinungsort benannte. Ein Gartenlaubenroman will stets, daß sich alles harmonisch löse und am Ende Glück, Freude und Zufriedenheit herrsche. Da kann eine Ehe nicht zustande kommen, weil das Gefälle von Reich zu Arm, von Adlig zu Bürgerlich zu groß ist — doch der Weg findet sich; da ist ein Aschenbrödel — nur so lange, bis es sich entweder als adlig entpuppt oder sich Zuneigung erringt; da will eine Intrigantin eine Familie entzweien — diese schließt sich nur um so enger zusammen. Die Familie triumphiert ganz allgemein. Auf sie wird alles bezogen. Einige Titel: „Die Geschwister", „Bruderpflicht", „Vater und Sohn", „Ein Mutterherz", „Das gebrochene Herz", „Verlassen und verloren", „Getrennt", „Unter Fremden", „Das Heimweh" — Heimweh selbstverständlich nach dem Familientisch, der überall im Mittelpunkt und oft, traulich umgrünt, in einer verborgenen Gartenlaube steht. An ihm saß, wenn sie schrieb, auch jene Dichterin, deren Romane der „Gartenlaube" Weltruhm einbrachten: „Goldelse", „Das Geheimnis der alten Mamsell", „Das Heideprinzeßchen", „Reichsgräfin Gisela", „Die zweite Frau", „Die Frau mit den Karfunkelsteinen" (nicht, wie es eine böse Parodie wollte, „mit dem Bügeleisen").

Neue Zürcher Zeitung Nr. 13 vom 14.1.1953 2/2

Dies alles bis zur Länge der „einzigen, vollstän-
digen, wohlfeilen Gesamtausgabe“ von zehn dicke
Bänden, diese aus der „Gartenlaube“ in Buchform
geborgenen Romane und Novellen schrieb das Fräu-
lein Friedericke Christiane Henriette John, zu
Hause im thüringischen Arnstadt Eugenie gerufen,
bekannt geworden unter dem Pseudonym E. Marlitt.

In alle Weltsprachen wird sie übersetzt. Man
ahmt sie nach und baut aus ihren Werken Theater-
stücke. Man tauft Kinder auf die Namen ihrer
Romangestalten. Man reist von weit her an den
Schauplatz ihrer Romane und zu ihr selbst, freilich
ohne vorgelassen zu werden: „Es kommen viele,
sehr viele, aus aller Herren Länder, die meine kleine
Personen kennen lernen wollen — sie alle werden
zurückgewiesen, weil ich sozusagen mit der äußeren
Welt abgeschlossen habe.“

Das ist der Dank breitester Lesermassen dafür,
daß man ihnen die Standardträume liefert und sie
ihre Idealgestalten in erhabener Schönheit sehen
läßt, jene Männer, „tannenschlank und dunkel-
bärtig, voll Feuer und Würde zugleich in Haltung
und Bewegung“; jene Gräfinnen, die „mit nach-
lässiger Grazie die Reitgerte figurenzeichnend über
die Tischplatte hingleiten“ lassen, „wobei die bril-
lantenen Tigeraugen farbige Blitze umherschleu-
dern“; jene in „weißen Mullkleidern“ oder auch
nur in „verwachsenen Mäntelchen“ blühenden
„keuschkalten“ Jungfrauen, die aber „bei aller
Schroffheit, bei allem Trotz und Stolz die echte,
beseligende Liebe des Weibes im Herzen“ tragen.

So war das und ist es (mit den nötigen Moder-
nisierungen) noch heute in der entsprechenden Li-
teratur, nur daß die Marlitt bewußt eine Absicht
verfolgte: bürgerlichen Liberalismus zu verkünden,
gegen jeden Zwang aufzutreten, Orthodoxie und
Konservativismus zu bekämpfen und in Frauen-
fragen fortschrittlich zu sein — ein Programm, das
von der ganzen „Gartenlaube“ befolgt wurde, wes-
halb denn einst ein Pfarrer aus Basel schrieb, sie
sei „vornehmlich deshalb ein so äußerst gefährliches
Blatt, weil der Teufel darin unter Blumen“ sich
verstecke.

So harmlos, wie sie sich gab, war die „Garten-
laube“ also doch nicht, und auch nicht die Marlitt:
„Es lebt in diesem Frauenzimmer etwas, das viele
schriftstellernden Männer nicht haben, ein hohes
Ziel; diese Person besitzt ein tüchtiges Freiheits-
gefühl, und sie empfindet wahren Schmerz über
die Unvollkommenheit der Stellung des Weibes.“

Keller hat recht, sie konnte mehr als ihre schrei-
benden Schwestern — diese Elisabeth Bürsten-
binder, die als E. Werner Roman auf Roman zu-
sammenschrieb; diese Berta Behrens, die als W.
Heimburg Hunderttausende von Gartenlaubenlese-
rinnen beglückte; diese Nataly von Eschstruth, ver-
mählte von Knobelsdorff-Brenkenhoff, die in Hof-
und Gesellschaftsklatsch wühlte; diese Wilhelmine
von Hillern mit ihrer „Geier-Wally“.

Die „gute Dame Marlitt“, wie sie J. V. Wid-
mann titulierte, genoß den vollen Ruhm zweier
Jahrzehnte, der sechziger und siebziger Jahre. Dann
kam die Literaturkritik und fand heraus, daß „die
unheilbare Banalität der Gesinnung, welche in
allen ihren Romanen ins Auge springt, die Marlitt
von jedem höheren Rang in der Literatur, über-
haupt von einem bleibenden Platz in der Literatur
ausschließt“. Das traf die Autorin und die „Garten-
laube“, die zwar noch in unserem Jahrhundert
einige Zeit weitergrünte, wenn auch mit gelichtetem
Blätterdach.

Ihre große Zeit war jene inselhafte Pause zwi-
schen den sogenannten Jungdeutschen, den Heine,
Börne, Gutzkow, Laube, die, halb journalistisch,
halb dichterisch, Emanzipationsideen vertreten hat-
ten, und den Naturalisten, die soeben ihr Programm
einer „Revolution der Literatur“ zu verkünden be-
gannen. Der legitime Hang des Menschen nach
Idyllik schuf sich ein Refugium der Träume, des
schönen Unwahren, des süßen Kitsches, des liebens-
würdigen Spießertums, der Welt in Pantoffeln —
als Kehrseite einer in eisernem Gleichmut sich kühl
und sachlich entwickelnden Welt. Als vor fünfund-
zwanzig Jahren die „Gartenlaube“ (verwandelt und
unter anderer Leitung) eine Umfrage nach ihrer
Wirkung auf die einstige Kindheit veranstaltete,
lautete eine der Antworten: „Wenn ich heute an
einem dunklen Herbsttag einen der alten Bände
aufschlage, dann umfängt mich wieder jene traum-
hafte Stimmung des Geborgenseins und jene Liebe
zur ... Heimat, die damals die Gartenlaube in dem
Kinde geweckt und gepflegt hat, und es versinken
die Gedanken an Amerikanismus, Typisierung, Ra-
tionalisierung unseres Lebens.“

Das ist eine bündige Definition des Garten-
laubenphänomens. Es gründet auf der Hoffnung,
hinter grünen Hecken und mit Scheuklappen aus
gedrucktem Papier sich, zumindest für eine müßige
Weile, aus Zeit und Gegenwart stehlen zu können.
Heute eine noch trügerischere Hoffnung als
damals; doch „hoffen wir, lieber Leser“, wie die
Fortsetzung-folgt-Romane der „Gartenlaube“ mei-
stens enden, den geneigten Abonnenten mit Zuver-
sicht entlassend, auf daß er beruhigt im Schatten
der Gartenlaube noch, wie es so oft heißt, ein klei-
nes Nickerchen mache und von den Harmonien
träume, in die man nach dieser unheroischen Welt-
anschauung gerne alle Gegensätze sich aufgelöst
wünschte.

Hoffen wir auch heute für alles Kommende das
Beste, in einem Monat, unter dessen Datum vor
hundert Jahren zum erstenmal die „Gartenlaube“
erschien.

„Die Gartenlaube" ist hundert Jahre alt

Die Idee dazu wurde im Sächsischen Landesgefängnis Hubertusberg geboren

Vor nun hundert Jahren, Anfang des Jahres 1853, erschien die erste Nummer der „Gartenlaube", deren biedermeierlicher Titel kaum verrät, wie sehr dieses Familien-Blatt die Tendenz der Freiheit verfolgte. Es weihte sich der Volksbildung und der Aufklärung. Ernst Keil, ein aufrechter Liberaler und der Gründer der Zeitschrift, wurde jahrelang wegen seiner freien Meinungsäußerung von Polizei und Zensur verfolgt. Als er im sächsischen Landesgefängnis Hubertusberg bei Leipzig saß, schmuggelte seine Frau ihm unverdrossen Akten in die Zelle, welche sie in die Kleider der Kinder nähte. Dort, auf seiner Pritsche, kam Keil der Gedanke, ein Blatt ins Leben zu rufen, das auch den Armen erschwinglich war. Er hatte die Vorsicht gelernt und wollte deshalb mit allem Vorbedacht für die Verbreitung seiner Gedanken eine harmlose, angenehm versüßte Verpackung wählen. So wurde im Gefängnis ohne Licht die Idee der „Gartenlaube" geboren.

Keil wollte mit ihr mahnen und aufrütteln, ohne die gefällige Form der Darbietung aufzugeben. Er verwandte auch Gedichte und Erzählungen, deren künstlerischer Wert nicht sehr bedeutend war, wenn diese seinen liberalen Gedanken klaren Ausdruck verliehen. Der Erfolg waren 5000 Abonnenten 1853 und vier Jahrzehnte später bereits 275 000 Abonnenten. Das Blatt wurde überall in der Welt gelesen, wo die deutsche Zunge erklang. Es verband in zwangloser Weise die volkstümliche Belehrung mit der Unterhaltung und einem in Samthandschuhen erfolgenden Aufruf, der Sache des Fortschritts und der Freiheit zu dienen.

Bei allem Belächeln dieser journalistischen Form: es gibt auch heute kaum einen anderen Weg, die Ideale der Demokratie und der Menschlichkeit unter den Massen unseres Jahrhunderts zu verbreiten. Die Erkenntnisse des ehemaligen Buchhändler-Gehilfens und politischen Kämpfers Ernst Keil sind also keinesfalls überholt. Der Gründer, der seiner bürgerlichen Ehrenrechte verlustig ging, durfte zunächst nicht offiziell für sein Werk verantwortlich zeichnen. Die Artikel seiner „Gartenlaube" gingen jedoch den Lesern nicht nur wie Honig ein. Die Redaktion der Zeitschrift glich für viele Menschen, die Rat und Hilfe suchten, eher einem Wohltätigkeitsinstitut als einer der modernen „Artikel-Fabriken". Hinter dem idyllischen Immergrün der „Gartenlaube" mit ihrer behäbig-gemütvollen deutschen Bürgerfamilie und ihrem Sinn für Blumensprache und Gießkanne verbarg sich ein sehr fester Charakter.

Gewiß fielen manche Schilderungen rührselig aus. Berichte über Entdeckungen, Erfindungen und das neue Naturwissen, über die Verhältnisse in fernen Ländern und in die Sitten in der engeren Heimat wurden jedoch aufmerksam gelesen. Aktuelle Ereignisse wurden in Briefform oder in Erzählungen behandelt. Die Gesundheitspflege des Volkes und seine Anteilnahme an allen sozialen Fragen erhielt neuen Antrieb; Auswanderer studierten aufmerksam die wirkliche Lage in überseeischen Gebieten; satte und zufriedene Menschen hörten vom Schicksal der Unglücklichen, Armen und Kranken. Obwohl die „Gartenlaube" mit diesen übernommenen Aufgaben nicht revolutionär genannt werden konnte, wurde sie in Preußen 1863 verboten und heimlich als Schmuggelware weitergelesen.

Das konnte nicht ausbleiben, denn Keil kritisierte nicht nur die Wirkung des Schnürleibes auf die Leber oder die Gleichgültigkeit gegenüber dem Los der Leineweber und Bergarbeiter. Er beschäftigte sich auch mit der Frage der deutschen Heeresreform. Unter den Turnern und Schützen fand er seine Gesinnungsfreunde. Er war einer der Pioniere, die sich des Elends von „Onkel Toms Hütte" annahmen. Er verbündete sich mit der Marlitt. Keil starb 1878, nachdem er sein Ziel, die Popularisierung der Wissenschaften, erreicht hatte.

Seine Nachfolger gestalteten die „Gartenlaube" dann mehr zu einem literarischen Blatt um, mit den Memoiren von Heine und Bismarck, mit Ganghofer, Rosegger, Fontane, Ebner-Eschenbach. An die alte Tradition knüpfte das Eintreten für soziale Fürsorge und Frauenemanzipation an. Aber im Jahre 1936 war für diese „Gartenlaube", die nur noch in stolzen Erinnerungen lebte, kein Platz mehr. Werfen wir noch einen Blick auf die verträumte „Gartenlaube" des Jahres 1853. Lächeln wir nicht über die artige Runde und ihren romantischen Biedersinn, brachte sie es doch zuwege, den verbannten Sänger der Freiheit, Freiligrath, aus London in die Heimat zurückzuholen.

A. F.

Neuburg a. Donau

Unter den Donaustädtchen kann Neuburg unser besonderes Interesse beanspruchen.

Es ist heute als ein zweites Wörishofen, als Kneippkurort bekannt. Doch darum sollte man seine historische Bedeutung, seine prächtigen Bauten, seine malerischen Winkel, die Wälder des nahen Jura und die schöne blaugrüne Donau nicht vergessen! Die Natur und der reizvolle Aufbau, die waren vorhanden, bevor es Kurort werden konnte, und haben nichts von ihrem Wert, ihrer Anziehungskraft verloren.

Den Mittelpunkt der oberen oder Altstadt bildet der stimmungsvolle

Karlsplatz

mit seinen knorrigen Lindenbäumen und den hohen Bauten ringsum.

Da steht die würdige, im Innern prunkvoll ausgestattete Hofkirche, das ernste Rathaus und mehrere freundliche Barock- und Rokokohäuser neben solchen aus der frühen Renaissancezeit zu köstlicher Raumwirkung geschlossen.

Am Ostrand des Stadthügels erhebt sich der mächtige

Schloßbau,

weithin grüßend über die Lande; über das weite Moos und über die Donau hin zum waldbekrönten Jura. Mit dem älteren Teil desselben brachte Otto-Heinrich vor 400 Jahren den Frührenaissancestil nach Deutschland; schön gegliedert ragen die Giebel empor, abwechslungsreich gestaltete Arkaden mit hübschen Schmiedegittern und seltener Sgraffitomalerei schmücken den Innenhof. Ueber ein Jahrhundert später fügte Philipp Wilhelm den wuchtigen Ostbau an, der nun mit seinen Kuppeltürmen das Stadtbild wirkungsvoll beherrscht. Umschlossen von Mauern und Graben auf der einen, vom Strom auf der anderen Seite, drängen sich in der oberen Stadt noch die St. Peterskirche, die Bibliothek mit kostbarer Inneneinrichtung, die alte Münz mit dem sogenannten Hexenturm, des ehemaligen Gymnasium mit schöner Aula und eine Reihe altertümlicher Privathäuser, an denen manche Einzelheiten zu beachten wären. Auch die wertvollen

Sammlungen

des Historischen Vereins usw. finden wir hier oben.

Draußen weitet sich die neuere Stadt mit den Geschäftsvierteln, die nun freilich, nachdem die Garnison und das Landgericht verloren gingen, fast ebenso still und ruhig sind wie die Altstadt. Es wäre dringend zu wünschen, daß nun wenigstens der Kur- und Fremdenverkehr sich entschieden belebte, damit nicht die wirtschaftliche Not schließlich den Verfall des so schönen Städtchens, der alten Kunst- und Kulturstätte, herbeiführt!

Andere Hoffnungen werden sich ja in absehbarer Zeit fast sicher nicht erfüllen, nicht die Wiederkehr des Militärs, nicht der Bau der dringend nötigen Erschließungs- oder Verbindungsbahnen (nach Vöttmes oder über Burgheim nach Lindling und über die Donau nach Rennertshofen usw.) oder gar die Schaffung der Großschiffahrtsstraße obere Donau mit Kraftwerken!

Gäste jeder Art finden in Neuburg gute Unterkunft und Verpflegung, leicht auch geselligen Anschluß bei längerem Aufenthalt. Der Englische Garten mit seinen verschlungenen Wegen und freien Plätzen, die hohe Schanz mit schönem Blick über die weite Flur und hinab ins romantische Donautal bieten Gelegenheit zur Erholung und traulichem Spazierengehen.

Die Jurahöhen mit prächtigen Aussichtspunkten und reinster Waldluft rufen zu Tageswanderungen auf, wobei sich auch in verschiedenen Nachbarorten noch manch Sehenswertes bietet. Allüberall finden sich lohnende Motive zum Photographieren und Malen! Eine besonders reiche Flora und der geologische Aufbau der Gegend sowie auch die Zusammensetzung der Bevölkerung (aus vorwiegend Altbayern mit Zusätzen aus dem benachbarten Franken und Schwaben, aber auch Gruppen aus der Pfalz, die gelegentlich der Donaumoosbesiedlung vor 150 Jahren eingewandert sind) werden schließlich Freunde der Heimatkunde viel beschäftigen können.

Frankfurter Zeitung August 1943

Die Kinder hören es gerne.

Christoph von Schmid, geboren am 15. August 1768.

Wie lieblich schallt
durch Busch und Wald
des Waldhorns süßer Klang ...

Wenn die Kinder in der Schule dieses Lied sangen, dann wurden ihre Augen größer und die Herzen weiter, denn sie kannten dies ja alles, das Waldhorn und den Widerhall, die Quelle und die Bäume und den „frohen Zwillingston". Der Lehrer sagte ihnen vielleicht, daß dieses Lied Christoph von Schmid gedichtet habe, von dem auch die „Ostereier", „Rosa von Tannenberg", „Genoveva" und „Heinrich von Eichenfels" stammen. Die Kinder hörten es gern, denn diese Geschichten waren ihnen vertraut, und wenn sie die eine oder andere noch nicht kannten, erzählte sie ihnen die Mutter oder Großmutter. Seit über einem Jahrhundert gehörten sie zum eisernen Bestand der kleinen dörflichen Bibliotheken und haben Heimatrecht in allen Häusern. Sie stammen aus einer Zeit, als Deutschland noch nicht die Aufgaben hatte, die ihm heute den Weg vorzeichnen, aber sie stehen auch heute noch im Lagerkatalog des Buchhändlers, was man von vielen zu ihrer Zeit hochgerühmten und gefeierten Werken nicht sagen kann. Lessing meint einmal, ein Schriftsteller, der nach hundert Jahren noch gelesen werde, habe sich das Bürgerrecht in der literarischen Welt erobert und gehöre zu den Klassikern. Die Welt Christoph von Schmids ist klein, es ist eben die Welt der Kleinen, aber hier zählt er wirklich zu den Klassikern.

Als die Aufklärung mit ihrer natürlichen Tugendlehre und ihrer Erziehungswut nach den napoleonischen Kriegen in christliche Frömmigkeit umgeschlagen war, überschütteten Pastoren und Konsistorialräte, Pfarrer beider Konfessionen und Betschwestern beiderlei Geschlechts die Töchter- und Knabenwelt mit einer Flut tränen- und empfindungsreicher frommer Schriften. Aus diesem plätschernden See ragt wie ein massiver Fels hervor: Johann Peter Hebel und neben ihm wie ein sanfter Hügel: Christoph von Schmid. Diese beiden lebenstüchtigen Schwaben mit dem angeborenen Instinkt für das Volkstümliche ließen sich kein X für ein U vormachen. Sie lebten mit dem gemeinen Mann, hatten Tuchfühlung mit ihm und schauten ihm, wie Luther sagt, aufs Maul, — darum trafen sie den Nagel meist auf den Kopf.

Christoph von Schmid ist als ältester Sohn eines kleinen Deutschordensbeamten in der freien Reichsstadt Dinkelsbühl 1768 geboren. Den Adel hat ihm der bayerische König Ludwig I. wegen seiner Verdienste um das bayerische Schulwesen verliehen, der gleiche Ludwig, der ihn auch aus einem württembergischen Pfarrorte an das Domkapitel nach Augsburg geholt hatte. Dort bekam Christoph Schmid das Schulwesen zu bearbeiten.

Der Weg vom Amtshaus in Dinkelsbühl bis zu dem Augsburger Dom war weit und mit vielen Mühen gepflastert. Man mußte sich damals schon heraufdienen: Pastoration, viel Schuldienst und Schriftstellerei. Die Lust zum Fabulieren brachte er aus dem Elternhaus von seinem Vater mit, der ein wunderbarer Erzähler gewesen sein muß. Man kann das in den prächtigen Lebenserinnerungen Schmids nachlesen. Bei den neun Geschwistern ging es knapp her, und der scharlachrote Festrock, den man dem kleinen Christophl zur ersten Kommunion anfertigen ließ, machte die Wanderung von dem ältesten bis zu dem jüngsten der sieben Brüder durch, so wie der eine herausgewachsen war, wuchs der andere wieder hinein. Es herrschte ein guter, gar nicht orthodox angesäuerter christlicher Geist in diesem Hauswesen, und darum war Christoph von Schmid zeitlebens jeder Intoleranz todfeind.

Die Mutter rühmte man als Schönheit in Dinkelsbühl, und von ihr hatte Christoph auch den kleinen Wuchs, denn er war immer ein zierliches Männchen. Den kleinen Abbé nannten ihn die französischen Offiziere, die bei ihm in Thannhausen einquartiert waren und die ihn mit Vorliebe zu ihren Schachpartien holten. Den kleinen Wuchs hatte er auch mit einem anderen gemeinsam, der am selben Tag mit ihm geboren war: mit Napoleon. Und noch etwas hatte er mit Napoleon gemein: Er liebte es, wenn er mit seinem Bruder Alois spazierenging, die rechte Hand in den zugeknöpften Ueberrock zu stecken, die linke auf dem Rücken; so spazierte er aufrechten Ganges durch Augsburg, etwas zeremoniell, den hohen Seidenhut auf dem weißen Lockenhaupt, im dunkelblauen Ueberrock, immer mit Ordensband, die Stiefel blitzblank bis an die Knie, ein wohltemperierter kleiner Herr. Er hatte rosige Wangen und zwei blitzende blaue Augen. Er liebte sein Mittagsschläfchen und danach die Tasse Kaffee, er begoß seine Blumen im Hausgärtchen und fütterte die Singvögel. So wurde er 86 Jahre alt.

Vor allen deutschen Klassikern liebte er den Wandsbeker Boten: Claudius, Goethe behagte ihm nicht, aber „Hermann und Dorothea" ließ er gelten. Für Shakespeare schwärmte er und Homer war seine Bibel. Von Homer hatte er viel gelernt. Das meiste lernte er aber von seinen Schulkindern. Er schreibt selbst, wie jede seiner Geschichten in der Schule von ihm erzählt und mit den Kindern durchexerziert wurde. Er las sie ihnen vor und hieß sie sie aus dem Gedächtnis nachschreiben. Dann sah er, was die Kinder am meisten darin angesprochen hatte. Lange Reden mochten sie nicht. Monologe paßten ihnen nicht. „Auf diese und andere Weise lernte ich von Kindern, während ich sie lehrte." Sein Stil ist kristallklar und einfach. In kurzen Sätzen schreitet er voran, nicht füllig, nicht realistisch. Er spricht eher zum Verstand als zum Affekt, aber das ganze Herz tönt immer mit. Die kleinen Geschichten sind aufgebaut wie klassische Dramen, sie haben ihre Exposition, meist eine kräftige, starke Exposition, ihr erregendes Moment, Verwicklung, Steigerung, Höhepunkt, Peripetie und Lösung; er ist ein Meister im Anfangen und im Schließen. Die Geschichten gehen aus, genau so, wie die Kinder es haben wollen und für gerecht finden. Wie im Märchen geht es bei ihnen immer gerecht zu. Gut und Bös ist klar verteilt. Gewiß triumphiert der Bösewicht, doch nicht lange, nur eine Zeitlang zittert man, aber dann siegt immer die Gerechtigkeit. Legende und ritterliche Sage, romantisch eingekleidet, liefern die Stoffe. Bei „Genoveva" folgt Schmid dem Volksbuch. Manche Motive bei „Heinrich von Eichenfels" klingen an den Simplizissimus von Grimmelshausen an, auch an Robinson. „Rosa von Tannenburg" ist eine echte Rittergeschichte. „Das Täubchen", „Das stumme Kind" sind Balladen in Prosa. Jahrzehntelang erschienen die Bücher von Christoph von Schmid anonym. Er zeichnete nur als „Verfasser der Ostereier", denn er hatte keinen literarischen Ehrgeiz, es kam ihm auf die gute Wirkung an. Die „Ostereier" haben ihm den größten Erfolg gebracht. Wir verstehen das nicht mehr so recht, denn die Ostereier sind eine sehr harmlose Erzählung: Die Geschichte von der Gräfin, die, in ein einsames Dorf verschlagen, Hühner aufzieht und mit Hilfe eines Ostereies ihren Grafen wiederfindet. Außer den Jugendschriften hat Christoph von Schmid noch einige Dutzend erbauliche und pädagogische Dinge geschrieben. Biblische Geschichten, Katechismus, Gesangbücher, auch Predigtwerke; alles ist vergessen, aber die „Ostereier" sind für die Kinder noch frisch wie am ersten Tag.

Die Dinkelsbühler haben ihrem beliebten Landsmann ein schönes Denkmal gesetzt: auf einem massiven Sockel von geschliffenem Stein sitzt im Sessel ein geruhsamer, ehrwürdiger Herr. Ein schöner Kopf mit einem Käppchen auf den Locken. (Auf dem Stahlstisch, der seine Lebenserinnerungen ziert, erinnert sein schalkhaftes, frauliches Gesicht irgendwie an Goethes Mutter.) Die Rechte hat er einem Knaben aufs Haupt gelegt, zu seinen Füßen kauert ein Mädchen und hört ihm aufmerksam zu. Der Erzgießer Miller, von dem auch die riesige Bavaria auf der Schwanthaler Höhe in München stammt, hat diesen feinen, alten Herrn gegossen. Man mag dem Freunde unserer Jugend und der Jugend aller Herren Länder — denn seine Schriften sind in 24 Sprachen übersetzt — dieses Denkmal aus Stein und Erz von ganzem Herzen gönnen. Johannes Schmid.

Fürstlich Thurn und Taxis'sches
Zentralarchiv
und
Fürstlich Thurn und Taxis'sche
Hofbibliothek

Regensburg, den 14. VI. 40
St. Emmeram

Herrn Oberbürgermeister a. D.
Dr Hermann Kienzerle
Berlin-Dahlem

Ihr frdl. Nachfrage betr. d. Fürst v. Fürstenberg ist ein Enkel der K. bayerischen Urkundlichen.

Prinzessin Amalie Eugenie, Tochter des Herzogs Karl de Tascher de la Pagerie, Gemahlin des Prinzen Maximilian Karl von Thurn und Taxis († 1890), wurde zu München am 23. November 1839 geboren und starb am 28. März 1905 zu Regensburg. Beigesetzt ist sie in der F. Gruft zu Obermarchtal (Württemberg). Ihr Vater war erster Kammerherr der Kaiserin von Frankreich.

Prinz Gustav wurde am 2. Mai 1886 zu Regensburg geboren, starb zu Potsdam Berlin infolge eines Autounfalls am 26. September 1907 und wurde ebenfalls in Obermarchtal beigesetzt.

Mit kollegialem Gruß!

Dr Freyberg

Dr. Hermann Heimerich,
Oberbürgermeister a.D.

Berlin-Dahlem, den 12.6.40.
Am Hirschsprung 42 a

An die
Leitung des Archivs seiner Durchlaucht
des Fürsten Thurn und Taxis

R e g e n s b u r g

Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie mir mit einigen genealogischen Mitteilungen, die das Haus Thurn und Taxis betreffen, zur Hand gehen würden. Ich habe einen größeren Teil meiner Jugend in Neuburg a.D. verlebt und bin ein Spielgefährte des Prinzen Gustav von Thurn und Taxis gewesen. Seine Mutter, Fürstin von Thurn und Taxis - meiner Erinnerung nach eine geborene Gräfin Tascher de la Pagerie - wohnte damals mit 3 Töchtern und 3 Söhnen in Neuburg a.D. Der jüngste Sohn war Prinz Gustav. Ich habe noch sehr lebhafte Erinnerungen an das fürstliche Haus in Neuburg a.D., wo ich viele fröhliche Stunden verlebt habe.

Es würde mich nun folgendes besonders interessieren:

1.) Wie hieß die in Neuburg lebende Fürstin von Thurn und Taxis mit Vornamen, in welchem Jahre wurde sie geboren und in welchem Jahre starb sie? Aus welchem Zweig der Familie Tascher de la Pagerie ist die Fürstin hervorgegangen? Ist sie vielleicht eine Tochter des Grafen Tascher de la Pagerie gewesen, welcher langjähriger Adjutant von Eugène Beauharnais

b.w.

war und diesen auch nach Eichstädt begleitete?

2.)Wann ist Prinz Gustav von Thurn und Taxis geboren und wann ist er gestorben? Er war wohl etwas jünger wie ich und dürfte im Jahre 1886 oder 1887 geboren sein. Wenn ich mich recht erinnere, ist er noch vor dem Weltkriege in Potsdam gestorben, wo er Leutnant bei den Gardekürassieren war.

Für Ihre freundlichen Auskünfte danke ich Ihnen im Voraus und bin

mit deutschem Gruß

Ihr sehr ergebener

Eugène Beauharnais
Herzog von Leuchtenberg, Fürst
von Eichstädt, T. Herzog v.
Italien geb. 1781 gest. 1824
verheiratet mit der Tochter
Kaiser des Bay. Königs Maximi-
lian I

1807 von Napoleon I adoptiert

Mutter war Joséphine
Beauharnais

(Kinder Eugen B.
u. Hortense)

Stéphanie Beauharnais | Nichte
geb 1789 † 1860 | der
verheir. 1806 mit dem Erb- | Joséphine
prinzen, dann Baden
Karl † 1818
seit 1806 Adoptivtochter v.
Napoleon

14. Woche 1961

APRIL						
S	M	D	M	D	F	S
—	—	—	—	—	—	1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	—	—	—	—	—	—

MITTWOCH

5

April

MAI						
S	M	D	M	D	F	S
—	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—

Ende Juni 1892 sahlte mir Peter, der
Landgerichtsrat ~~Landrat~~ von Polycki Perry
den lang Barmegen Leitfeld erteilt
a Wie fünden Uns allergnädigst bewogen
den Landgerichtsrat Ferdinand Heimert –
Landshut von 1. Juli 1892 a z ernen
Hastammer bei dem Landgericht Penig
a. /o. mit einem Gehalt von 4400
mark z ernennen

Z Penig bis ~~1. 11. 1896.~~
16. X 1898.

ab. 1. 11. 1896 Rang-
Gehalt eine Oberlandesgerichtsrat
4920 mark

14. Woche 1961

APRIL						
S	M	D	M	D	F	S
—	—	—	—	—	—	1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	—	—	—	—	—	—

DIENSTAG

4

April

MAI						
S	M	D	M	D	F	S
—	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—

1. Eugene Beauharnais X

2. Louise Adelaide Elisabeth Wilhelmine Louise v. Baden

3. Karl Friedrich Ludwig Wilhelm v. Baden

4. Ludwig Leopold Friedrich Wilhelm Karl Reichskanzler Prinz v. Baden

X Prinz Max von Baden

Prinzessin Alexandrine Friederike Wilhelmine

~~1891~~ 1892 nach Wesely

1898 nach Bauerly
1900
nach Nisonly
1905 Hahn

14. Woche 1960

1892 – 1898

Zwischen Erdbeere
– Neuberg

MÄRZ						
S	M	D	M	D	F	S
—	—	1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31	—	—
—	—	—	—	—	—	—

MITTWOCH

30

März

APRIL						
S	M	D	M	D	F	S
—	—	—	—	—	1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
—	—	—	—	—	—	—

Eugène Rose Beauharnais
1781 - 1824
Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt.
Sohn v. Josephine B., Bruder von Hortense

Maria Amelie, Witwe des Herzogs
Karl August von Zweibrücken, Stiefsohn
des älteren Bruders des kgl. Königs Max Joseph
verheir. i. 1. Ehe mit Herzog Wilhelm
i. bayer. Wittelsbach i. Neuburg a. D.

Marie Françoise Tante de la Pagerie
jüng. Schwester von Josephine

Louis
Left Tante de la Pagerie verh. — Fabvier
des von Engbach. Diese Tante v. Josephine
war d. Geschäftsführerin.

Josephine Witwe
Beauharnais
Rue de la Ville l'Evêque 38
n. Serie 412

Zu Neuburg
Stamm wappen.

Maria Anna von Pfalz
Neuburg, die 2. Gemahlin
des Königs Karl II von
Spanien. (Ehe v. 1690 – 1700)
1700 starb Karl II
Erben: Maria Anna v. Spanien † 1740.
Philipp Wilhelm v. Pfalz
Neuburg
v. Elisabeth Amalie Prinzessin
von Hessen Darmstadt
die Zeiten 14 ehemals Linie
23 Kinder.

Albertine Friederike Eleonore
3 Gemahlin des Kaisers
Leopold I ao 1676

Einreichung der Bewerber.

Ehrenpromotion für
die Prinzessinnen – Bd. 19.

der Monumenta Germaniae
Paedagogica

—

Theresia Sophie Rosalia
von Portugal
& Dorothea Henriette
von Parma
a Ludwig Ferdinand
Prinz von
Bayern.

Briefwechsel des
Ludwig Ferdinand,
Karl II
von Spanien

Kelly Halloway
Lark 288 H.

Alte Fassung

In unserer Zeit, in der die grosse Mehrzahl der Menschen von der fortschreitenden Technik von dem sich steigernden Tempo ihrer Arbeit und des Verkehrs und einer Begierlichkeit beherrscht werden, die zu einem wesentlichen Teil aus der allgemeinen Lebensangst stammen mag, ist so vieles fraglich geworden. Unter solchen Umständen mag es reizvoll und nützlich zugleich erscheinen, einen Überblick auf ein Leben zu werfen, wie es etwa sich in der Zeit von 1890 bis zum ersten Weltkrieg abgespielt hat.
Es kann sich dabei nicht darum handeln, die gute alte Zeit heraufzubeschwören. Wahrscheinlich hat es eine solche Zeit nie gegeben. Jede Generation hat ihre Probleme, ihre Sorgen und ihre Beschwerden; Gutes und Böses, Erträgliches und Unerträgliches scheinen sich immer die Waa ge zu halten. Das Leben, das ich in kurzen Zügen schildern möchte, ist einfach ein Bild aus der deutschen Vergangenheit, das aber erkennen lässt, welch gewaltige Veränderungen in den letzten 100 Jahren, etwa seit Beginn des ersten Weltkrieges eingetreten sind.

Vor etwa 100 Jahren stand das Leben auf dem Lande noch im Vordergrund. Die Städte hatten noch eine geringe Einwohnerzahl. So zählte meine Vaterstadt Würzburg um 1860 noch nicht einmal 30 000 Einwohner einschliesslich der 5 000 Militärpersonen, die in Würzburg ihre Garnison hatten. Aber schon hatte der Zug vom Lande in die Stadt begonnen, gefördert durch die wachsende Industrie und wohl auch durch eine Zunahme des Behördenapparates an zentralen Stellen. Viele, die ihre Militärdienstzeit in einer Stadt abgeleistet hatten, kehrten nicht mehr auf das Land zurück. So ist auch mein Großvater väterlicherseits , der einer in Lettgenbrunn ansässigen Spessarter Bauernfamilie entstammte, nach seinem Militärdienst in der Stadt zur Gendarmerie übergetreten und später Mesner bei St. Burkhardt bei Würzburg geworden. Trotz seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue ist es ihm offenbar schwer geworden, seine Kniee vor den geistlichen Herren zu beugen. Er war, wie aus den wenigen Andeutungen meines Vaters hervorging, ein stolzer Mann, der seine ganze Hoffnung auf den sozialen Auf-

stieg seiner Kinder gesetzt hat. Mein Vater wurde Jurist, sein Bruder Arzt und die Schwester Lehrerin. Das erforderte natürlich grosse Opfer. Auch mussten die Söhne selbst mithelfen und zu den Kosten ihres Studiums durch die Erteilung von Nachhilfestunden beitragen. Die Ausbildung meiner Schwester hatte mein Vater wohl zum grössten Teil übernommen und sich dadurch in Schulden gestürzt, deren völlige Abtragung erst viele Jahre später erfolgte. Ein Jurist kam damals erst nach einer langen Wartezeit zu einem sicheren Einkommen. Trotz seines hervorragenden Staatsexamens im Jahre 1869 musste mein Vater sieben Jahre lang in der Hauptsache als ~~Rechtskonsulent~~ anwaltsassoziiert arbeiten, bis er endlich im Jahre 1877 zum Stadt - und Gerichtsassessor in Würzburg ernannt wurde. Damit begann dann eine verhältnismässig rasche Beamtenkarriere, die meinen Vater von Würzburg nach Landshut, von dort nach Neuburg an der Donau, Bamberg, Nürnberg und schliesslich nach Augsburg führte. 1908 wurde mein Vater in den persönlichen Adelsstand erhoben und bei seiner Pension im Jahre 1911 mit dem Titel des "Geheimen Rats" ausgezeichnet. Er war, abgesehen von gichtigen Anfällen, nie krank gewesen. Als ihn später eine Arteriosklerose befiel und seinen Zustand bedrohlich gestaltete, starb er von eigener Hand im Jahre 1916.

1876 hatte mein Vater Ottilie Krack~~at~~ konst geb. Schäfer geheiratet. Auch sie kam vom Lande, aber aus einem grossen Gutshaushalt, in dem die Töchter zur Mitarbeit im landwirtschaftlichen Betrieb angehalten worden waren, für ihren Unterricht im Hause eine Gouvernante hatten und später in ein Pensionat nach Kassel geschickt wurden. Im Alter von erst 18 Jahren hatte meine Mutter einen jungen Schweinfurther Industriellen geheiratet, der die väterliche Kupferschmiede zu einer Maschinen-und Metallwarenfabrik umgestaltet hatte und ein wohlhabender Mann war. Er starb schon zu Beginn des Jahres 1871 an Schwarzen Blattern und hinterliess eine 22-jährige Witwe mit 2 kleinen Kindern. Mein Vater hatte meine Mutter ~~dann~~ in Schweinfurth kennengelernt, wo er bei einem Anwalt ~~xxxxxxxxx~~ arbeitete. Zwei schöne, großgewachsene gesunde Menschen sind eine Ehe eingegangen, die durch das Vermögen meiner Mutter auch gute materielle Lebensbedingungen besassen. Aber die Tatsache, dass 2 Kinder aus erster Ehe vorhanden waren und drei weitere, wesentlich jüngere Kinder der zweiten Ehe entsprossen, war Anlass zu Konflikten, die wesentlich dazu beitrugen, die Ehe meiner Eltern in den späteren Jahren als nicht besonders glücklich erscheinen zu lassen.

Meine Stiefgeschwister waren für mich, den Jüngstgeborenen, in meiner Kindheit Erwachsene; meine Stiefschwester war 20 Jahre älter als ich, mein Stiefbruder 18 Jahre.

Wenn ich mir ein Bild von meinem Vater zu machen suche, so sind mir die Eigenschaften seiner Güte, seines Stolzes, aber auch seiner Empfindlichkeit und seiner Pflichttreue in Erinnerung geblieben. Eine imposante äussere Erscheinung, ein schwer zugängliches manchmal sogar unnahbar erscheinendes Wesen umschlossen ein weiches Herz. Er war ein treuer Vasall seines bayerischen Königs von strengster Rechtlichkeit, gesetzesgläubig und geradezu ängstlich auf die Erfüllung aller Pflichten gegenüber dem Staat bedacht. Dass sich eine solche Einstellung mit einer im Grunde liberalen ja demokratischen Gesinnung vertrug, ist wohl aus der Natur der süddeutschen Monarchie zu verstehen. Die bayerischen Monarchen waren, ~~etwas~~, abgesehen von dem romantischen Ludwig II., einfache volksfreundliche Menschen, die keinem falschen Glanz erlagen und die Toleranz in ihrem Lande förderten. Die Zeit der Herrschaft des bayrischen Klerikalismus war damals noch nicht angebrochen. Zu Hause war mein Vater, der seine Kräfte im Dienst verbrauchte, oft wortkarg und zurückhaltend. Der ängstliche Zug in seinem Wesen steigerte sich im Laufe der Jahre zur Menschenscheu. Im Gegensatz zu meinem Vater war meine Mutter expansiv und von einer starken Aktivität getragen. Sie war die weit stärkere Natur in der Ehe meiner Eltern, sodass mein Vater einmal seufzend zu mir bemerkte : "Du hast eine tüchtige aber eine gewalttätige Mutter". Ohne meine Mutter hätte mein Vater es aber in seinem Beruf nicht zu einem bedeutenden Aufstieg bringen können. Sie wehrte sich gegen seine übermässige Zurückhaltung, veranlasste ihn von Zeit zu Zeit immer wieder einmal in das Justizministerium nach München zu fahren oder an einer der wenigen repräsentativen oder ~~gemeinschaftlichen~~ zelt Veranstaltungen teilzunehmen, die es damals gab. Auch nahm sie die Last des häufigen Orts- und Wohnungswechsels ohne Murren auf sich. Für meinen Vater war schon die ausgedehnte Besuchsrundfahrt, mit der die Tätigkeit an jedem neuen Dienstort begann, eine schwer zu tragende Last. Das Leben ~~spielte~~ xxxxxxxx ~~xxxx~~ spielte sich fast ausschliesslich im Kreise der Familie

ab. Meine Mutter war von dem väterlichen Gut her an einen vollkommenen Hausstand und an eine gute Küche gewöhnt; gerne akzeptierte die Familie die leiblichen Genüsse, die sich daraus ergaben. Aber leider war auch das Haushaltsgeld schon in der Monatsmitte verbraucht, was wiederum zu Konflikten Anlass gab.

Kurz nach meiner Geburt begann die Wanderung durch Bayern. Zunächst wurde mein Vater als Landgerichtsrat nach ~~Waldshut~~ Landshut versetzt und blieb dort 6 Jahre. Meine Erinnerung an diese Stadt sind naturgemäss gering. Zwei grosse breite Strassen mit Bürgerhäusern durchquerten die Stadt, in der sich die Martinskirche mit ihrem besonders hohen schlanken Turm erhob. Über der Stadt ragte die Burg Trausnitz, weite Felder einer fruchtba ren La ndschaft und Gartenstadt.

Am rauschenden grünen Wasser der Isar standen ein paar Badehütten, in denen meine Mutter, bekleidet mit einem langen Nachthemd zur Sommerszeit sich erfrischte. Aus den Gesprächen meiner Eltern entnahm ich, dass sie nur sehr ungern das feine fränkische Würzburg, das ein so mildes Klima hatte, mit der in jeder Beziehung viel rauheren Landshuter Luft vertauscht hatten. Die niederba„erische Bevölkerung hatte grobe Sitten. Auf dem wöchentlichen Getreidemarkt vor unseren Fenstern -- er wurde "Schramme" genannt -- waren Messerstechereien an der Tagesordnung. In den zahlreichen Bierwirtschaften ging es lärmend zu. Aber für den kleinen Buben gab es auf den Hauptstrassen auch anderes zu sehen : die "Schweren Reiter" zogen mit ihren Säbeln und Lanzen vorüber; zuweilen gab es einen bunten Festzug, in dem die Radfahrer auf dem Hochrad mir einen besonderen Eindruck machten. Ein Bild aus jener Zeit zeigt mich als trotzigen schon ein wenig selbstbewussten kleinen Buben in blauer Samthose und weisser Flanellbluse zusammen mit meinem älteren Bruder August, der schon damals meinen Eltern Sorgen bereitete. Aus dem Besuch der ersten Volksschulklasse erinnere ich mich nur noch, dass diese Klasse völlig überfüllt war und dass wir während des Unterrichts die Hände mit dem Daumen nach unten fest auf die Bank legen mussten. Als ich das einmal nicht mehr aushielt, legte mir der Lehrer eine dicke Bibel auf die Hände.

Viel farbiger und interessanter wurde für mich das Leben, als wir nach Neuburg an der Donau übersiedelten, wo ich das 7. bis 14. Lebensjahr, also die eigentliche Bubenzeit verbrachte. Neuburg war ein herrlicher Aufenthalt für einen solchen Buben. Im Mittelpunkt des Städtchens lag das vom Fürsten Ottheinrich ~~xxxxxx~~ im 16. Jahrhundert gebaute mächtige Renaissance-Schloss, die Hofkirche, das Rathaus und die zahlreichen Kavaliers- und Bürgerhäuser mit ihren grossen Innenhöfen. Sie bildeten zusammen die Oberstadt, an deren steilem Hang die Donau dahinfloss. In der Unterstadt wohnten die Gewerbetreibenden, während sich in der Oberstadt zumeist Beamte und höhere Offiziere niedergelassen hatten und im Latten die Ackerbürger und anderer/ kleine Leute ~~xxxxxx~~ hausten. Dort stand auch das Armenhaus. Die Stadt war umrahmt von den gewaltigen Höhen des Jura. In der Donauebene, die wir von unserer Wohnung in der Oberstadt aus überblicken konnten, lagen zahlreiche Dörfer. Anziehungspunkte in der Nähe der Stadt waren der nach Münchener Vorbild zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegte Englische Garten, auch die für die Zivilisten zugängliche Militär-Schwimm Schule an seinem Ende und das Arko-Schlösschen, das sich hoch über der Donau erhob. Im Südwesten der Stadt lag das Donaumoos mit seinen vielen Einzelhöfen; die kleinen Torfbauern kamen mit ihren von einem Pferd oder mit einer Kuh gezogenen Wagen in die Stadt und verkauften um 3 oder 4 Mark ihre Fuhre Torf.

In jener Zeit begann das Fahrrad seinen Siegeszug; es war der Traum jedes Jungen.

Das 15. bayerische Infanterie-Regiment "König Albert von Sachsen" gab der Stadt, die nur 7 000 Einwohner zählte, das Gepräge. Der Oberste dieses Regiments war die bedeutendste Persönlichkeit der Stadt. Dann kam erst der Präsident des Landgerichts und dann der Bürgermeister, der den Titel "Hofrat" führte.

Die Donau mit ihrer starken Strömung beherrschte das Landschaftsbild. Sie war belebt durch Flösse und die Ulmer Schachteln, kleine Frachtschiffe, die einen kabinenförmigen Aufbau hatten. Der erste Winter, den wir in Neuburg verlebten, brachte eine starke Kälte. Der gewaltige Eisgang auf der Donau,

der nach dieser Kälteperiode einsetzte, war ein erregendes Schauspiel. Auch in unserer Wohnung war es mächtig kalt. Täglich mussten mindestens drei mangelhafte Kachelöfen geheizt und die Betten mit Wärmflaschen gefüllt werden. Zur Beleuchtung gab es ausser Kerzen nur Petroleumlampen, deren Sauberhaltung auch tägliche Mühe verursachte. Der Haushalt war sehr kompliziert, wenn man so leben wollte, wie es der Auffassung meiner Mutter entsprach. Die Instandhaltung von 5 - 6 Räumen, die grosse Wäsche in der Waschküche, das Bügeln in der Wohnung und die Hausschneiderei machten viel Arbeit. Die Tisch-, Bett- und Leibwäsche bestand fast ausschliesslich aus Leinen, das nach seiner Reinigung in einem mächtigen Leinenschrank aufgestapelt war. Die Bügeleisen wurden auf dem Herdfeuer zum Glühen gebracht und dann mit einem Schürhaken in einen Behälter geschoben. Mindestens jeden Monat kam eine Hausschneiderin, die auf "Stör" arbeitete. Die grösste Arbeit im Haushalt verursachte aber die Küche, in der die reichlichen Mahlzeiten hergestellt wurden. Fast täglich gab es zu Mittag eine Fleischsuppe mit Einlagen, gekochtes Rindfleisch mit Gemüse und Kartoffeln und eine warme Mehlspeise. Am Sonntag kam ein grosser Braten oder Geflügel auf den Tisch, am Abend gab es zumeist ein Pfannengericht und dann regelmässig Emmentaler Käse. Dazu wurde reichlich Bier und zuweilen auch Wein getrunken. Da in einer kleinen Stadt nicht alles zu beschaffen war, mussten Vorräte angelegt werden. Aus Schweinfurth kamen Schinken, Würste und Schwartenmagen, aus Würzburg kam der Wein. Einigemale liess meine Mutter ein Schwein im Hause schlachten und bereitete selbst die Schinken, Würste und Speckseiten, die dann im Rauchfang sich in Dauerware verwandelten. Sauerkraut und Bohnen wurden in Fässern konserviert. Selbst ausgelassenes Butterschmalz stand in grossen Töpfen der Hausfrau zur Verfügung und 200 Einmachgläser waren mit ~~selbst~~gemachten Früchten und Marmelade gefüllt. Es gab noch keinen Weck-Apparat, die Früchte wurden in hohe Gläser getan und mit einem Leinenlappen bedeckt, der mit Rum getränkt war, dann wurden die Gläser mit einem Stück Schweinsblase fest zugebunden und dann in einem grossen mit Heu und Wasser gefüllten Topf längere Zeit in einem kochenden Zustand gehalten. Eine besonders grosse Rolle spielte alljährlich die Weihnachtsbäckerei, die ~~sogar~~ auch die Herstellung von Lebkuchen einschloss. Die ganze Riesenarbeit eines solchen Haushalts musste von der Hausfrau mit Hilfe eines Dienstmädchens bewältigt werden. Die Männer wurden im Hause nur bedient und rührten selbst keinen Finger. Das geplagte Dienstmädchen musste wohl drei mal am Abend frisches Bier holen.

Es ist heute kaum mehr zu begreifen, wie damals die Menschen eine solche überreichliche Ernährung ohne schwere gesundheitliche Schäden ertragen konnten. Reichliche Spaziergänge trugen glücklicherweise dazu bei, die Verarbeitung dieser Nahrung zu fördern. Meine Mutter versäumte es nie, nach Beendigung des Schulunterrichts mit mir einen grossen Spaziergang zu machen. Trotzdem wäre ich gesünder aufgewachsen, wenn es nicht so viel zu essen gegeben hätte; jahrelang litt ich an Hautunreinigkeiten, die nur auf das Übermass der Ernährung zurückzuführen war. Mein Vater plagte aber in späteren Jahren die Gicht, der er aber durch den häufigen Gebrauch von Schwefelbädern abgeholfen hat. Ein solches Bad zu Hause war keine einfache Sache. Die grosse Blechbadewanne wurde auf dem Boden geholt, auf dem Herd wurde in grossen Töpfen das heisse Wasser bereitet, das Füllen und Leeren der Badewanne war eine schwere Arbeit. Später besuchte mein Vater öffentliche Bäder, wobei er nicht gerade zur Freude der Badebesitzer die in der Apotheke gekaufte natürliche Schwefelleber dem Badewasser hinzufügte. Bei den Kindern wurde die Sache einfacher gemacht; sie wurden am Samstag Abend in einen Holzzuber gestellt und abgeseift.

Die Wohnungseinrichtung stammte aus der Aussteuer meiner Mutter und musste in einer Familie, die sich zur sog. Gesellschaft rechnete, einen Salon halten. Mein Großvater mütterlicherseits hatte für seine drei Töchter gleich 3 Salon gleicher Art aus Mahagoniholz bestellt. Die Möbel hatten ursprünglich noch die erträgliche Form eines schon etwas abgewandten Biedermeier-Stils. In Neuburg liess meine Mutter aber, die mit der Zeit gehen wollte, den grössten Teil dieser Möbel verändern. Der Aufsatz des Büfetts wurde auf gedrehten Säulen gestellt, der Bücherschrank, der bis dahin glatte polierte Türen hatte, bekam Butzenscheiben und einen Muschelaufsatz. In der Ecke des Salons stand ein grosses Makart-Bukett. Die Einrichtung wurde zu einer bescheidenen falschen Pracht, die von Mietwohnung zu Mietwohnung geschleppt werden musste.

Auch auf dem Gebiet der Kleidung folgte meine Mutter dem Zuge der Zeit und passte sich den wechselnden Moden an, obwohl dies für den Geldbeutel meines Vaters nicht leicht eträglich war. Aber die Mutter wollte auf einige Geltung nicht verzichten. Von der heute noch bestehenden Firma ..... kam alljährlich der Reisende und packte seine Modestücke aus, die Matinée aus Spitzen und für den Winter der pelzgefütterte Umhang spielten eine Rolle. Der Kapotthut wich später einem breiten Hut mit Straussenfedern; das Korsett musste dafür sorgen, dass das seidene Schnei-

derkleid gut sass. Im Gegensatz zu meiner prachtliebenden Mutter gab sich mein Vater sehr einfach. Er trug immer einen dunklen Gehrock, seine Hosen fielen über sog. Kanonenstiefeln. Ein steifer schwarzer Hut und im Sommer ein dunkelbrauner Strohhut bedeckten sein Haupt.

Bei besonderen Gelegenheiten mit dem Geburtstag des Prinzregenten zwängte sich mein Vater zum offiziellen Kirchgang in eine prächtige Galauniform, die aus einer dunkelblauen Hose mit breiten Goldstreifen, einem gleichfarbigen Frack mit goldenen Knöpfen und reicher Goldstickerei, dem Schiffhut mit der weissblauweissen Kokarde und einem zierlichen Degen bestand. Der Glanz dieser Uniform verblasste ein wenig, wenn bei schlechtem Wetter ein gewöhnlicher Mantel oder gar ein Regenschirm benutzt werden musste. Für Audienzen beim Prinzregenten und der anschliessenden Hoftafel war anstelle der blauen Hose eine weisse Hose vorgesehen. Da die Erneuerung der Goldstickerei, die mit jeder Beförderung reicher wurde, ~~und~~ viel Geld kostete, wurde sie jeweils dem Amtsvorgänger abgekauft und auf der Uniform angebracht.

Das Leben der Familie spielte sich hauptsächlich in der Wohnung ab. Weil die kleinen Städte natürlich wenig zu bieten hatten, spielte wohl das Essen und Trinken zu Hause eine so grosse Rolle. An den Abenden wurden zuweilen Geduldsspiele gemacht; meine Mutter ging auch an das grosse Tafelklavier und sang mit kräftiger Stimme. Mein Vater rauchte schweigend seine Zigarre. Regelmässig wurde die liberale "Augsburger Abendzeitung" mit der Romanbeilage "Der Sammler" gelesen, ausserdem wurde die "Gartenlaube" gehalten. Alljährlich kam auch der Sulzbacher Kalender mit der Aufstellung aller bayerischen Behörden und der Rangliste der Beamten. Der Bücherschrank war spärlich besetzt. Es standen in ihm neben einer Ausgabe des Meyer'schen Konversationlexikons etwa 40 Bände der "Gartenlaube" und die hauptsächlichsten deutschen Klassiker. Mein Vater, der das humanistische Gymnasium absolviert hatte und ohne Schwierigkeit griechisch und Latein vom Blatt übersetzen konnte, hatte noch eine kleine Privatbibliothek, bestehend aus griechischen und römischen Klassikern in Reclam-Bänden, einige Reisebeschreibungen von Steub, Fallmareier u.a. und den hinterlassenen Papieren eines verlassenen Philosophen von Karl Julius Weber. Seine klassische Bildung bekundete mein Vater immer wieder auch dadurch, dass er lateinische oder griechische Zitate gebrauchte. Wie oft sagte er zu mir : "Quidquid agis prodenter agas et respice finem".

Am Sonntag Nachmittag wurde nach dem besonders üppigen Essen ein grosser Familienspaziergang angetreten, der häufig in das abseits gelegene Donaumoos führte; zuweilen ging man auch mit einigen Bekannten an Sommerabenden über die Wiesen zu einem benachbarten Dorf, um dort in dem Wirtshausgarten bei einem Glas Bier die mitgeführten kalten Gerichte zu verzehren. Das geistige und gesellige Leben war in Neuburg sehr bescheiden. Ich kann mich weder an Theateraufführungen noch an Konzerte erinnern. Nur die Konzerte der vorzüglichen Regimentskapelle spielten eine Rolle. Sie musizierte vor allem an den Sonntagen in der Oberstadt auf dem Karlsplatz unter grosser Beteiligung der Bevölkerung. Männerstammtische gab es wohl genug, aber mein Vater pflegte sie nicht zu besuchen. Dagegen präsidierte meine Mutter regelmässig einem Damen-Kaffeekränzchen der Juristenfrauen und gab alljährlich auch einige Dameneinladungen in unserer Wohnung, bei denen die Pracht des Tischzeugs und des Geschirrs gezeigt wurde und eine recht üppige Bewirtung stattfand. Die Veranstaltungen der Gesellschaft "Harmonie" besuchten meine Eltern nur bei ganz besonderen Gelegenheiten. Es ist mir ein Maskenball in dieser Harmonie in bleibender Erinnerung geblieben, weil dort zur Einleitung Lebende Bilder gestellt wurden, an denen auch die Kinder der Honoratioren beteiligt waren. Ich war gefesselt von der schönen Frau eines Mayors, die in weissem wallenden Gewand auf einer Mondsichel sass. Ich war dann selbst einer von den 11 Zwergchen, die Schneewittchen umgaben. Notgedrungen mussten es 11 Zwerge sein, da keiner der Honoratiorenbuben umgangen werden konnte, ohne dass die Eltern beleidigt gewesen wären.

Die kleine Stadt lebte im Zeichen des Militärs. Drei Gruppen waren dabei zu unterscheiden : die Offiziere, die Unteroffiziere und die alljährlich einrückenden Rekruten. Hinter dem selbstbewussten Auftreten der Offiziere verbarg sich oft ein glänzendes Elend. Die unverheirateten Offiziere bildeten einen Kreis für sich, der täglich im Offizierskasino zusammenkam. Zuweilen tauchten in den Ferien frühere Schulkameraden auf, die das Kadettenkorps in München besuchten und in sehr jugendlichem Alter schon Uniform trugen. Mit Neid sah man auch auf einige Pagen, die zu der Pagerie in München gehörten.

Die Bürger, vor allem die Hausbesitzer und Gewerbetreibenden lebten weitgehend vom Militär und von den Beamten, ausserdem aber von den Bewohnern der nahgegelegenen Dörfer, die zum Einkauf in die Stadt kamen. Die Läden waren bis spät in den Abend hinein geöffnet, selbst am Sonntag nach der Kirchzeit bis 3 Uhr am Nachmittag

Keiner dieser kleinen Bürger hat je an eine Erholungsreise gedacht, höchstens ging es einmal zum Oktoberfest nach München. Es war im grossen und ganzen ein stilles und bescheidens Leben. Wenn nicht das Militär, insbesondere nicht junge übermütige Offiziere für ein wenig Skandal gesorgt hätten, hätte es kaum eine Sensation gegeben. Ein besonderes Ereignis war die zweimal im Jahr stattfindende Dult mit den Verkaufsbuden in der Oberstadt und den Schaubuden auf einem Platz der Unterstadt. Was gab es für einen Jungen Anziehenderes als eine solche Dult : Papa Schichtel mit seinem Zaubertheater, die "Dame ohne Unterleib", dem Schlangenmenschen, dem Zwerg, der Moritatensänger brachte uns das Gruseln bei und vermittelte uns die erste Bekanntschaft mit Kriminalfilmen. Zuweilen spannte ein Seiltänzer sein Seil vom Kirchturm zum Giebel eines hohen Hauses und führte seine halsbrecherischen Kunststücke vor. Kaum weniger romantisch waren die Fahrten im Pferdewagen zu den Brandplätzen im Donaumoos, auf denen ich meinen Vater - Staatsanwalt - zuweilen begleiten konnte. Es hat dort oft gebrannt und es war oft Brandstiftung und häufig auch Versicherungsbetrug zu vermuten. Auch sonst gab es für einen Buben mancherlei Zerstreuung. Die Entdeckungsfahrten in den alten Kavaliershäusern der Oberstadt, das Räuberspiel in alten Steinbrüchen und im Burgwald, die Militärschule mit dem begehrten Kommißbrot und das Herumflitzen auf dem Fahrrad. Für mich gab es noch besondere Eindrücke bei der Fürstenfamilie Thurn und Taxis, die auf dem Karlsplatz ein kleines Palais hatte. Die Familie bestand aus der alten Fürstin, einer geborenen Tascher de la Pagerie, drei Töchtern und drei Söhnen. Ich war einer der wenigen Spielkameraden des jüngsten Sohnes Gustav, der zu Hause von einer Gouvernante erzogen wurde und besonders lebhaft war. Bei den gegenseitigen Einladungen gab es immer Schokolade und Kuchen. Am Dreikönigstag mussten wir uns durch einen gewaltigen Kuchen hindurcharbeiten, um drei darin verborgene Lose in Gestalt eines Walnusskernes, eines Haselnusskernes und einer Mandel aufzufinden; je nach dem gefundenen Los wurden wir als Kaspar, Melchior oder Balthasar eingekleidet und zogen in diesen bunten Trachten nicht nur durch das Haus, sondern auch über den Karlsplatz, wo wir erhebliches Aufsehen erregten. Am Neujahrstag wurde ich von meiner Mutter zur alten Fürstin zur Neujahrsgratulation geführt, die in einem grossen mit vieler Sitzgelegenheit versehenen Salon stattfand. Unter dem Spielzeug des Prinzen imponierte mir besonders eine gewaltige in Blei gegossene Fronleichnamsprozession. Der junge Prinz - mein Spielgefährte - kam früh ums Leben. Seine Brüder starben und seine drei unverheirateten Schwestern gingen ins Kloster.

Sonst hatte ich wenig junge Freunde. Ich gab mich gerne dem Spiel mit Bleisoldaten hin und vertiefte mich immer mehr in die Romane vieler "Gartenlauben"-Bände und in die Bücher, die ich zuweilen geschenkt erhielt. Die Romane der Marlitt, der Heimburg und Friedrich Spielhagens lernte ich, soweit sie in der "Gartenlaube" veröffentlicht wurden, schon damals kennen. Im übrigen spielte die militärische Literatur eine grosse Rolle. Das Buch vom "Marschall Vorwärts" und die Geschichte eines Ordonnanzoffiziers aus dem Jahre 1870/71; das Buch von Till Eulenspiegel's Streichen habe ich wohl 25 mal gelesen. Meine Mutter hatte kein grosses Talent, Feste zu gestalten, auch war meist für besondere Gelegenheiten kein Geld mehr zur Verfügung. So war der Weihnachtstisch nur bescheiden ausgestattet und zu meinem Geburtstag gab es nicht mehr als einen Teller mit Fondants, der von so viel Lichtern umgeben war, als ich Jahre zählte. Aber wir waren damit auch ~~zufrieden~~ zufrieden.

Es ist noch die Schule zu erwähnen, die das freie Leben des Knaben in nicht immer angenehmer Weise unterbrach. Es gab zwei Volksschulen in Neuburg, eine katholische und eine protestantische. Die letztere hatte nur einen Lehrer, der in einem Schulraum alle 6 Klassen abwechselnd unterrichten musste. Seine Schüler stammten aus einem nahe gelegenen rein protestantischen Dorf. Die nicht zahlreichen protestantischen Kindern aus den Neuburger Familien besuchten des besseren Unterrichts wegen die katholische Volksschule und gingen nur zum Religionsunterricht in die protestantische Schule. Ich habe keine gute Erinnerung an diese Volksschulzeit. Der Stock spielte eine grosse Rolle. In der vierten Volksschulklasse hatten wir, wie ich natürlich erst viel später erkannte, einen sadistischen Lehrer, der einen roten Spitzbart hatte und meist in einem enganliegenden Trikotanzug erschien. Es machte ihm geradezu Freude, die Hälfte seiner 50 Buben nacheinander überzulegen und mit dem Rohrstock zu bearbeiten. Die Gemassregelten mussten dann noch eine halbe Stunde auf dem Boden knieen. Das Gymnasium, in dem nicht mehr geprügelt wurde, war eine Erlösung für mich. Aber auch hier traten die Schwächen mancher Lehrer allzu deutlich zutage. Immerhin gewann der eine oder andere Lehrer doch ein Verhältnis zu den Schülern und wussten sie zu begeistern. Dem Gymnasium war ein Internat angeschlossen, das zahlreiche auswärtige Schüler beherbergte und einen streng konfessionellen Charakter hatte. In diesem Seminar habe ich zum ersten Mal einen Neger-Professor erlebt, der in deutscher Sprache einen Vortrag gab. Das war vor mehr als 60 Jahren. Es gab also schon damals einige akademisch gebildete Neger.

In den letzten Neuburger Jahren zogen sich dunkle Wolken über unserem Familienleben zusammen. Es gab unangenehme Auseinandersetzungen mit meinen längst mündig und selbständig gewordenen Stiefgeschwistern über ihr väterliches Erbteil. Offenbar war dieses Erbteil durch Erziehungs- und Ausbildungskosten gemindert und wohl auch durch den etwas üppigen Lebensstil meiner Mutter beeinträchtigt worden. Die schwersten Sorgen bereitete aber mein älterer Bruder August, der sich in stets zunehmendem Masse zu einem Bruder "Leichtfuss" entwickelt hatte. Mit Mühe war er mit Hilfe des romanischen Instituts in München in das Gymnasium gebracht worden. Er trat dann als Offiziersaspirant in das 15. Infanterie-Regiment ein und brachte es bis zum Fähnrich. Auf der Kriegsschule wurde er einer ehrenrührigen Handlung bezichtigt und musste deshalb abgehen. Mein Vater war besonders schwer getroffen; sein strenger Ehrenstandpunkt hielt einem solchen Schlage kaum stand. Alle Bemühungen, meinen Bruder einem geregelten bürgerlichen Beruf zu bringen, versagten. So blieb das letzte Mittel, das damals häufig angewandt wurde, die Auswanderung des Tunichtguts nach Amerika. Ich habe nie ganz begriffen, wie in einer sonst gut geordneten Familie ein Glied so ganz aus der Art schlagen konnte. Mein Bruder war sehr gut begabt, beherrschte spielend Fremdsprachen, war ein Meister der Stenographie und konnte auf dem Klavier sämtliche Gassenhauer der Welt spielen. Aber er war und blieb ein Abenteurer sein Leben lang.
Es war eine grosse Erleichterung für die Familie, dass mein Vater, gerade im kritischen Zeitpunkt, als sich der Klatsch der Kleinstadt der Affäre meines Bruders noch nicht bemächtigt hatte, als Oberlandesgerichtsrat nach Bamberg versetzt wurde.

1

I

Kurzfassung

Romantische Jugend

~~Erste Eindrücke~~ Impressionen aus einer Jugend von der Jahrhundertwende

1885 – 1900.

Ich bin am 27. Dez. 1885 in Würzburg geboren. Schon 3 Monate später machte ich auf die Wanderung gehen – die mich bis ins 8. Lebensjahrzehnt von Ort zu Ort geführt hat. Mein Vater war nach Landshut in Niederbayern versetzt worden. Für meine Eltern fränkische Stammes war das offenbar ein harter Wechsel. Die Franken mit ihren feinen Lebensart nahm Anstoß an der etwas rohen Sitte –, die damals in der Pfalz und in Niederbayern. Ich selbst habe aus den ersten 6 Lebensjahren, die ich in Landshut verbrachte nur wenige Eindrücke behalten: die hohen Türme der mächtigen Kirche, die Burg, Traumziel der Jugend, über Landshut, die Hochzeit des Herzogs, die Hochzeitswiese mit den vielen Zelten, in der wir Kinder unsere Wirtschaft aufgeschlagen hatten, das Haus, die Schwere Reiter mit den gewaltigen Pelzmützen an der Leine und die weißen Zelt-Federbüschen, einige Radfahrer auf dem Hochrad, die in einem Festzug auftraten und den kleinen Biergarten, in dem auch ich mit einem Bembel Bier geholt wurde. Der Ernst des Lebens mußte in Bayern, als wir in die 1. Volksschulklasse des Lehrers Eisenhofer Bibel auf die Bänke legten, um sie auf die Bank festschnallen. Ein Bild aus jenem Saal zeigt eine steinerne Bude

in blauer Lackleder -- weiße Flanellhose mit
einer Platte, aber doch schon ein wenig gezwungene
Haltung. Energisches Gesicht -. Haare in Flechten

Die nächste Lebensstation war Neuburg a. d.
Donau, wo mein Vater I. Staatsanwalt (heute
Oberstaatsanwalt) gewesen war. In einer mäßig
großen Wohnung wurde es wieder schwierig in der
ehemals von der königlichen Hofkapelle bewohnten
Oberstadt. Trotz mehr diese Wohnung stand der
Donau, die mich zum poetischen Singen erhob
Lieb. Eine wirkliche menschliche Bindung hatte
ich in Neuburg nur zu Liesbeth, der 15. Tochter
des Regimentsarztes. Sie waren die wohlhabende Familie
in der Stadt, die damals eine Art
Einwohnerball gab. Der Oberst des Regiments war
der Repräsentant der Stadt, weil man
von der Landesgrenze näher und damit der
Bürgermeister, obwohl er durch den Titel „Hoher“
bevorzugt war. Wo nun „Gesellschaft“, die
Offiziere und Beamte gehörte, wurde zunächst
die Familie
in der Oberstadt. Auch war auch der Adel der
Gesellschaft, „kommune“ in der die wohlhabende
obere Gesellschaft sich zusammenfand, während
der Beamtenadel und der gute Bürgerstand
getrennte Balle gab. Auch die Kinder durften
zuweilen in der Kommune, meistens zur Fastnachtszeit
Tänze wurden lebende Bilder gestellt z. B. Schneewittchen
u. die 7 Zwerge. Es durfte aber nicht zu gemein
werden, was es in Wörth stand. Da 11 Kommersen

zu sehen vorhanden waren, alle einen Theaterbesuch mit 22 Uhr zu ersetzen. Im ersten Akt bekam ich durch auch eine Ahnung davon, was es schon Frau sei, als die Frau eines Majors in mehr wallender Gewand in einer Kondition schwebte. Die vornehmste Hölle in Wien war das Haus einer verwitweten Fürstin Thurn u. Taxis, einer geborenen Tochter de la Tour et Taxis also aus der Familie von Josephine Beauharnais, der 1. Gattin Napoleon. In der Kasse am Karlsplatz bekam bei der ersten Fürstin 3 Kinder - 3 Töchter, der jüngste Sohn war ein Spätgeborener - standen mehr stets. Ich gehörte zu denen, die wenige Stunden anzusehen Spielkameraden da gab es viele Eindrücke: die 2 Schwestern, der Gebrauch der französische Sprache unter der Familienmitgliedern, die Gouvernante der Kinder und allerlei neue unbekannte Spielzeug, wie z.B. ein vollständige Frankfurterwürstchenprozession - die Kinder sind verrückt. Besonders lustig war die Feier des Dreikönigstages. Der Kuchen, in den 2 Bohnen mussten sich durch einen silbernen Hammer hindurchdrücken, in der ein Mandel, ein Haselnuss, der u. ein Walnuss hineingebacken waren. Je nach der Kern, den man fand, wurde man als Kasper, Kaiserin oder Balthasar bekannt. Ich gehörte zu den Kasper - der auf dem Karlsplatz, wo die Hofe u. die Hofe uns bekannte. Tiefen Eindruck machte

war auch der Rohrstock, der im Zimmer der Peitsche hinter dem Spiegel steckte. Für zu Hause benutzt ich einen solchen Rohrstock nicht, aber bald selbst ich ihn in der Verfolgung Schönheit mit Bewunderung, wie ein - mit einer spitzen Waffe wurde. Sadistische Lehrer, die Hölle von Schülern nacheinander bei jeder Gelegenheit mit dem Rohrstock bearbeiten. Für die Homosexuellen hatte es eine besondere Bedeutung. Der Stock als Endsymbol - Potenz ~~ist~~ in jeder Form der Lustvoller Ende genommen. Er steht für ein Prinzip -, heraus das Leben. ~~Stock ist das Symbol für den Phallus~~

Ich war nun auch selbst genug, um den Rhythmus des täglichen Lebens einzuhalten zu übersehen. Der Unterricht war mühsam - Pausen die ganze Hetze der Stunden - die Jagd, die nur Leere hinterließ. Es wurde nur jene sehr gut gespielt. Dabei spielte das sehr starke Rindfleisch - der Fleischkonsum, auf die besonderen Wert gelegt wurde, eine große Rolle. Denn wurde man in seinen Gedanken beherrschen zu können, ohne sich dabei zu widersetzen. Es wurde auch viel Bier getrunken, das in dem ohne Jagd immer stark gebraut wurde wurde. Es wurde Leberkraut u. Bohne u. Köpfe eingemacht und etwa 2 oder 4 Gänse oder auf der damaligen Gänse Konserven. Die Gänse wurde oder wurden Gänse nicht nur ein - durch gebraten Fleischgericht bedeutet, das wurde der Gänse mit einer

Stark Schweinsblase zu fest gespannt und
schließlich — zu große Tropfen — in Handel
enge Hunde gebracht. In zweiten Jahre schlug
man Knoten, daß — in Luftsack stramm gegen
— Knoten in Schweine — die Trockenmilch schlecht
— verkaufen selbst die Zwirbel, während die
Schweine die Metzger zu Kaiserin deckam. Das Essen
spielte ~~es nicht~~ was. Ich mochte erst Milch
entdeckte in übermäßig Ruth Rolle. Er warum
mehrere Öfen zu Hause. in Petroleumlampe Licht
zu putzen, Öfen Ruß der große Mörser, das Pfeifen
— der Nachbarn? Es geht die Hausfrauenlerne
der auf „Klö" gegen. Oft nach ein volles Haus.
Scheiden voll Tage Eis' mus, ohne daß man Kinder
dazu verführt Lüge, ein — niemandes Tank
— Mann eigene Handgelenk Eis' der Reinigen der Füße
Ruß —. Wagner — Mann zu Bestelle, der abfegen
Fahrrad Eis' mus ersten. In Nachmittag
Bademann
Mandel vormittags Plätze — Lachmus —
große Berge gebaute, allen — Tage vorab
Lerne der gegessen. Ich war glücklich ein voll
Tagesrad auf der Weihnachtsbirke zu finden.
In Geburtstag gab es nur ein Teller mit Zucke
mehr, der vier Löffel — der Zahl der erwachte Jahre
ergänzt war. Das gesellschaftliche Leben —
Hause dehnte sich auf 2 bis 3 Tage.
Kaiserin — Fahrt, bei der das ganze Porzellan im
Korbe Nennday fand — zu der die Kinder selbst
Karl Mark — in alle Ecken kroch.

Das war ein regnerischer Morgen. Europa war
kaum wie sehr schwer Unterkampf Kaufen
mit war nach Beendigung der Schule in angenehmer
Spannung zu warten. In Lübeck Nachricht
fehlt es an Fernsprechverkehr, der sich nur bald
wieder aufnehmen wird. Reisende erzählen von
der Not der Landbevölkerung in der Umgebung
einer Großstadt das Brot bekommt, die
Kartoffeln mit Genossen. In den Vororten
fehlt es an Nahrung. Nicht minder verwüstet
war auch der Besuch der Weihnachtsmarkte in
Lübeck. Die Lichter, nur nur - Stern mit
Kerzen kaum. von der Lichterkette nur
ein Stück des Gerüstes, das Kommandanten
handelte. Auch die Anschaffung eines Tannenbaums
stieß auf Schwierigkeiten. Endlich

~~Es~~ Es gelang wurde nun das Brot bestellt, die
Karte aber mitgenommen. In den Dämmerstunden
fuhr es dann nach Hause. Nicht minder verwüstet
war auch der Besuch der Weihnachtsmarkte in
Lübeck. Die Lichter, nur nur - Stern mit
Kerzen kaum. von der Lichterkette nur ein
Stück des Gerüstes, das Kommandanten
handelte. Auch die Anschaffung eines Tannenbaums
stieß auf Schwierigkeiten. Endlich

Das geistige Leben in Lübeck war öffentlich
dürftig. Es gab ein Theatergebäude, aber kaum
Gastspiele auf dieser Bühne. Ich erinnere mich
nur dunkel, einmal in der Hauptrolle Jannings
Auch Konzerte gab es selten. Immerhin hörte
man in Lübecker Heimen, die wegen der recht
schwierigen Verhältnisse nicht an Platze war. Auch
in Hause war die Musik ~~Hauptbeschäftigung~~ dem
jungen Manne geblieben - seine Mutter sang - auch
selbst in Hausmusik Cello spielend - mit
wohlklingender Stimme, aber es gab keine

Lesbisches. Der Bücherbrief enthielt eine kleine
Kinderbibliothek, die mit Märchen wie alle
Goethe - Theater und - was für mein Herz
von großer Bedeutung war - mit den 25 Bänden der
Gartenlaube", der damals noch führend, illustrierte Familienzeitschrift. Ich las begierig
die Briefe der Bücher -. Besonders
die Briefe (wie alle auch aus der Kriegszeit 1870/71)
sind lesbisch, die Romane u. Kurzgeschichten
z. B. Heimburg, die Bücher, Erzählungen u.
besonders das Feld der Gartenlaube. Alle die
Hausmärchen, die Münchener Bilderbogen
und ähnliche Bücher waren
schon hineingepackt. Alle auch andere Bücher
wie der "Verlorene Sohn" u. der Geist
von Tell "Eulenspiegel" gelesen und besonders.
Zu Weihnachten noch das Spiel mit Zinn-
soldaten dazu. Ich hatte ein Fort
u. zahlreiche Regimenter zu Infanterie. Dann
Kanonen mit Lafette bekommen.

Zu Hause wurde neben die Bücherei
die Erzählungen Abendstern - u. Lieblings
Blatt, gehalten. Ich schrieb bald eifrig
meine Lektüre, wie das Beispiel der Sammler
- der Romane -. Obgl. ich einen Trieb hatte
zum Sammeln zu Weihnachten den „Lahrer
Hinkenden Kalender", der das Verzeichnis aller bezogenen
Bücher -. aller alten Bände enthielt -.

-r ein Beobachtens sich natürlich auf starke
Interesse stützt. Natürlich gab es auch Kaum,
ich erinnere mich an die Fürsorge eines Vaters
professors, der uns Jungs durch sein elegantes Rad
auffiel. Die Schule ist das Gymnasium.

Das Milieu der Stadt war normal bürgerlich.
Das an Rande der Altstadt gelegene, hochragende
— doch nicht gelegene Schloss, die Altstadt
selbst mit ihre alte Havelbrücke — Burgen.
Häusern a jede Ende zugänglich durch ein
Tor, das Schloss durch die Burggraben-
brücke, die Baumgruppe u. Wiese also an der Oder
mit Hinterhaus Englischer Garten, das ist das
Landschaft mündete. Die Oder, die mir das
Stadt vorgelagert war, und mit der die Oder
das typ. Erlebnis, das Lust zu weite Sprung-
tiefe. Ein besonder
Anziehungspunkt war die jüdische Synagoge
Dahl mit der vielen Verkaufsstände.
Der Altmarkt mit der Rummelplatz in
Hinterstadt. Dort hatte mein Bruder
der Hannibal Papa Schmidt. sein Zauberkasten auf
gebaut und dann ohne Unterlass die Schlangen
der Irrey u. andere Lebensweise. Alle Spezialitäten
marschierte und Tuskelly und Theke auf
die Brauchbarkeit war fast verschollen als der
Tuskelly selber. Einsam ewig die Leier
Leier auf der Trommel u. auch Trompete,
später, der schwarze Kleinmalgerschürzten auf
der Leinwand sagte u. mit sein Kunstgenossen
& dem Text dann weiter.

Freitag für Schüler
Das Leben eines Lenderlings
in der Volksschule

5. | Einklassige Volksschule für 6-7 Jahrgänge in Bamberg.

Reisen sind meine Lehrer nach Thoreau, Odenwald
in Erholungsaufenthalten Umgegend Münchens, Oberbayern.
Schule des Lebens, Andersartigkeit, viele Bücher
Im ersten Teil beschreibt er auch eine andere
Welt, als sein Elternhaus – das Milieu der
ärmeren Leute, der Leben geprägt waren, – das Haus,
das sich an Bauernhäuser gelehnt hatte – diese
alten Fachwerke waren bezeichnend. Eine neue
Welt erschließt sich, wenn der Knabe: das Haus verläßt, e
Bauernhof umgibt, wenn sich Felder und Wiesen, Bäume
begegnen, wenn Tiere aus seinem bisherigen
Wissen – darüber noch in allen Land
entstehen – beschrieben wurde. In den Kühen im Stall
Pferden, der Frau des Bauernhofes verbarg
sich für mich Leben als eine eigene Welt.
Ich zeichnete Bauernhäuser aus der Erinnerung
Eine Turnstunde kann. Um 4-6 Uhr verschwanden
ein Fuhrmann Knecht, Mädel weit entfernt lag aus
dem Fenster, wenn die Hausarbeit niedergeschrieben
wurde. Nur wir Schüler gingen in's Dorf.

Das erste Lesebuch.

Nach 6 Jahren wurde mein Vater
nach Bamberg versetzt. Die Trennung war so gerade
zur rechten Zeit, denn mein älterer Bruder, der schon
in seine Pubertät, wo viele Lügen über
in sich zu einer Turnwirksamkeit entwickelt hatte
war infolge eines kriminellen Verbrechens, die
ihm belastete – in eine Offizierslaufbahn
laufbahn als Fa., – die er es bis zu Ende.
fälschlich gebracht hatte, gerettet. Er mußte

bei Nietzsche abgehen, merken da auch
– eine Konfrontation mit der Stelle n. wurde
schließlich, wie das in solche Fälle damals ge-
wöhnlich war, veranlaßt von Gleich – der neu
Welt in Frankfurt zu wirken. Er suchte durch
ein ein merkwürdiges Schicksal gestalt, war bald
aber bald wieder in, kannte den Boden
wieder die Füße gewinnen und sich in
später Alter wieder nach Deutschland
gekommen. Er die Lüge wandte Nietzsche
neues Leben gewinnen. Die Entdeckung eines
der Entwicklung des Lebens eine Lüge, a
das man so viel Hoffnung gekünstelt hatte
– d. Verlust des so strenge Ehrengefühls
meines Vaters warf schwere Schatten auf das
Leben mein Eltern –. auf das meines Jenes Leben
Jenach als wir nach Bamberg zogen erwies
der Konflikt, den auch die so starke Gemüther
meine Mutter entzweite, seine Rückwirkung.
Die neue fremde Umgebung trug alles
mit dazu bei die Schwierigkeiten (der Entfaltung eines Lebens
Fremd wurde das Leben in der Schule durch
die Methode des Gymnasiums viel schwieriger.
Ich kann nicht mehr genau mich in jene
schlechte Zeit. Ein mehrer Schulprogramm belehrte mich
damals als Rektor das alte Gymnasium in
Bamberg. Er suchte seine Tyrannei zu mehr, daß
er die eigene Lehre von der Schule wendete.

Die personelle Gegensätze hatte in der Bischofsstadt Bamberg noch stärker hervorgetreten als in Würzburg. Die neuen protestantischen Schüler des Gymnasiums wurde als bedenkliche Fremde betrachtet. Zu Reibereien mußte es zwischen den neuen Gymnasiasten kommen, auch dieser Unterricht, der nicht in Fühlung mit Leben und Geist war. Lebten nur Bücher, kein Weg zu wirklicher Weltanschauung und Vertiefung auf einen besonderen Schülerkreis. Die Stadt empfand sich bedrückend. Überall waren durch Schule und Kirche unverwischbare Spuren aufgeprägt. Der Lehrkörper hatte es fertiggebracht, daß Lyra meine Eltern nur schlecht in Begleitung ihrer Eltern nur 5 mal außerhalb der eigentliche Stadt gelegene Sehenswürdigkeiten, den Michelsberg, die Altenburg, die Klause, die Wichtshöhe mit Hain und Frohnhof und die Burg. Am Ende des Hains in der Lehrer vermochte mich nur an einzige zu interessieren, der uns wenigstens die Leidenschaft für Michelsberger Wald zeigte und uns über die Orchideen ~~Flora~~ und andere Pflanzen etwas sagte. Hain einzige zeigte uns den Bamberger Thermostrichter oder sagte uns etwas über die Herkünfte und Landschaft dieser Stadt. Trotzdem sind diese Tage ~~andere~~, durch die man Lyra kennenlernen, nicht ohne Wirkung auf uns geblieben. Wir gingen oft über Land und über das in die

Flur gehörte alle Rathaus, in Bamberg
— in Michelsberg, wo die ins 1. das reiche
fränkische Land sah — — eine Zeile Gottes.
Eine Wanderung führte uns in die Kapelle
bey mit der Einsiedler Tür nach Vierzehn
Heiligen — nach der Lichtung Banz — dem
weithin fränkischen Landschaft. Von wenn
Kloster prey ist weit — Kein Spaziergang
oder auch hinauf zur Altenburg, wo die
man die ganze fränkische Stadt wie
sehr. Geschichtlich u. künstlerisch waren die
hervorstechende Elemente — Leben dieser
Stadt. Nicht weniger als 3 Regimenter
lagen in Bamberg und darum die Kaiser-
blauen mit der elegante österreichische
Offiziere zumeist aus den fränkischen
Adelsgeschlechtern. Die weiten in Zeit
mit alten Häuser, bei denen sich ein
Fürst Fried beinahe verirrt. Als
ein Hinderniss ist, daß in den
Wohnung in der Hauptstraße eine lange schmale
Treppe kommt: auch sagt man
noch, daß die Lichtung in Mittelalter
nach der Hauptstadt hinaus führe und
bei der Reichstag mit der Kaiserkrönung
in der Stadt mußten ein Exerzierplatz
die Rotheuse zog; nach die Stadt
soldate u. vor dort [illegible] bezogen.
an der Brücke
Pferd Aufzug, um vor die Innenstadt
zu kommen.

Ein großes Ereignis in Bamberg war der Tag der Fahnenweihe. Mit einem ganzen Programm aufgefüllte mit diesem Tage die Kinder. Das Bild bedeutete Spalier und die Tragsimmel, mit denen die Ehrengäste des Festes mit Begrüßungen gefeiert. ~~Es folgte die Spitze des Beamten~~ d. h. Personen hatte wohl die Lage von einige Kilometer. Meine Mutter u. ich beobachtete die Lage von Balkon von Wohnung in Kapplatz, die eine entfernte Verwandte gehörte. Mutter gab es ein Fernglas mit Bestimmtheit — Wenn es wenig gedauert hat, wenn mit Hanne bekannten, meine Lehrerin hatte mir Karl Lang weiter, dessen Lerchenlied ich von allen Evangelimann Jungen verstanden. In diese Zeit fällt auch meine erste Reise nach Berlin mit meiner Mutter zu Besuch meines mit allen Bruders aus der 1. Ehe mit Mutter. Eine ganze neue Empfindenwelt des kindlichen Gemüts hat mir durch auf den Bruder, den ein bedeutende Kaufmännische Stellung verheiratet hatte mit der Familie u. die Lage für das ein Unbekanntes allen Einwirkungen gegenstande, empf. Mädchen u. Bosella u. eine moderne Wohnung

von 100 m gelegen hatte. Kompinskis
Kaffeehaus Panoptikum, das Wachsmuseum
das Panorama der Schlacht bei Sedan und
das Variete Theater (welches Fünf Uhr)

In der Nacht v. 31. 12. 1899 zu 1. I 1900
stand ich auf der Straße und sah eine Fackel
wege auf der Linie Hof : Bamberg
Es schlug 12 Uhr, alle Glocken läuteten
u. ein neues Jahrhundert begann zu
pochen Tem, als es war durch ein
der Nacht v. 31. 12. 1900 zu 1. I 1901
Jolly gewesen. Über die deutsche Stadt
offenbar Eile u. dieses 20. Jahrhundert zu
gebären, dessen 1. Hälfte noch manche
rote proletarische Fahne zu schwarzen
Fetzen reißen,

Auch nach Schweinfurt kam ich
damals in meine Lehrlingszeit. Die ersten
Verwandte lebte dort u. verschaffte mir
eine alte Familienbande - Arbeiter
u. Apotheke. Fahrt per Rad. Schweinfurt
wirkte damals wie ein Landstadt. Viel
Industrie hatte noch nicht Fuß gefaßt
wieder - Eine Pferdebahn führte von Bahnhof zum Zentrum.
Bahnhof zu Hauptbahnhof. Das Fernsehen
kannte man noch nicht. Die Hauptverkehrsmittel
der Stadt. Wirtschaften des Essens. Ein Abstieg.
Anderes Essen.

Das Bild des Elfen.

Die Familie Heinrich der Heinrich, aus der mir
Rate hervorgegangen war, stammte aus Leipzig.
Dann [de'Ort] in Spenau. Die Chronik sagt - [der]
) Letzgenannte:

Mehrmals hatte er [Zeit] die Heimreise
nach der 30 jährige Krieg anzutreten. Der Rückweg
war durch [Ort] [Ort] die Base Heimat
● folgenden . . . - . . -

Es war offenbar [Ort] prope, [Ort] Heimat,
die zunächst [Ort] Weltkrieg [Ort].

Der Rate mein Vater [Ort] - [Ort] das
Militär [Ort] der Gendarmerie [Ort] die Fahne.
Er war [Ort] der [Ort] [Ort] Gendarmen.
Kommandeur in . . . . In Mitte der zweiten
Zivilehe erhielt er den [Ort] Familie als
Kirche bei der Kirche St. Barbara - Mutter
Heinrich. Für am Fürsprechen [Ort].
Der Rate hat wenig [Ort] [Ort] Elternhaus
erhalten. Ich erfuhr nur daß die [Ort]
Brüder - es waren 2 Söhne - [Ort] Taufe wurde.
- alle Taufe der Glocke [Ort] [Ort].
Sie [Ort] mit auch als Säuglinge gestorben.
Der Geburtsort muß [Ort] [Ort] [Ort]
Ehe [Ort] Bedenken [Ort] [Ort].

Der Vorabend – In mehr als die halb
Lehne Kinder z Lane. d. Tante wird
Lehrin. 5-4 wer bei den klein Geben und
Kindern wirke neue kleine Aufgabe. Da
Lehne muß mit Hundegebe warten
wer Neue wird fertig, zu Bude Tor.
Da hörte es nicht Kinder gehen, nur ne
Geschichte gemacht wird. Wer Neue denkt
das spiele einmal an, als e „Spiele" Wei-
ch mit Landgespenster – Burg gemacht
zu wünsch ein weiter Erlebnis – Bauberg.
Bei neue Lerne zuschaltet Tor, war die
ein erbauliche Aufgabe. Wen Neue wurde
als Kinder mitgebracht die Burgherrschaft Frau
– Minky –. machte das Gedanke nützlich
wieder Kinderwünsche nun. Liebe Berta
die Tante. Da Lager. Gebastelte Frauenlager
ein wir die Berta Bild ab. Tischle mußte
ein Lage auf an Tischlein – Gebastelte war
–. ein wichtig die ein Beisammensein erlebt.
Es erzählte, daß [illegible] einige Entfernt Theater
die Theaterstücke abwechselt, da zu die damals
mit dem Theaterhaus, die nicht einmal
ein Vorhang vorhanden war.

Als wir Nebe dem Nebeltheaterspiel –
Theaterspiel war hierbleiben ein war 3 Lehne
war. 30 Gäste Kinder, ein schöne wichtige
Woche. Da Mutti war ein Familien Chefe – Thea

Der Kaufmann Theodor Wilhelm Ludwig Schwerdtfeger, der Sohn des städtischen Gerichtsdirektors Ludwig Schwerdtfeger und seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. Bunde, zu Celle, evangelischer Religion, der damals in Hannover wohnhaft war, und die minderjährige Tochter des Kaufmanns Ernst Heinrich Friedrich Gerstäcker, der nach 5 jähriger Ehe am 8. Januar 1870 die schwere Pflichten ging. Mit 22 Jahren war er noch Witwer mit 2 kleinen Kindern. Handelskammer aus erster Ehe. ---

Aus der neuen Ehe waren noch zwei 3 Kinder hervor. Das Jüngste starb mit 6½ Jahren. Die Söhne August und Hermann. Ihr war also die jüngste Tochter, das Nesthäkchen, des schlesisch nachdenklichen Gerichtsrats aus der Hannoverschen gegangen waren, alle vier der Familie Adieu.

Man kann nicht sagen, daß die Ehe unter keinem anderen günstigen gewesen sei. Meine Eltern stammten aus einfachen Verhältnissen, meine Mutter lebte zu Hause mit ihrer ersten Ehe mit Fülle, ja sogar mit Reichtum gelebt. Sie war eine ausgesprochene Frau. Tüchtig, fand sich in alle Lebenslagen, hatte sie gelernt. Meine Mutter

war in dieser Ehe wohl das herrschende Element, das sich der anderen Art des Gatten ~~ein~~ ein wenig anpasste. Aber sie hat meinen Vater doch glücklich ergänzt, hat ihn aus seiner schüchternen, ja manchmal lebensängstlichen Art herausgeführt u. ihm dadurch zu einer beachteten Karriere verholfen. Mein Vater war ein ~~von~~ von strengsten Ehrbegriffen erfüllter gewissenhafter Staatsbeamter, sicherlich klug in seiner Arbeit, ein imponierender Staatsanwalt u. Vorsitzender im Kollegialgericht mit einer schlichten Würde. Eine echte humanistische Bildung zeichnete ihn aus, er konnte Lateinisch u. Griechisch bis ins hohe Alter vom Blatt frei übersetzen, lateinische oder griechische Sentenzen schienen sein Leben zu regeln. Wie oft sagte er zu mir „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem." Er blieb immer einfach, und fast ein wenig scheu. Er trug stets dunkle Gehröcke u. sogenannte Kommerszipfel, im Winter einen steifen Filzhut u. im Sommer einen breitrandigen dunklen Strohhut. Nur ungern zog er an staatl. Festtagen die prächtige Beamtenuniform an, ~~mit~~ den den blauen goldgestickten Frack u. die blaue Hose mit den breiten goldenen Streifen, dann

dann Dezember. Schiffahrt. Für die Vorstellung
der Bürgerschaft gab es noch ein weißes Kleid
mit goldenen Streifen. Aber es gefiel der Meister
niemals für irgendeines der beiden Mädchen. Im
Frühjahr machte ein gewöhnlicher dunkler Überrock
zu Hause angezogen und auf der Reise
im Sommer wurde Leinenanzug gewählt
wurde gewechselt bei einer Besuchung jenseits
von Tage der weitere. Selbstverständlich
gehörte und der Lagerung an der Verpflegung
abgegeben. Theater oder Konzert ist nun
Peter nie besucht; nur gewöhnliche Bücher
wurden herangezogen aus einer Leihbibliothek in
Ludwig Stern —. Fallmeyer u. aus
die Hefte aus der Lammly Meyer. Allgemein
dieser bestehende Privatlektüre zeigte, daß nur
Peter außer dem künstlichen Kampf noch allgemeinen
Interesse hatte. Auch die Lagerung der Bekleidung
verpflegte nur Interesse, ohne eben selbst
Stellung zu nehmen. Auch die Beteiligung an
der Wahl war für ihn nicht von Folge. Er war
der Meinung, daß an Religiöse Beamte in
allen diesen Fragen zuständig zu sein hatte.
Freisch wurde durch deutlich, daß und Peter
— in Ende seines Wesens ein Abwarten
denkender Überlegung kaum war und daß
er die Überhaltung ablehnte. [illegible]

Thurs. Came to see me in afternoon Gelyn
Lester. Ex table yl " ever Winchester.
Lebbe protest. Underwriting negligence. Tho dam.
nation nisi. Turkey.

3. Romantische Knabenzeit

[illegible] 15. [illegible] 1885 [illegible]

[illegible]

[illegible] 1900 [illegible]

[illegible]

In Verbindung der Nordischen Lehre [illegible]
der Obhut der Reichsregierung [illegible]
mit wissenschaftlicher und Forschung
der Rasse [illegible]

~~Würzburg~~, Landshut, Neuburg a/D., Bamberg.
(1885 – 1900)

Geb. 21. 12. 1885 in Würzburg, also ein Dezemberkind wie meine ~~Geschwister~~ Brüder. Ungefähr an 15 Dez, Ernst an 25. Dez. Lotte? Maierchen? Ernst spielte selbst in meinen Kinderjahren nicht meine Kameraden! Meine Mutter erzählte gern, wie ich als Landgerichtsrat nach Landshut versetzt wurde. An diesem Tage war eine solche Aufregung, daß an Fortsetzung nach Landshut damals nicht zu denken war; meine Mutter erzählte gern, wie ich in meinen verschiedenen Kinderwagen mich benommen habe.

Die ersten Eindrücke an Landshut empfing ich also in Landshut a. d. Isar. Viel ist es nicht, was mir aus den ersten 6 Jahren meines Lebens in Erinnerung geblieben ist. Drei Dinge möchte ich anführen in Landshut absolut überragend u. mußte auch die kleine Erinnerung schon beeindrucken: die Burg über der Stadt gelegene Burg Trausnitz, die Isar unterhalb der steil abfallende Turm der Martinskirche u. das Regiment der Schwere Reiter, das in Landshut garnisonierte. Die große Zuneigung, die mir der Schwere Reiter entgegenbrachte, ausgenommen die Pferdchen, mit den beiden weißen Hengsten an den hellblauen Hosen u. den Pallasch an der Seite. Ohne das Schwere Reiter

wäre Landshut wohl ein großer Ort gewesen. Zu beachten
Tracht. Hier wurde ein wenig Bäuerin Stadt
u. es scheint nun leichter, als Stadt zu ganz
gepaßt zu der hochgiebeligen alten Bürgerhäuser
der 2. Viertel Hauptstraße. der Burg Tramm zu
dem Repräsentativen eine mittelalterliche Vergangen-
heit der Stadt Landshut. Wer selbst wohnte in
einem solche alten Bürgerhaus, ist heute nun
noch der riesige Hauptplatz in Erinnerung u. den
Platz a Wochenmarkttagen, wo der ganze um
Landshut Interesse alles wichtige, was sich auf
der Hauptstraße abspielte. Gegenüber dem Wohnzim-
mer lag der Schwarm, der bäuerlich
wohlgepflegte der Stadt, wo die Bauern aus de
Umgebung zusammenkamen um das Getreide zu
verhandeln. Lederhosen, große Jacken u. ein spitzhutes
Messer in der linken Hosentasche waren die
äußeren Kennzeichen dieser niederbayerischen Bau-
ernwelt. Der Schwarm war natürlich
die zahlenden wohlhabende Schauspiele - die
Schwere Reiter mit der wehenden weißen Federbusch
u der Eskadron. Hinter der Fürstin zu
Radfahren auf der Hochrad Fahrt. Zu noch
in Erinnerung. Zu letzten Jahr vor Kriegsbeginn
in Landshut wurde als ADC-Zug ein
dunkler Schatz an Ende unserer Hauptstraße bemerkt.
Es war ein blitzblank Auge gewesen, und Bauch
mit der Hände wurde wohl Leute, dem
einmal lagen wir der Leine ein Riesenbild

auf den Hände, wo sie dann festgehalten.
Spaziergänge in die weite wiedebergende Ebene
Bad. in der Isar. Abendgebet der Kinder. Teppich
vor dem Hof im Kinderzimmer; Bilder an 2 Fensterseiten.
Das Bild spielte eine große Rolle. Rand. Peter mit
der Norwegerfahne
Neben Mutter saß hinter der Nähmaschine meine Patin
Frau Marie a. D. an meinem Geburtstag. Zu den
Gästen wurde damals auch Frau Pauline, wo wir alle
es sehr genossen, wenn Marie mit der
roten Laterne in Wiedebergen entgegenkam. Dabei
Große Lilli kommt da. Das Kinderfräulein spielte
mit den Kindern mit Ball an — es regnet noch
den Spaziergang, an dem es nicht zu eine kleine
Abkühlung gekommen wäre.

Photographie mit den Eltern, dazwischen
mit meinen Brüdern.

Meiningen 1892 - 1898

Die ersten 12 Jahre lebte ich in Meiningen a. D.
wo mein Vater Chef der Hofkapelle war.
Meine frühesten Kindheitserinnerungen, wenn sie auch
erst damals ihre volle Ausprägung fanden — die kleinen
Freuden des Lebens bei einer einfachen, aber
fröhlichen Mutter als den Kummer des vielseitigen
Erlebens, das jeder diese Stadt Thüringens den Seinen
machenden Fürsorge. Wieder waren es wie in Landshut
Kameraden — der in Pfalz — Meiningen — die eine
Stadt des Gepräges ziehen Lebens. Wo wohnte meine

in der Oberstadt, der bekannt war wegen der großen damals in den Resten ungewandelten Anlage der großen Herzoge von Pfalz Neuburg. Eine lange Strecke von Verkehrsstörungen endete in beiden Seiten mit Trümmern u. weckte sich in die Höhenzüge zum Verkehrsleben mit der Hauptstraße u. einige palastartigen Gebäude. Zwischen diesen Verkehrsstörungen mußte man in einen alten Hause - Hofmeyer hoch - in der rauchende Ofen u. mit einem weiten Blick über das Land u. auf weite Dörfer. Es war ein Hochwasserstand über mit einen Teil der Hauptstraße, ebenso halbe Höhe. Es zogen noch einige Jahre in die Hauptstraße ~~Hauptstraße~~ ungefähr Unterstadt u. wechselt zwischen den prächtigen Leben, wo ein Hauptmann sich ein neues Haus gebaut u. uns das alten Hofbrot abgenommen hatte. Was geht es für ein Jagen u. Reiten alles zu sehen. Die Neuen - Ingenieure noch mehr als Natur - Beobachtungen. Es bedeutet sich viele das Militär - das 15. Infanterieregiment „Herzog Alexander“ in Donauwörth, das die Stadt noch viel stärker als Leprosy verlebt, als es die ortsnahen Garnisonen getan hatten. Fast in jedem Hause wohnte ein Offizier. Jede Frau wünschte den vielen Herren in Uniform zu sehen. Der Adel war der große Name der Stadt, gegen den der Landgerichtspräsident nicht aufkommen konnte u. noch weniger den Bürgermeister, obwohl er ein wohlhabender Mann mit der Titel Kgl. Hofrat war. Alles das wirkte

sich um das Militär zu drehen, besonders für
einen Jungen. Die Aufstellung der Rekruten, ihr grosses
Einrücken, ihre erste Ausbildung im engl. Garten,
das Bataillonsexerzieren, das Ausrücken des Regiments –
zu Manövern, die Heimkehr, der Abmarsch eines kl.
Detachements zur Bewachung im Zuchthaus Kaisheim,
all das waren Ereignisse, die die ganze Stadt
bewegten. Und wenn erst der General mit dem
Federhut auf der Kutsche zur Inspektion kam, dann
war es ein ganz grosses Ereignis da. Die Stadt lebte
im wesentlichen vom Militär. Beschäftigung bis zum Inspektionsbeamten. Bleisoldatenspiel.
Die Honoratioren der Stadt sammelten sich im
Harmonie, aber auch dort gab das Militär den Ton
an. Unvergesslich sind mir die Aufführungen, an denen
ich als junger Gymnasiast teilnehmen durfte an
bei lebenden Bildern mitzumachen. Einmal wurde
das Bild Schneewittchen und die sieben Zwerge gestellt,
es waren aber 11 Zwerge, weil eben so viele Honoratioren
söhne im passenden Alter vorhanden waren und man
keinen zurücksetzen durfte. Wir hatten ganz Zwergen-
kittel und rote Zipfelmützen an und waren mit einem
langen weissen Bart ausgestattet. Die Zwergenkittel
mussten wieder verwendet werden und so erschienen
wir im nächsten Schuljahr mit den je nach
dem Talent der Mütter veränderten Kitteln
in der Schule. Kittel mit Ärmeln, feine Kragen.
Unvergesslich ist mir auch ein anderes
lebendes Bild geblieben: die Frau sitzend in langem weissen Gewande

-'- der Norddeich. Eine als besonders
schöne geltende Majorsrepetier-Stelle
dieses Bild. Im ersten Akt steht ein Pferd.
im Hintergrund auf der Tribüne der Reiter
Wenn ein Pferd gehört. Das ländliche Leben spielte sich in sehr
engen Formen ab. Durch die Verhältnisse meiner
Mutter, die immer so sehr viel auf das Ernst
gegeben stellte sich, eine gute u. tüchtige
neue hageweiche bürgerliche Tätigkeit wurde mir stets
-- ebenso gehörte. Mittags gab es fast stets
Fleischsuppe --. Nachspeise war Gemüse, meist
auch ein Mehlgericht, Pudding oder Kompott oder
dergl. Das Abendessen, Butterbrot, Tee --.
Zwischenzeiten wurde auf die Pferd geübt.
Abends wurde Briefe oder neue Musikstücke
gelesen -- wenn Notenmaterial eingetroffen war.
Das gleiche Verfahren wiederholte sich
beinahe. Konzerte u. Theater gab es abgesehen
von gelegentlichen Liebhaberaufführungen in der Aula
Stadt nicht, Kinos -- Radio war noch nicht
erfunden. Man saß abends bei der
Petroleumlampe -- las -- die 3 dagegen
die damals noch -- die meine Lampe
Briefmarken zu finden waren: die
genaue Lage einer Kupfergrube Hendorf
der nächstliegenden entsprechende Farbenkarbe --.
dem allgemeinen und Lehrmeister erwerbliche
Lieblingsbuch Robinson. Bücher wurden nur

Sendlinger Turmschule gemalt, etwa 2
Wochen für die Lehre u. das auch
einmal
Lesen um eines. Ich habe ein Geschenk
u. Weihnachten Bonbons, o ~~einen~~ ein anderes
Mal ein Erlebnis des 2 Krieges in 1870/71
u. Schulgeschwister von der bay. Königsmarck
Tenera u. einmal aus der Geschichte des
Fall Enterprise. Das sind die Bücher die wir
Abends vor Mutti gemacht haben u.
da war's nun u. wieder gelesen
wurden. Allmählich stehe mein Bett.
Vater Hans u. ich schwimmen in der Isar
~~Entenpfuhl~~ Thalkirchen mit Elke, der ungefähr die Kleinen
ca 30-35 Jahre jünger sind wie ich. Die Entfernung
entspricht. Skaup skirrt mit u. los
u. beobachtet unentwegt. Erst fesselt mich
wohl an meine die Bilder, dann gerät mir ab
in den Namen u. Landschaften an sich der
Welt der Verlust, die Neuheit, Spielfreude
u. andere. Ich war wohl immer stolz
dass Lesen, aber viel genauer bei mir
dem Lehrer kam. Einen Sinn gehen die
auch nicht will Hauptsache einen die Hauptsache.
Die tägliche Herzensfreude, die mir Mutti
mehr Zuneigung mit einem Kuss mit mir
verbinden, lachte mich zwar nicht besonders,

Aber es gab da auch anderes, wie den Besuch
der katholischen Messe, engl. Lieder (Konzerte),
der [illegible] Fastnacht mit ihren Umzügen nach der Fas-
nachtsbörse, auch wie der Sonntag, wo alles in Gruppen
mit Ausflügen beginnt, nach dem Besuch Kirche,
wo es Gottesdienst — bzw. Andachten u. auch
der Fastnachtsumzug [illegible] besonders Familien
u. manche Einzelnen nach am Bahnhof
u. einen nahen Berg. Das Essen (Butter, Brot, Käse,
Aufschnitt u. Wurst) wird mitgenommen. Manche
Leute kehren da Mittag. In Andachten zog es da-
-he das Messe u. die Evangelische nach Haus.
In benachbarte Fastnachtsorte wo fuhr man auch
das Haus der Fürstin v. Thurn u. Taxis in Krottorf.
In Volk nahe 3 Fürsten — in vielen Zahn, auch
ein Sohn Thurn u. Taxis. Für uns
war es die Hauptattraktion in Regensburg.
Jedenfalls angenehm wurde, daraus aufmerk-
sam ~~gemacht~~ wegen der dialektischen Sprachunter-
schiede — in Franken in Bayern. In meinen
vorherigen Plenen Polen, in der die Fami-
lie Kontakt suchte u. mit einer Familie aus
Krakau in der Donau. Vieles machte nun
doch große Eindruck: der große Dom der Fürst-
und die vielen Liturgiefeiern, die riesigen
Donau, die Gewässer, das mit der Prozession
Leute in fantastischen Kleidern — die Heiligen

der Finger. Ich erinne mich besonders an eine
ganz Fabelwesenhaften — an Phantasiegestalten.
Die Furcht — ihre alten Formen —. Ihre
Symbole mussten auch einen etwas zu Reden. Einmal
gab es ein Kleines Theaterspiel. Besonders erschütternd
war der Tod der Schutzengel. Der Tod —,
2 der Hauptgestalten wurde nur durch
ein großes Tuch versinnbildet, — in dem ein Harlekin
Namen, ein Polichinelle u. eine Kandel empf.
Farbe waren. Je nach der Farbe, die der Einzelne
fand. Besaß er die Furcht u. Hoffnung, welche
der Bellevue. Der Tod war natürlich der Sieger.
Der besaß die Mehrzahl durch das ganze
Haus —. Möglichst auch ein Stück auf der
Platz, soweit es die Einfassung um die Bühne
Zoll gestattete. Die Furcht war ein gelb-Tuch
auf der Tragödie. Die blaue Farbe war ein
tragischer Ende; nach Absterben der Hauptpersonen
auch es bei der Endkatastrophe im Schloss, u.
u. schuldlos als ganze Leichen war ein
Lebewohl — Opferspruch der Treppe herab. Nach
den 3 Theaterchen wollte eine Klasse gegangen.
Diese Szene. — Ein Theater von Junge, mein
Offizierssohne. Räuberwald — ein engl. Garten,
— die Ornamente, — Burgwald. Später kam die
Freude an das Schreiben, Oben war meine

Eltern gestorben hatte -- und die
Werlinger Welt kennenlernt.

S'n Zuhause bekommt er nun ganz
Freude. Ich bemerkte meist die Verbind. Welt.
Mensch Verbindungen mehr. Das trug damit zu
sammen dass die protestantische Schule nur
Lehre der war, der Schule, die er am Rand
bei einander sein, nicht zu unterschätzen
hatte. In dieser protest. Kunde pflegen nun Kinder
aus einer reichen gelegen sind, das allein in
der ganze Gegend eine protestantische Bevölkerung
hatte. Nur in Religionsunterricht pflegte
die protest. Hauptlehrerin Kinder aus, die nicht
ihre hat. Die Schule bemühte, in die protest. Schule.
In der Religionsstunde spielte die Schule noch eine
große Rolle. Es besonders real. Wenn wurde
er von Lehre gestanden hat, der eine rote
Spitzbart hatte, eine englische große
Tuchfabrik hat, mit Fleiß in der Hose.
Eine Eigenart seiner Erscheinung war es auch
die Finger lange Zeit Theorie hinein zu
bohren. Dabei war auch dann, wenn er selbst
konnte die Antwort einer anderen Kinder
-- sich jedenfalls auf der Zeit wandt, als plötzlich
die Fensterscheibe klirrt. Wir wissen darauf
selbstbewusst hinaus es in der elterliche Haus drein
Industriellers. Es 2 h bei stets dem wiederum
gewesen, daß der Junge das Unglück gespürt
hatte.

Das Zusammensein [illegible] aus der ehemaligen Synagoge der Neuen Israelitischen Religionsgemeinde verbunden, an der zahlreich auswärtige Gäste weilten. Die verkaufte die Teilnehmerkarten. Kurze besinnliche Ansprachen, Lieder [illegible] Einsame. Professor Lesser. Herr kath. Pfarrer. Ein Lesewerk, das sich [illegible] Buch gleiche Lage, wurde wegen des Lesers dieses Buches, das der Professor gespendet hatte, stürmisch begrüßt. Der Sprecher machte neue ohne bestimmte [illegible] Religionslehre, 2 Päpste, die uns mit [illegible] die Turnsysteme zu [illegible] Kunstgeschichte [illegible] Kulturgeschichte [illegible] plastischen [illegible] auf der Stempfle [illegible] Kunstgeschichte [illegible] Kunstgeschichte. 10 x 0 Hauptvolks Bem [illegible].
Wunder.

Der letzte Redner [illegible] war [illegible] Pfarrer, da der Umzug nach der Leitha [illegible] neue besonders [illegible] verspätet. Durch Unser Hermann war [illegible] Gemeindevorsteher Stellvertreter, Zeremonienmeister [illegible] Landrat. Der beste letzte Funktion wurde [illegible] von [illegible] Religionsfeier ausgef. [illegible] - Für [illegible] Gäste, bei der [illegible] Feier [illegible] Freude [illegible]. Schließlich [illegible] da die Halle zu [illegible] Ehren, half etwas bei dem Transporte der [illegible] Fahnen [illegible] Zeremonienmeister, half Lauer [illegible] einmarsch- und [illegible] vor allem alle Feste mit; der Ehrenvorsitzende, der Kirchenvorsteher.

Das Lüderle stand im Vordergrund. Durch einen Willen war das Begegnen, ihr neue Buch selbst
zu lesen u. in Briefen an Lehrer zu absuchen.
Aus der Erinnerung kann die Aufgaben nur
über klare Fortune Tuch an Hause wurde: Herr
Martha stellte wenig die Hoffe, Hell die
eine der andern Bauer an. Handelte nur
über neue Bremsenlenker aus. Neue Haupt.
Spielgefährten nur jetzt über Pflegetochter
in Nutzte der Hammerl Tiere Papst. Es kann
über ein jüngeres, die einzige Tore Spiele, als
nicht nicht mehr. Neuby neue, in ein
abweisen Entbärrung fehre wollte.

Der Hella in Lüttes, wo fast nur einen
Lust an. Klein Bürge wohnte etwas an der
Rehne. Es war es, daß in der Stube der
Lehrerin gesammt wurde. Über Nacht, der
Herr Erste Hochzeit war zu auch für Neuby
in toten Bäume. Jene beiden Hella mehr mit
Hunde durch ein Rote Gerbald, durch die
Lag in. der Rote schwere Hut, den ein
in Laune mit einen dunklen roten Hadige Hochzeit
verlassen. In Schulwege der Prozession in.
zwischen Rote rasch-Feuerlage. Zog ein Zug durchstellt Hunde
Hauptzug in Bürgermeister an, die Rose mit
der Lache goldene Hoffen, die goldgestickte Frack
mit der Degen in. die Schuhe mit den

goldene Abendrot auf den blau-weiße Landschaft.
Später Abend oder Nacht an Einsamkeit, wenn der
Regen oder Nebel ein Einsamkeit über diese
Wiesen gezogen ist. ein Regenbogen am Himmel
genommen wurde. Neue Note [label] ist neuerliche
neue Farben ist ging Bewegung in Landschaft
Stelle aufgelöst aus der Weg. Nur schwer
war es zu einer Gesellschaft zu liegen. In der
Lage [illegible] wie nicht die Absicht Dinge
[illegible] nicht zu [illegible] ist Mensch ganzheit
in dem Bekannte zu treffen ist zu finden war.
Eine ganze Bewegung wie offenbar ist der
neue Note gekommen, die durch Einfluß Lage
zu Verlust gerät wurde. Die Dämmerung. Neue Einladungen.
[illegible] neue Wiese, welche Bild zu Gesellschaft
mit der Felde nicht zu Einstelle neue Bande
das Zugehörend. finanziell Inneradressierung mit der Nichtfinden!
— ein neue Bild Raum — Note
gewesen ist der als Fehlepunkte Bild — N. Lage
ergebote, gab zu einem neue Lage Entsprechen
Note, der neu gestaltete Verhältnis ist Begriffe
Ehrung neue, ein Feuerbild Blasphemie.
Es war ein Glück, daß es gerade in der Nacht
als Oberlandesgericht Rat Bahey verhaftet
wurde, als neue ungestalteter Bruder seine
Stück in Regiment quittierte usw. etc.

Besonders seine Absicht ist es an die Fabrik,
die auch damals am Neubau beschäftigten.
Neue Note nehmen auch zuweilen nicht, wenn e

in die nächste Umgebung Brandenburgs, und
die Fahrenden Leute in Scharen an.
Kaum zu unterscheiden waren. Die Wanderer
den Armen und den Bettelmönchen in
Erscheinung – dicht kann man fast nur
ein Mitglied der Gemeinschaft von
Luft und Not sein. Gepäck:
Rucksack – Zeltbahn als Cape oder
Zeltbahn – ein Zweizeltdach – Hut
oder Tiegling. Bemerkenswert. Ein sehr
großer, schlanker Mann. Kein Mittel welches
auch – Kein Koffer hinaus, was nicht zu packen
war. Mit ihm war ich von der Unterkunft nach
Merkig über in Kassel gewesen – und – und
konnte mich auch durch Herr meine die
allerdings nur nach H. Felle fortsetzte nach
Ahrensberg –. Wolfenhausen. Auch zu erste Mal
in einem großen Hotel. 1896 war ich zur meine
Mutter in Nürnberg (Allgem. Lehrerversammlung) – in
der Frankfurter Zimmer – Hauptbahnhof. Kann
sich noch die ältere Mutter, mein Vater noch
herzlichste Tränen. Sehr ich in Nürnberg über
Interesse, Ich nur von der Interesse an neue
in der Tagespost, als in Kassel Flecken
verschwand. Eine Freundschaft mit der
Tagespost hielt nun Jahre, obwohl ich in jeder
Hinsicht durch, so nicht verschonen mit
den Pflichten eines Hausbesitzers in. eines
Hauptstadt Beamten. Dann ist es nicht auf
einmals in ein Hotel gegangen. Kein Koffer.

[illegible] Bamberg [illegible] der Hauptsitze Theil.
Derby stand, man [illegible] nicht auch
sein Gedanke daraus, aber es gab noch viele
dessen. Es gab Dichter die Klage über das
Klein Gehalt. — Handel der Kleinen
Stadt. — Fülle

Name sang — mittle Klasse.

Die Kult, Schlosstheater, Schützen
(Residenz Einfluss)

Bamberg. (Nürnberg 1900-1905)
1898 – 1900.

Wie die jugend jede Veränderung begrüßt, so
begrüßte man auch die Belagerung unseres Wohnsitzes
nach Bamberg. Obwohl Bamberg damals etwa 5x
so viel Einwohner wie Nürnberg zählte besaß es
auch damit noch kleine Verhältnisse. Es hielt sich
allerdings spielte schon nicht mehr so ganz die
ausschlaggebende Rolle wie in Nürnberg. Es stand ja
in Bamberg neben Infanterie ein berühmtes Chevauxlegers-
die Kaiser Ulanen bei dem zuerst die Söhne des hohen
fränkischen Adels Offiziere waren, aber auch die
Stadt war durchaus mehr die Herrn Oberst als
eine Person sondern die Erscheinung. Bamberg war
damals vergleichen mit Nürnberg [illegible] Einwohner
Daneben [illegible] auch der Garnison dieses gesegnete
deutsche Landschaften noch etwas zu sagen. Immerhin
war die Bürgerschaft die stärkste Gruppe.

Heute [illegible] in der alten Bamberg mit Begeisterung
seine neue Rolle für die schöne Stadt Bambergs

Ich glaube wohl, daß ich damals schon ein Verhältnis zu der wunderbaren Natur - zu Bäumen dieser Heide gewonnen habe, aber der Glanz der Weihnachts- und der poesievolle Landschaft habe ich damals schon gefühlt - ich mich aufgenommen. Welch ein Glück - das Land von der Terrasse des Weihnachtsberges ab - der Blendung! Was hätte diese 2 Jahre - Berlin damals schon für mich bedeuten können, wenn jemand - die Schule der Natur mir ein Führer durch Heide - Heimat dieser Heide gewesen wäre. Aber vielleicht hätte ich mich noch gesträubt die Lehre dieser Heide zu sehr ernst - ich mich aufnehmen können, wenn ich mich durch ein Eigenes Empfinden - persönliches - für die Jugend ihre Kräfte in der Umgebung zu festgestellt hätte.

Viel verdanken als - Berlin wurde mir - Bentley der - Schule; ich kann schon manches von der Fürsorge der jederzeit Schulmeister, der eben wie die Schule von einem wahren Schuldespoten regiert wurde, der es schlechterdings Lehrerregiment aufzuzwingen - Berlin Unterordnung zu fordern. Er hatte wegen seiner Ehe mit der Schule verwiesen, - - Viel der Eltern ~~verpflichtet~~ die 5 oder 6 Jahrhunderte vor, daß nun mit ihren Kindern bewußt durften. Dann ist der Lehrer Zweig - Thürlebenbuch, ein Bruder jener Religionslehrer,

v. als Verbesserung zu Weihnachten ein Umzug
bei' en Reihe v. Persönlichkeiten, die' wie
wie Rosegger für Unsere Zeit, die welche, deren
wir uns gar nicht bewußt wäre. Ihr empfand
diese Neigung als bewußtes entwickelnd.

Wenn Sie die Einfluß der Großeltern
über mein Buch Lenz bedenken wie groß [illegible]
Verhältnis Pfarrhaus und Forsthaus in Hain, die
Lebenszeit. Lenz, in Michelsberg + v. Michels.
Legende, zu Ellerbeck v. Hauptmann Hauptmannwald.
In meinem Lehrer war ich mir an der Not der
Zeit bewußt. Ich wollte [illegible] Thule allmen
v. sprechen. Der Titel. Einsatz v. die Thule
Wende, Entspezialisierung hinzugebaute
Zuerst Gedicht Rätsel.
in meiner Wohnung. Über Nacht Zelle v. Buch in Hause, erleuchtet
Dorf v. Fidele Mißgeschicke v. wer? X
Thüringerhäuserstraße v. Wirtschaft in Bayreuth.
Persönliche Ereignisse: Einweihung des Bismarckturmes
Erster Theaterbesuch
"Tannhäuser" damals
Freundschaft mit den Michelsberg.
Adolf Rudolf Schmidt in Berlin. Edmund
v. die Ferien. Großvater) Thiel v. Großmutter
Lettland. — Reise mit Mama nach Berlin
zu Ernst.

August wandert nach Amerika aus.

Jahrhundertwende also in 1. I 1900. Warum?
Ich stand mitten auf der feinen Welt.
Die erste Jugend ging damals zu Ende. Eine Wende auch
im meinem Leben. Ich trug mich eine neue Arbeit zu tragen
zu Jenem 1900 wurde mein Vater Bundespräsident in München

In Bamberg: Naturwissenschaftliches
Seidelbast, Fingerhut

—

Fortbildungsschulwesen.

—

Schulanfang nach Ostern (Zwei) wöchentliche
Einheit der Lehrzeit
Auch in Bamberg ist es so gewesen. Zwei- - Einheitsschule
Verschiedene Einheit der bayerischen
Landes.

10.

Nürnberg in der ersten Hälfte 1800 - 1905.

Es war eine wechselvolle Wende, die Nürnberg
für mehr als 100 Jahre nahm. Der romantische Teil meiner
Jugend war vorbei, eine sehr mißliche Umgebung
umfing mich - mißliches Amt, der alte Bann
des Stadtbildes, Amt, die falsche Romantik des
Fremdenverkehrs, des Bratwurst-Glöckleins, der eiserne
Jungfrau, des Nürnberger Eppelein von Gailingen - anderen
Anziehungspunkte" mehr. Nürnberg die Industrie-
Stadt, Nürnberg die Hauptstadt der fränkischen
Protestantismus, Nürnberg die Stadt der Hopfen-
handel, wurde eine rührige Großstadtluft,
ein großes Theater, bald auch eine neue
moderne Bahnhof und eine Prinzregentenbrücke
dann und andere ähnliche Errungenschaften
einer aufwärts strebenden Industrie- und Handels-
stadt gab. Obwohl Regierung in der Stadt
lage, spielte die Offiziere kaum eine Rolle, die
Kaufmannschaft hatte die Führung
zeitlichen Verhältnisse nicht.
Nürnberg wurde eine Fabrikstadt
ersten Ranges. Nürnberg wurde eine Arbeiterstadt.
Man wusste, was der Zeitgeist von einer

Hier die alte Burg
Über Lehmenhaus die Burgstadt
Volksmenge
Nürnberg
Großmarkt
Hauptbahnhof.

Hier die Hauptstadt
Fürther Straße.

1892 - 1894 Gebäude Fürther Straße
1873

Elektrische Straßenbahn

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ?

[illegible], Rudolf Baumbach, Heinrich Seidel, [illegible] Ebers, [illegible], Gerhart Hauptmann [illegible]

[illegible] 50 [illegible]

[illegible] 1903. [illegible]

[illegible] 50. [illegible]

[illegible] 50. [illegible]

[illegible]

[illegible]

Zwischen den Akten

Frederik Rasmussen Rostock über Kopenhagen
Zürich – Zürich, Landstr.

Januar 1904 und Oberpimmus

Flüelen – Andermatt – Zürich – Zürich

Fusstour.
Engen Schaffhausen Rheinfall Oberwesen
Immenstaad Meersburg

Zusammen – Der Apfelbaum – Engagement
Offiz. Lahrer, Paul Linke, Mabel
Grey Young.
Ernst Neppeler's Zürcher Theater

Zola Therese Raquin
Ibsen Gespenster
G Hauptmann Weber – Die versunkene
Wedekind Die Büchse der Pandora
Edgar
" Frühlings Erwachen
Otto Ernst Flachsmann als
Erzieher.
Lindau: Gleich und Gleich
Björnson.

1.

3 Kinder seiner ersten Frau und Braut mit ihrer
Frau meine Entschließung mitteilend Bräutigam
die traurige persönliche Lage meines Elternhauses
des Bräutigams vor Augen, daß mir niemand
mehr Mitgift geben kann

1 Hochzeitsanzug, Mantel eines gesellschaftlichen Rocks...
Taschenuhr 2)

Die Eltern: Vater geb. 18... Sohn des Bauern
in Hausleiten, Tochter des Oberförsters
alle 3 Kinder Pflichtlehrer, Arzt, Techniker, Lehrer
wollte mit Kindern machen, die gesund, munter
sind. Wieder Ihre Arme Frau mich Nichtarier.
Frau geht Ihnen mit Kollegen
Große Enttäuschung, Große Aufregung, Ihre Eltern
in der Zeit geblieben, sah sie mir mit großen
Augen, Ihre Schwester eingehend eingeweiht, Schicksal
genommen, mich Hochzeit. Ich genau gegenüber Tante
genommen. Standesamtliche Trauung. Gemeinsam
Mittag, Tod Opa, Hausleiten. Tausleiten. Hausleiten
Abschied - der ganzen Nacht in 25 Jahren. Es
ist ausgesprochen. Trennung genommen, Heirat
Pflichtgefühl in gesellschaftlichen Gesellschaftsmensch
wurde ich. Pflicht - Ihr ohne ganze Tatsachenfrage
(Kleines Gepäck) einmalig Gemeinsam in Freiheit
ohne daß wir noch einen machen konnten
Frau wie die Nacht, welche Stunde es ist.
Sieht die Frau an einen guten Freund, Klassig

[illegible]
[illegible] (Fallwagen) [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]: [illegible] 1916.
([illegible])

[illegible] geb. 18 ... [illegible]
[illegible]
[illegible] 1. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] 2. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Mit meinen allen meinen Geschwistern, Verwandten
und den Kindern I. Ehe, Umgang. Ich stehe
mit mir, mich so wenig zufrieden sein
Lebensart war, daß mir möglich wäre
freiwillig die Zeiten, wenn wir Reichen allzeit
all Menschen beisteuern — zu sagen Mehr beizutragen
zu haben Jahren — ich denke mir — den Weg zu finden.
mit mir selbst Übereinstimmung — wenig Verfügung
zu haben.

Die zärtliche Neigung des Vaterherzens beschäftigt
mir sehr, Dass ich Ihnen stets Mangel fühle
Ihre Zuneigung, Liebe mir abgeht und allen
Ersatz mir Ihnen abgeneigt war. Ich habe Sie
zu sehr Ihnen selbst wie alle meine Freunde
als den meinen Herzen gehalten, Sonder mir die
empfindende Neigung. Und das für mich
auf diese Zeiten Ihnen Nie gefehlt und
mir wieder ehe Ihnen mir Recht.

Ihr mir mein Herz mich Glück mich — mir Ihnen
all Tränen Ihnen mir Zuneigung mehr.
mir Ihnen mir Kinderlosigkeit — mir Ihnen
Ich innerhalb der Glück mehr Ihnen
zu sehr Ihnen Ihnen. Ich Ihnen Ihnen mir
mir Ihnen Ihnen Ihnen mir Ihnen
Ihnen; Ihr Ihnen ganz mir Ihnen Ihnen mir.

[illegible] 50 [illegible]

[illegible] 1890 [illegible]

[illegible] Geld. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]: [illegible], [illegible], Oberegg-Walze. 1896 [illegible] Schweiz u. Nürnberg.

Nach 6 Jahren [illegible]

[illegible]

[illegible] 2 [illegible]

[illegible] ~~[illegible]~~ Hamburg. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Elend Kleider, die Uhrenzeiger stark, die
Fenster zerschlagen und Türen. Ich hatte mich
[illegible] Türen stark für die wertvollen Kleider, die
mit [illegible] gute Wäsche/und Türen die [illegible] Fenster Eisen
Kleidung, die Altenburg, die Fenster verwandelt und
[illegible] Kleiderschränken wurden dann mit die Schränke
verschlossen, Schlüssel ging, die Türen, die ich über
Kleiderschrank [illegible] aber ich [illegible] war unser
[illegible] Türen! wahrscheinlich
[illegible] Eindruck, und [illegible] Ausflug
Stadt. Zu Beginn [illegible] und Abschluss
Stadt, die [illegible] Ausgang [illegible] Zeit
als die [illegible] Fensterscheiben [illegible] Kleidung
auf die Straße und [illegible] (als 15 Jahren
stand ganz [illegible], [illegible] Fensterscheiben [illegible], dass
stand [illegible] Fenster [illegible] Türen. (Reisen: Schweinfurt-
Berlin) Türen! x Zum [illegible] Stadt Eisen in einen
Fensterscheiben – Eisen. Für [illegible]
[illegible] (um 1870 – Altenburg: Offizier
[illegible] Eisen [illegible] Stadt. Fenster") Fenster die Eisen
Eisenbahn [illegible] Fenster Eisen – Altenburg für
Kleidung
dem Altenburg gewesen, wofür man Stadt 1901 als
Eisenbahnschaffner [illegible] Türen. Von 1900 (? wofür!) bis
1905 [illegible] dem von 1920 bis 1925 [illegible] Altenburg
gelebt. Für interessant wurde mir [illegible] Fensterscheiben
Ich [illegible] mich [illegible] Stadt [illegible] Stadt, die [illegible]
Fenster Geld zu wenig [illegible], wenn Ich mich
[illegible] Stadt. In Stadt [illegible] ich Stadt Stadt [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] | [illegible] Ibsen, Hauptmann, Wedekind, Zola.

[illegible]

[illegible]
[illegible] 1903/04. 50. [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1905 [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

—

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

7.

Zu 1. Darwin's Lehre - Irrthum wie Kant's
Lehre + ihr Ziel, ihr Tadel. Urtheile: Darwin,
Kenner und Jünger, Naturforscher, Ornithologen, Thierzüchter, Reisende,
Oberflächliche Gelehrte. Durch Nietzsche-Kampf.

Aufgaben & Einzelnes: so wenig wie Kant
wie sich selbst.